

---

# Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

30 2025



# Inhalt

Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn  
Lektorat und Redaktion Archäologie: Pierre Harb, Mirjam Wullschleger  
Lektorat Denkmalpflege: Andrea Weibel, Bern  
Redaktion Denkmalpflege: Nora Meier  
Satz und Layout: Rothus Medien AG, Solothurn, Thomas Krummenacher  
Druck: Vogt-Schild Druck AG, Derendingen  
Gedruckt in der Schweiz auf FSC-zertifiziertem Papier  
Copyright: 2025, Amt für Denkmalpflege und Archäologie  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-9525441-4-3  
ISSN 1422-5050

«Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» (ADSO)  
ist die Nachfolgepublikation von: «Archäologie des Kantons Solothurn»  
und «Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege,  
in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte».

ADSO erscheint jährlich und kann abonniert oder einzeln bezogen werden:  
Amt für Denkmalpflege und Archäologie  
Werkhofstrasse 55  
4509 Solothurn  
denkmalpflege@bd.so.ch  
archaeologie@bd.so.ch

ADSO ist in digitaler Form über e-periodica.ch oder über  
so.ch/adso abrufbar.

An einem Schriftenaustausch ist das Amt für Denkmalpflege  
und Archäologie interessiert.

Für die Mitglieder des Historischen Vereins des Kantons Solothurn  
ist ADSO im Jahresbeitrag inbegriﬀen.

Umschlagbild:  
Kleiner Goldring mit Gemme, die den Glücksgott *Bonus Eventus* zeigt.  
1./2. Jahrhundert. Fundort: Flumenthal, Attisholzwald.  
Vgl. Beitrag S. 11–18.  
Foto: Jürg Stauffer, Langenthal.

5 Vorwort

## Archäologie

11 Beiträge

53 Kurzberichte

59 Tätigkeitsbericht

## Denkmalpflege

65 Beiträge

118 Kurzberichte

125 Tätigkeitsbericht

131 Adressen der Autorinnen und Autoren

# Vorwort

Das vorliegende Jahrbuch widerspiegelt unsere vielfältige archäologische und denkmalpflegerische Tätigkeit in den letzten Jahren. Im Bereich Denkmalpflege spannen die Beiträge den Bogen vom Typus der einfachen Taunerhäuser über das repräsentative Barockschloss in Subingen bis zum Schulhaus Wildbach in Solothurn aus der Nachkriegszeit. Letzteres bietet die Gelegenheit für einen Überblick über die Schulhauslandschaft im Kanton Solothurn.

## Schulhausbauten im Kanton Solothurn – ein kurzer Überblick

Nachdem das Bildungswesen während Jahrhunderten in der Hand der Kirche gelegen hatte, entwickelte sich im 19. Jahrhundert das Schulhaus als neue öffentliche Bauaufgabe. Wurden die Schulräume zuvor meist noch in bestehenden Häusern untergebracht, entstanden ab dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts verbreitet Schulhausbauten, die als solche konzipiert worden waren. Eines der frühesten

Beispiele ist das 1821–1823 erbaute Rainschulhaus in Grenchen (heute Kulturhistorisches Museum). Weitere frühe Schulhausbauten im Kanton entstanden unter anderem in Schnottwil (1820), Deitingen (1828), Wolfwil (1828), Gächliwil (1834, Abb. 1) oder Seewen (1851). Die meisten von ihnen wurden in einem biedermeierlich-klassizistischen Stil erbaut. Einige von ihnen besitzen ein Türmchen mit Uhr und Glocke oder zeigen regionaltypische Elemente wie Ründen oder Fachwerkfassaden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie im jeweiligen Ortsbild eine markante Stellung einnehmen. Eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern die 1834 vom damaligen kantonalen Bauinspektor Peter Joseph Felber erstellten Musterpläne für drei unterschiedlich grosse Schulhäuser (für 64, 120 und 240 Kinder) die Schulhausarchitektur dieser Zeit beeinflusst hat, wäre lohnenswert. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Schulbauten in ihrer Architektsprache repräsentativer. Beispiele dafür sind das 1839/1840 nach Plänen von Konrad Munzinger als Schulhaus erbaute Haus

Abb. 1  
Das alte Schulhaus von Gächliwil (Gemeinde Buchegg) von 1834 präsentiert sich als kleiner Fachwerkbau mit markantem Uhr- und Glockentürmchen. Es gehört zu den typischen Vertretern des frühen, ländlichen Schulhausbaus.



Kant. Denkmalpflege Solothurn

**Abb. 2**  
Das monumentale Sälischoolhaus in Schönenwerd wurde 1909 von Pfleghard & Häfeli erbaut. Charakteristisch für den Heimatstil sind die bewegten Dachflächen, Türmchen, unterschiedlichen Fensterformen und Dekorationsmalereien.



**Abb. 3**  
Das Sälischoolhaus in Olten, erbaut 1964–1968 von Alfons Barth & Hans Zugg, gehört zu den bedeutendsten Schulanlagen aus der Nachkriegszeit im Kanton Solothurn.



Kirchgasse 10 in Olten, das klassizistische Schulhaus I von 1844–1846 in Grenchen, das seine ursprüngliche Pilastergliederung leider später verloren hat, das 1868–1870 im spätklassizistischen Stil erbaute Hübelischulhaus in Olten oder das Schulhaus Wydenmatt in Büsserach von 1878. Das mächtige Schulhaus II in Grenchen, erbaut 1881–1883, ist eines der letzten klassizistischen Schulhausbauten im Kanton.

In den beiden Jahrzehnten vor und nach 1900 entwickelten sich die Schulhäuser zu eigentlichen Bildungspalästen mit hohem Repräsentationsanspruch, die zum Stolz jeder Stadt und auch von Landgemeinden wurden. Die früheren Beispiele zeigen sich noch im Kleid des sogenannten Historismus, wie das Inselischulhaus in Balsthal von 1894/1995 und das 1898–1900 nach Plänen von Curjel & Moser erbaute Schulhaus Frohheim in Olten veranschaulichen. Nach der Jahrhundertwende verbreitete sich zunehmend der Heimatstil, der die Schulhäuser mit bewegten Dachflächen, Türmchen oder Portalhäuschen versah. Charakteristische Beispiele dafür sind das Schulhaus Hermesbühl in Solothurn, erbaut 1907–1909 von den Brüder Fröhlicher, das Schulhaus Rank in Mümliswil von 1907/1908, das sogenannte Jugendstilschulhaus in Rüttenen (1907), das Sälischoolhaus in Schönenwerd, erbaut 1909 von Pfleghard & Häfeli (Abb. 2), das 1908–1910 von Arnold II. von Arx und Walter Real erbaute Schulhaus Bifang in Olten oder auch das Schulhaus III in Grenchen von 1910–1912, errichtet von Probst & Schlatter.

Auch die Moderne hat in der solothurnischen Schulhausarchitektur ihre Spuren hinterlassen. Als Meisterwerk des Neuen Bauens gilt die 1936/1937 nach Plänen der Architekten Hermann Frey und Ernst Schindler realisierte Erweiterung des Schulhauses Frohheim in Olten. Ein bedeutendes Werk ist auch die Kantonsschule in Solothurn, deren Bau von Hans Bracher im Jahr 1934 begonnen wurde und die erst nach dem Zweiten Weltkrieg 1956 vollendet werden konnte. Speziell die «Kanti» stellte damals mit ihren Sichtbetonfassaden und dem Flachdach im noch sehr traditionsbewussten Solothurn eine echte Provokation dar.



**Abb. 4**  
In Holderbank fand im Sommer 2024 am westlichen Rand der römischen Fundstelle anlässlich einer Bachrenaturierung eine archäologische Untersuchung statt.

Kantonsarchäologie Solothurn.

## Neues zu alten Fundstellen

In der Archäologie berichten wir gleich über mehrere archäologische Fundstellen, die zwar altbekannt, aber immer wieder für neue und spannende Funde und Befunde gut sind. Im Attisholzwald in Flumenthal, nahe der Grenze zu Riedholz, liegen unter meterhohen Schutthügeln die Ruinen einer römischen Villa und eines Badegebäudes verborgen. Vor über 250 Jahren zum ersten Mal erforscht, stehen sie seit 1944 unter kantonalem Schutz. Die Arbeiten für die Erweiterung der nebenan liegenden Deponie werden deshalb seit mehreren Jahren von der Kantonsarchäologie begleitet. Im Rahmen der Rodungsarbeiten und des oberflächlichen Erdabtrages westlich der Ruinenstelle wurde ein ganz besonderer Fund entdeckt, den wir in diesem Heft vorstellen: einen goldenen Fingerring mit Gemme, das bisher einzige goldene Schmuckstück aus römischer Zeit im Kanton Solothurn. Zusammen mit den 49 römischen Münzen und den Spuren im Boden deutet alles auf die Existenz eines kleinen, römischen Heiligtums im Attisholzwald.

Die römische Fundstelle in Holderbank (Abb. 4), am Passübergang über den Oberen Hauenstein gelegen, ist abgesehen von den Pfahlbaufundstellen am Burgäschi- und Inkwilsersee eine der wenigen Fundstellen im Kanton Solothurn mit grossflächiger Feuchtbodenerhaltung. Sie wurde 1938/1939 bei Kanalisationsarbeiten längs des Augstbaches entdeckt und ausgegraben. Von einer mächtigen Lehmschicht luftdicht abgeschlossen, waren hier noch Bretter, Pfosten, Balken und Dachschindeln von römischen und mittelalterlichen Holzbauten erhalten. Die kleine Ausgrabung von 2024 am westlichen Dorfrand von Holderbank förderte unten, nahe

5



Kantonsarchäologie Solothurn.

**Abb. 5**  
Solothurn / Löwengasse:  
Noch schlummern unterhalb  
des Parkverbotes Überreste  
der römischen Kleinstadt im  
Boden. Im Sommer 2024  
brachte der Aushub für eine  
Unterflursammelstelle dann  
unter anderem das Stein-  
fundament einer massiven  
Mauer ans Licht.

**Abb. 6**  
Im Sommer 2025 gab eine  
Ausgrabung am Oberen  
Brühlweg 4 Einblicke in das  
mittelalterliche Dornach.

**Abb. 7**  
Ein seltener Neufund aus  
Dornach: Silbermünze von  
Karl dem Grossen, dem König  
der Franken (768 bis 814).  
M 3:2.

6



Kantonsarchäologie Solothurn.

Nördlich des Juras liegt die Fundstelle Büsserach/ Mittelstrasse, die für ihre frühmittelalterliche Eisenproduktion und Verarbeitung bekannt ist. Sie wurde 2008 entdeckt. Seither finden dort immer wieder baubegleitende Untersuchungen oder auch mehrmonatige Ausgrabungen statt, je nach Dichte und Erhaltungszustand der Befunde. Die Ergebnisse der grossen Ausgrabungen von 2010 und 2011 wurden dieses Jahr in einem Sonderband in der Reihe «Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege» veröffentlicht. In der Auswertung konnten anhand der Produktionsabfälle (Eisenschlacken) drei Werkstätten aus dem 6./7., dem 8. und dem 9. Jahrhundert identifiziert werden. Die letztjährige Ausgrabung fand auf zwei Parzellen statt. Einerseits kamen Schlackenreste und zwei Grubenhäuser zum Vorschein, die zu einem bereits 2019 entdeckten frühmittelalterlichen Gehöft gehören. Andererseits lieferten Funde und Befunde aus dem bisher wenig untersuchten südlichen Teil der Fundstelle den Beleg einer kontinuierlichen Besiedlung Büsserachs von der römischen Kaiserzeit (2./3. Jh.) über die Spätantike (4. Jh.) bis ins Frühmittelalter (5./6. Jh.). Doch es kommen laufend auch neue Fundstellen hinzu, wie das aktuelle Beispiel aus dem Dorfkern von Dornach belegt: Im März 2025 zeigte eine Baggersondierung im Bereich einer geplanten Neuüberbauung am Oberen Brühlweg 4 mittelalterliche

7



Kantonsarchäologie Solothurn.

Siedlungsreste an. Im Sommer 2025 folgte die Ausgrabung, bei der die Überreste der mittelalterlichen Vorgängersiedlung von Dornach dokumentiert wurden (Abb. 6). Von solchen Vorgängersiedlungen zu den heutigen Dörfern ist bisher nur wenig bekannt, weil sie durch die spätere Bautätigkeit weitgehend zerstört wurden. In Dornach zeugen ein grosses Grubengebäude, mehrere tiefe Vorratsgruben, ein Rennofen und Schlacken vom Leben und Arbeiten der früheren Bewohnerinnen und Bewohner. Außerdem kam eine Silbermünze von Karl dem Grossen zum Vorschein (Abb. 7). Sie ist im Kanton Solothurn die bisher einzige Münze von diesem Kaiser, der an der Schwelle vom Früh- zum Hochmittelalter weite Teile Europas beherrschte. Detaillierte Ergebnisse zu dieser jüngsten Ausgrabung werden in einem späteren Jahrbuch nachzulesen sein. Bis dahin wünschen wir viel Vergnügen bei der Lektüre der diesjährigen Ausgabe von «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn».

STEFAN BLANK, KANTONALER DENKMALPFLEGER  
PIERRE HARB, KANTONSARCHÄOLOGE

---

# Archäologie

## Beiträge

- 11 Ein Glücksbringer aus der römischen Villa im Attisholzwald bei Flumenthal von Mirjam Wullschleger
- 19 Archäologie in der Löwengasse: neue Einblicke in den römischen Vicus von Solothurn von Martin Bösch, Fabio Tortoli und Mirjam Wullschleger
- 24 Neue Entdeckungen am Rande der römischen Siedlung von Holderbank von Christian Bader, Christian Schinzel und Fabio Tortoli
- 31 Die Handwerkersiedlung von Büsserach zwischen Spätantike und Frühmittelalter von Christian Bader, Christian Schinzel, Stefan Schreyer, Fabio Tortoli und Mirjam Wullschleger

## Kurzberichte

- 53 Breitenbach/bei der Kapelle Rohr  
Büsserach/Mittelstrasse Süd  
Büsserach/Stierboden
- 54 Dulliken/Dorfstrasse 22  
Eppenberg-Wöschnau/Buechholz
- 55 Grenchen/Jurastrasse  
Lostorf/Kirche und Umgebung  
Matzendorf/Horngraben
- 56 Olten/Äusserer Ban  
Rodersdorf/Orhau  
Schnottwil/Aspihölzli Nord
- 57 Schönenwerd/Stiftskirche St. Leodegar und Umgebung  
Seewen/Mülmatt  
Solothurn/Barfüssergasse
- 58 Solothurn/Niklaus Konrad-Strasse 4 (ehemals Oetterli)  
Winznau/Oltnerstrasse 60  
Wolfwil/Milchgasse 22

## Tätigkeitsbericht

- 59 Archäologische Untersuchungen und Fundmeldungen 2024

# Beiträge

## Ein Glücksbringer aus der römischen Villa im Attisholzwald bei Flumenthal

MIRJAM WULLSCHLEGER

Im Jahr 2019 wurde bei der römischen Villa im Attisholzwald auf Flumenthaler Boden ein kleiner Goldring mit Gemme aus dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. entdeckt. Die Gemme zeigt *Bonus Eventus*, den Gott des guten Gelingens. Dieses Motiv und der Innendurchmesser von nur 9 × 10,5 Millimetern machen den Ring zum Glücksbringer eines Kleinkindes. Vermutlich wurde der Schmuck, genauso wie 49 Münzen des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr., als Opfergabe an einem heiligen Ort deponiert. Die Spuren eines kleinen, quadratischen Pfostenbaus, der dem geläufigen Bautypus für Kapellen entspricht, untermauert die Deutung des Platzes als Kultstätte.

Abb. 1  
Der kleine Goldring mit  
Gemme hat einen Innendurch-  
messer von gerade einmal  
9 × 10,5 Millimetern.

### Ruinen im Wald

Im Frühling 2019 wurde im Attisholzwald an der Grenze der Gemeinden Flumenthal und Riedholz nach einer grossflächigen Rodung für die Erweiterung einer Inertstoffdeponie ein römischer Goldring mit Gemme entdeckt. Der Fund stellt das bislang einzige bekannte goldene Schmuckstück (Abb. 1) aus römischer Zeit im Kanton Solothurn dar. Die Fundstelle Flumenthal/Attisholzwald befindet sich am Jurasüdfuss 4,5 Kilometer östlich von Solothurn, dem antiken *vicus Salodurum*. Das Areal liegt auf einer nach Südosten ausgerichteten, heute bewaldeten Geländeterrasse auf 457 Meter über Meer rund 370 Meter nördlich der Aare. In der Nähe ist die antike Mittellandstrasse zu suchen, die vom Genfersee via *Aventicum/Avenches–Petinesca/Studen–Salodurum/Solothurn* dem Jurasüdfuss entlang über Olten nach *Vindonissa/Windisch* und bis an den Bodensee führte. Bei Oensingen zweigte die Route ab, die via Oberer Hauenstein über den Jura in Richtung *Augusta Raurica* verlief. Aufgrund dieser verkehrsgünstigen Lage in der Mitte der drei grossen Zentren *Aventicum*, *Augusta Raurica* und *Vindonissa* wurde das Umland der Kleinstädte von Solothurn und Olten im Verlauf des 1. Jahrhunderts n. Chr. dicht mit Gutshöfen, sog. *villae rusticae*, besiedelt.



Foto: Jürg Stauffer, Langenthal

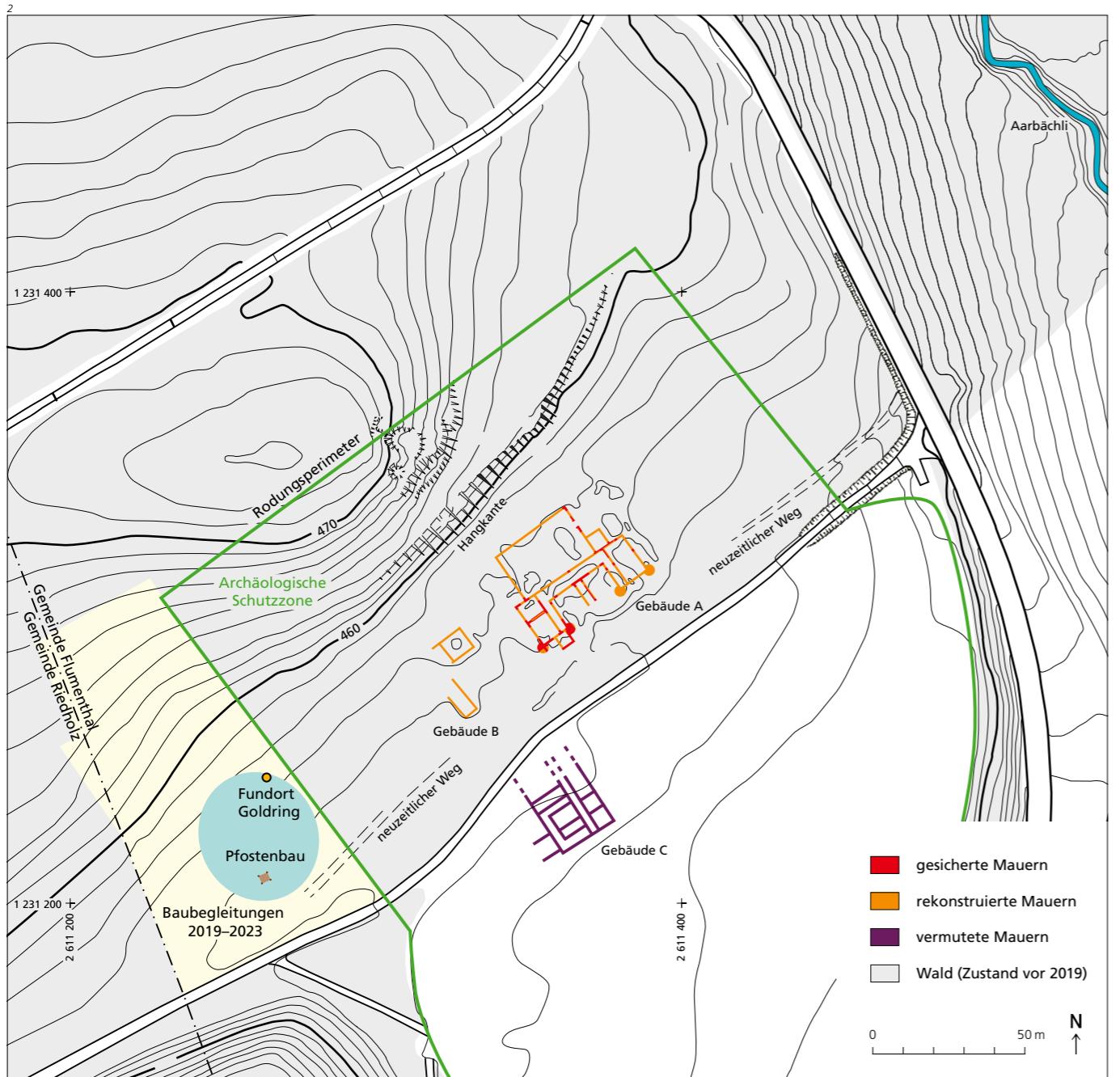


Abb. 2  
Situationsplan des Gutshofareals im Attisholzwald mit den Gebäuden A, B, C:  
**Gelb** Baubegleitungen 2019–2023;  
**Hellblau** Fundzone mit Goldring, Münzen und Pfostenbau.  
M 1:2000.

Die Erforschung der Fundstelle ist bei Harb (2010, 11–13) zusammengefasst. Die oberirdisch gut sichtbare Ruine im Attisholzwald weckte bereits seit dem 18. Jahrhundert das Interesse verschiedener Altertumsforscher. 1770/1771 führte der Solothurner Patrizier Franz Karl Bernhard Wallier von Wendelsdorf erste Ausgrabungen durch. Er legte Mauerzüge einer grösseren Anlage frei, die er auf einer Skizze festhielt. Der französische Architekt und Zeichner Aubert Joseph Parent beschrieb Anfang des 19. Jahrhunderts die archäologischen Ausgrabungen des Ortes durch Baron de Bréteuil und andere französische Emigranten. Die Untersuchungen wurden wegen der Bewaldung bald wieder eingestellt. Ein 1862 erstellter, jedoch unkommentierter Grundrissplan zeigt einen für römische Villengebäude typischen Rechteckbau mit symmetrischer Innengliederung.

1955 und 1958 liess die Altertümern-Kommission des Kantons Solothurn Sondierungen durchführen, um Anlage und Ausdehnung des vermuteten Villengebäudes zu ermitteln. Die aufgedeckten Mauerstücke rekonstruierte Rudolf Degen zu einem 42 × 38 Meter grossen Bau mit Portikus und Eckrisaliten. Erst 2008 rückte die Fundstelle mit der geplanten Erweiterung einer Inertstoffdeponie mit vorgängigem Kiesabbau wieder in den Fokus der Archäologie (Abb. 2). Mithilfe von Sondierungen und verschiedenen nicht invasiven Prospektionsmethoden wurden die Ausdehnung der Anlage sowie die Erhaltung untersucht (Harb 2010). Das mutmassliche Hauptgebäude A zeichnet sich im bewaldeten Gelände anhand hoher Schutthügel ab (Abb. 3): Wälle mit tiefen Mulden dazwischen bilden ein rund 40 × 50 Meter grosses Rechteck. In einigen Wällen verbergen sich intakte Schuttschichten eingestürzt-

ter Mauern; bei anderen Wällen dürfte es sich um Aushubhaufen früherer Untersuchungen handeln. Westlich des Hauptgebäudes liegt ebenfalls im Wald das Gebäude B, das sich über eine Fläche von 30 × 30 Meter ausdehnt und dessen Mauern noch bis zu 1 Meter hoch erhalten sind. Ein drittes Steinhaus C wurde 2008 mithilfe geomagnetischer Messungen im Feld südlich des Waldes festgestellt. Wie sich in den Sondierschnitten zeigte, sind von diesem im Grundriss quadratischen Bau mit 20–30 Metern Seitenlänge nur noch die Fundamente erhalten. Um diese drei Gebäude streuten 16 weitere Verdachtsflächen über ein 140 × 250 Meter grosses Areal. Nördlich des Hauptgebäudes verläuft eine Hangkante so unnatürlich gerade, dass man darin eine Terrassierungsmauer beziehungsweise die nördliche Umfassungsmauer des Gutshofes vermuten möchte.

Die Ruinen im Attisholzwald stehen seit 1944 unter kantonalem Altalterschutz, der den Erhalt eines Bodendenkmals vorsieht. Nach den Abklärungen von 2008 wurde eine archäologische Schutzzone rund um die Gebäude A–C abgesteckt. Wie die Prospektionen zeigten, war westlich dieser Schutzzone mit weiteren Funden und Befunden zu rechnen. Da dieses Waldstück jedoch im Rodungsperimeter für die Inertstoffdeponie lag, waren hier archäologische Untersuchungen erforderlich.

## Die neuen Entdeckungen südwestlich der Ruine

### Goldschmuck und Kleingeld

Die Rodung und der Humusatrat im betroffenen Streifen rund 120 Meter südwestlich des Hauptgebäudes erfolgten in mehreren Etappen: Von 2019 bis 2023 wurde eine Fläche von 50–70 × 120 Metern baubegleitend archäologisch untersucht. Neben der Kontrolle des Bodenabtrags durch die Kantonsarchäologie suchten Jonas Rieder und Sabrina Boll, die beide ehrenamtlich für die Kantonsarchäologie im Einsatz standen, das Areal mehrfach mit dem Metalldetektor ab. Dabei entdeckte Jonas Rieder im Mai 2019 im Waldboden, wenige Zentimeter unterhalb der Oberfläche, den kleinen Goldring mit Gemme (Abb. 2 und 10). Die anschliessende Feingrabung auf einer 2 × 2 Meter grossen Fläche um den Fundort herum ergab keine weiteren Funde und Befunde (Abb. 4).



Foto: Jürg Stauffer, Langenthal.

Abb. 3  
Schutthügel im Bereich des Hauptgebäudes A. Gegen Südosten.

Abb. 4  
Am Fundort des Goldringes wurde eine Nachgrabung durchgeführt. Gegen Nordwesten.

Abb. 5  
Der kleine, quadratische Vierpfostenbau in der Aufsicht.



**Abb. 6**  
In den nur 4 × 7 Millimeter grossen Ringstein ist das Bild des Glücksgottes Bonus Eventus eingeschnitten.

**Abb. 7**  
Der goldene Kinderring aus dem Attisholzwald.  
Links: Ring M 1:1, rechts: Gemmenbild des Bonus Eventus M 3:1.

## Goldener Ring eines Kleinkindes

### Gemme mit Glückssymbol

Dass es sich beim kleinen Goldring um einen Glücksbringer handelt, ist von blossem Auge kaum erkennbar. So winzig ist das Bild des Glücksgottes *Bonus Eventus*, das in den nur 4 × 7 Millimeter grossen Ringstein eingeschnitten ist (Abb. 6 und 7). Der jugendliche *Bonus Eventus* steht nach links mit Beinstellung in Kontrapost, wobei er das linke, vordere Bein als Standbein und das rechte als Spielbein benutzt. Bis auf einen Mantel, der von der Schulter nach hinten fällt, ist er nackt. In der rechten Hand trägt er eine Schale mit Feldfrüchten, in der gesenkten Linken hält er ein Ährenbündel.

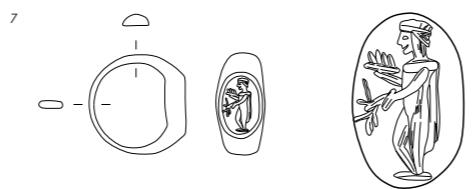
Das Labor für Konservierungsforschung am Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums bestimmte den Stein und analysierte die Goldlegierung (Schmidt-Ott 2023). Beim grünen, durchscheinenden Gemmenstein mit flacher Oberfläche handelt es sich demnach um einen Prasem, einen Quarz aus der Chalcedongruppe. Der Halbedelstein weist bräunliche Einschlüsse auf, bei denen es sich wohl um eisenhaltige Turmaline handelt. Dem Gemmenschneider gelang es, die charakteristischen Merkmale des *Bonus Eventus* mit wenigen Schnitten im Kleinformat darzustellen. Die Figur wurde mit konischen sowie schmalen, scheibenförmigen Bohrköpfen unterschiedlicher Grösse eingraviert, wobei die feinen Schnitte für Auge, Nase und Mund punktgenau gesetzt wurden. Stilistisch findet die Figur Entsprechungen im groben linearen Stil, den Erika Zwierlein-Diehl (2007, 320–322) in das 1./2. Jahrhundert n. Chr. setzt. Eine vergleichbare Darstellung des *Bonus Eventus* findet sich auf einem Karneol des 1./2. Jahrhunderts aus Wien oder auf einem roten Jaspis im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (Zwierlein-Diehl 2007, Taf. 156 Abb. 703; Weiss 1996, Taf. 8,64).

Als einer von zwölf Ackergöttern war *Bonus Eventus* für eine gute Ernte zuständig, wie der römische Agrarschriftsteller Varro (*Res rusticae* 1, 1, 6) schreibt. *Evenire* und *eventus* sind denn auch die Ausdrücke für das gute Aufgehen und Gedeihen der Saat. Dazu passen die Attribute des Gottes: Er trägt häufig eine Schale mit Feldfrüchten, Ähren, Trauben oder Zweige mit Beeren bei sich. Von der ursprünglichen Bedeutung als ländlicher Segengott entwickelte sich *Bonus Eventus* später zu einem Gott des guten Gelingens und des Erfolges (Aust 1897).

Als glücksverheissendes Symbol ist *Bonus Eventus* auf Gemmen ein äusserst beliebtes Motiv. Die Gemmenbilder des Gottes lassen sich in zwei Typen unterscheiden. Beim ersten, häufigeren Typus präsentiert sich *Bonus Eventus* in der Seitenansicht mit Schultermantel, so wie auf der Gemme von Flumenthal. In der anderen Pose zeigt sich der komplett nackte Gott in Dreiviertelansicht mit stark auswiegender Hüfte und dem Kopf im Profil. Dabei spendet er mit der einen Hand aus einer Opferschale, während er in der anderen ein Ährenbündel hält. Manchmal ist unterhalb der Opferschale ein flammender Rundaltar dargestellt (z. B. Zwierlein-Diehl



Foto: Jürg Stauffer, Langenthal.



1979, 175, Taf. 122, 1316–1321). In gleicher Form findet er sich als Münzbild auf Prägungen von Galba bis in die Zeit des Gallienus (Schmidt-Dick 2011, 187–190; RIC V.1, 180, 560). Vorbild dieser Darstellung war wohl die *Bonus-Eventus*-Statue des griechischen Bildhauers *Euphranor* auf dem Kapitol in Rom. Diese Statue stellte ursprünglich wohl *Triptolemos* dar, das griechische Vorbild für *Bonus Eventus* (Zwierlein-Diehl 1979, 175). Die Beschreibung der Statue bei Plinius dem Älteren (*Naturalis historia* 34, 77) passt gut zur oben beschriebenen Darstellung auf Gemmen und Münzen: *Boni Eventus, dextra pariteram, sinistra spicam ac papavera tenens – Bonus Eventus, der in der rechten Hand eine Opferschale hält, in der linken eine Getreideähre und Mohnblumen*. Eine zweite Statue des *Bonus Eventus* auf dem Kapitol ist gemäss Plinius (*Naturalis historia* 36, 23) ein Werk des *Praxiteles*, so wie die danebenstehende *Bona Fortuna*. Ob der erste Bildtypus des Gottes in der Seitenansicht auf diese Statue zurückgeht, bleibt offen. Neben den Münz- und Gemmenbildern sind schriftliche Nennungen und figürliche Darstellungen des *Bonus Eventus* selten. Aus der *Germania Superior* sind drei Weihinschriften aus *Mogontiacum/Mainz* sowie ein Weihaltar aus Osterburken in Baden-Württemberg zu erwähnen (CIL XIII, 6669, 6670; AE 1923, 0036; 1978, 0525.)

## Material und Form des Rings

Der Ring wiegt 3,034 Gramm und besteht aus einer hochwertigen Goldlegierung mit einem Feingehalt von 22 Karat, das heisst, der prozentuale Goldgehalt liegt etwas über 92 Prozent. Des Weiteren setzt sich die Legierung aus rund 6 Prozent Silber und 2 Prozent Kupfer zusammen (Schmidt-Ott 2023). Die Gemme ist in eine ovale Fassung eingelassen. Seit klassisch-hellenistischer Zeit war dies die häufigste Form für Fingerringe mit eingesetztem Stein. Bei unserem Ring ist die Fassung gleichermassen abgeflacht wie die Oberfläche des Steins, und die Schultern sind leicht betont. Damit erhielt der Ring eine ovale Form mit einem Innendurchmesser von 9 × 10,5 Millimetern. Der Querschnitt der Schiene ist bandförmig und verbreitert sich zur Fassung hin, wobei er D-förmig wird. Bezüglich der Herstellungsart wurden die Platte mit der Fassung und die Schiene wohl separat geschmiedet und erst dann zu einem Ring zusammengelötet (freundlicher Hinweis Martin Gamma, Goldschmied, Solothurn).

Die Ringform entspricht gemäss Riha (1990) dem Typus 2.1.2, der sich in *Augusta Raurica* von der Mitte des 1. bis ins 3. Jahrhundert findet. In *Aventicum* erscheinen solche Ringe vorwiegend vom mittleren 1. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts (Crauzaz 2016, Typ 2.2.3). Im Falle des Flumenthaler Schmuckstückes spricht die Ringform zusammen mit den stilistischen Merkmalen des Gemmenschmiedes für eine Datierung in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts oder ins 2. Jahrhundert n. Chr.

In *Augusta Raurica* messen die Fingerringe mit Stein-Einlagen Typ Riha 2.1 im Innendurchmesser zwischen 13,0 und 22,3 Millimetern; der Durchmesser-Mittelwert liegt bei 17,27 Millimetern (Furger 1990, 50–51 Abb. 17–18). Die Ringe dürften von Frauen und Männern getragen worden sein, die kleinste Grössenkategorie mit Innendurchmessern von 13–14,3 Millimetern wohl auch von Kindern. In der Nekropole von Avenches/En Chaplix stammt ein formgleicher Ring mit Gemme des *Bonus Eventus* aus dem Grab einer erwachsenen Person, vermutlich einer Frau; dieser Ring misst im Durchmesser 15 Millimeter (Crauzaz 2016, 31 Kat. 14). Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass in der Antike Ringe an allen Fingern und an allen Fingergliedern getragen wurden (Martin-Kilcher 2020, 72 m. Abb. 63). Mit einem Innendurchmesser von 9 × 10,5 Millimetern

passte der Ring von Flumenthal jedoch gerade einmal an den Finger eines Säuglings oder eines Kleinkindes. Vielleicht wurde das Schmuckstück auch als Amulett an einer Kette getragen, als es als Fingerring zu klein geworden war. Durch das Tragen an einer Kette sind vielleicht auch die Abnutzungsspuren entstanden, die sich an der Ringschiene finden (Abb. 1).

### Ein Geschenk zur Geburt?

In der Ausführung für Erwachsene sind Fingerringe mit Gemmenbild des *Bonus Eventus* keine Seltenheit – als Kleinkindergrösse bleibt der Goldring von Flumenthal jedoch ein Unikat. Mit *Bonus Eventus* als Glückssymbol sollte der Ring wohl dafür sorgen, dass das Kind gut aufwachsen möge – bei der damals hohen Kindersterblichkeit keine Selbstverständlichkeit. Ein ähnlicher Gedanke steckt hinter einem goldenen Kinderring des 2./3. Jahrhunderts aus Aalen in Baden-Württemberg (Bollacher/Herrmann 2017, 181): Die Ringplatte trägt den Segenswunsch *CRESCAS – du mögest wachsen* (Abb. 8). Beiderseits der Platte sind auf der Ringschiene Getreideähren ziseliert, die für Fruchtbarkeit und für das gesunde Aufwachsen stehen. Gefunden wurde der Ring in der Verfüllung eines hölzernen Kastenbrunnens innerhalb des Kastellvicus. Sehr wahrscheinlich wurde das Schmuckstück als Weihegabe im Brunnen versenkt, wie das auch von anderen Orten bekannt ist. Ein solches Szenario ist etwa für einen Goldring mit Gemme von der Engehalbinsel bei Bern denkbar, der in 28 Meter Tiefe eines Suchschachtes für Grundwasser zum Vorschein kam (Tscharmi 1923, 77–78). Das Ährensymbol findet sich auch als Gravur auf einem Goldring des 1./2. Jahrhunderts von *Gelduba* (Abb. 9), heute Gellep bei Krefeld nahe Düsseldorf. Mit einem Innendurchmesser von 10,7 × 8,8 Millimetern passt dieser ebenfalls nur an den Finger eines Kleinkindes (freundliche Mitteilung Hans-Peter Schletter, Museum Burg Linn, Krefeld).

Als Träger für Glückwünsche diente auch ein ins 1. Jahrhundert n. Chr. datierter Kinderring aus Gold mit einem Innendurchmesser von 10 Millimetern aus dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich: Die punzierte griechische Inschrift XAPA heisst so viel wie «Viel Glück» oder «Sei gegrüsst» (Chadour-Sampson 1994, 60 Nr. 196).



Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Foto: M. Schreiner.



Museum Burg Linn Krefeld, Foto: Peter Hadsch, Oberhausen.

**Abb. 8**  
Kinderring mit Inschrift  
*CRESCAS – du mögest wachsen* – und seitlichen Getreideähren aus Aalen in Baden-Württemberg.

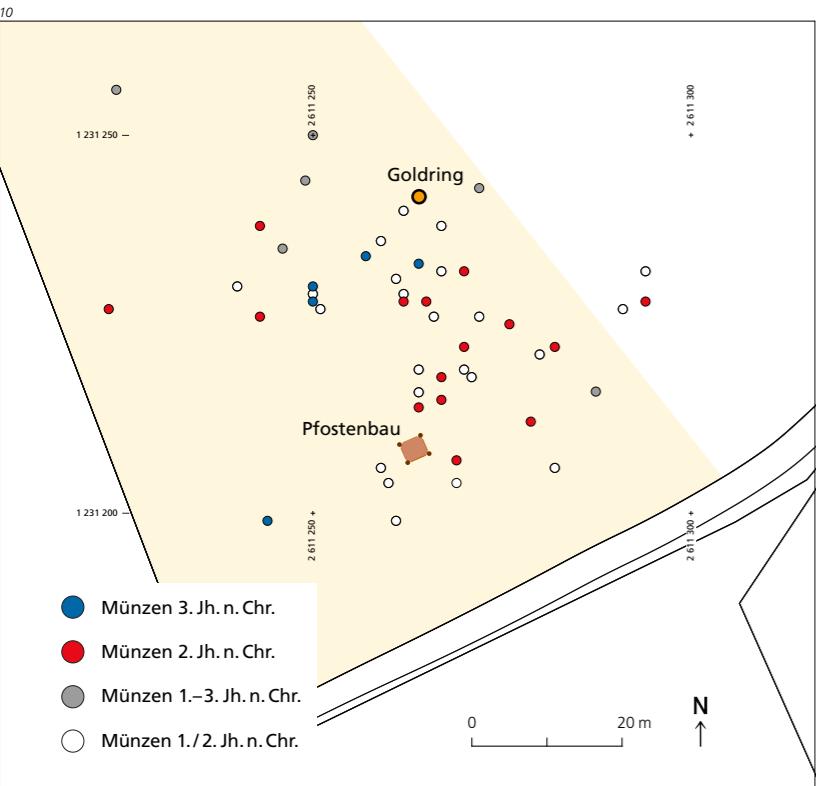
**Abb. 9**  
Die Ähre auf einem Kinderring aus Gellep bei Krefeld, Deutschland, steht für gutes Wachstum und Gedeihen.

**Abb. 10**  
Bei den Baubegleitungen 2019–2023 kamen neben dem Goldring 49 römische Münzen zum Vorschein.  
M 1:1000.

Zu den Kinderringen mit Symbolcharakter gehört auch der Goldring von Oberwil im Kanton Basel-Land, der als Einzelfund im Areal einer vermuteten *villa rustica* zum Vorschein kam (Fischer 2018). Der Ring misst im Innendurchmesser 11 Millimeter und zeigt auf der verbreiterten Platte einen mit wenigen Strichen eingravierten Delfin. Als Tier des Meeresgottes Neptun und der meeressgeborenen Aphrodite erscheint der Delfin in der Antike als Freund des Menschen, als Retter von Ertrinkenden, als Geleiter zu den Inseln der Glückseligen. Häufig wurde er auch zusammen mit Amor dargestellt. Einen Fingerring mit Delfin-Motiv zu tragen, kann gemäss Fischer (2018, 93) daher auch als ein Symbol der Liebe verstanden werden, im Falle eines Kinderringes der Elternliebe. Damit gehört der Ring von Flumenthal zur sehr kleinen Gruppe kleinformatiger Ringe, denen der Wunsch nach gutem Wachstum und Gedeihen anhaftet – Segenswünsche, die man einem Kleinkind mit auf den Weg gibt. Ein solcher Ring wurde wohl zur Geburt oder zum Fest der Namensgebung geschenkt. Es erscheint daher unwahrscheinlich, dass der Ring eigens als Miniature angefertigt wurde, sei es als Schmuck für eine Götterstatue oder als Opfergabe, wie es von anderen Geräten (z. B. Axt, Rad, Geschirr) bekannt ist.

### Die Fundmünzen

Eine 50 × 70 Meter grosse Fundzone mit 49 römischen Münzen (Abb. 10), umgerechnet 1,4 Münzen pro 100 Quadratmeter, ist beachtlich und liegt über dem durchschnittlichen Fundniederschlag in einer ländlichen Siedlung. Die Münzen lagen in



10–20 Zentimeter Tiefe im Waldboden, beziehungsweise im lehmigen Oberboden. Wegen der Einlagerung im sauren Waldboden sind sie sehr schlecht erhalten; bei über der Hälfte sind die Oberflächen bis zur Unkenntlichkeit korrodiert.

Die Bearbeitung der Münzen erfolgte durch den Numismatiker Christian Schinzel (Abb. 11 und 12). Der Prägeherr war nur bei 17 Münzen (35 Prozent) bestimmbar – damit sind fast zwei Drittel der Münzen nur auf das Jahrhundert genau datierbar. Außerdem war das Nominal lediglich bei 21 Münzen (43 Prozent) eindeutig erkennbar.

Insgesamt handelt es sich bei über drei Viertel der Stücke um Prägungen des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 13, 1–3). Die älteste bestimmbar Münze ist ein Sesterz aus der Regierungszeit des Traianus (98–117). Bronzeprägungen des 2. Jahrhunderts wie jene des Marcus Aurelius konnten bis weit ins 3. Jahrhundert in Umlauf sein. Die Münzen hielten sich so lange, weil die unterschiedliche Belieferung der Reichsteile mit Aes-Prägungen in den Nordwestprovinzen zu einem Mangel an Kleingeld geführt hatte (Frey-Kupper 2004, 70–71). Für eine lange Umlaufzeit spricht die starke Abnutzung dieser Geldstücke.

Die jüngsten Münzen des Ensembles stellen zwei nach 275 n. Chr. geprägte Antoninian-Imitationen dar. Bei der Nominalverteilung fällt auf, dass nur ein Denar vertreten ist (Abb. 13, 4). Damit macht das Silbergeld 2 Prozent der Münzen aus. Im Vergleich dazu kommen bei den übrigen Einzel- und Siedlungsfunden aus dem Kanton Solothurn des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. auf 507 Münzen 47 Denare, was einem Anteil von 9 Prozent entspricht. Bei den 21 Bronzeprägungen mit bekanntem Nominal überwiegen die Sesterze mit mindestens zwölf Exemplaren. Dies entspricht einer allgemeinen Tendenz, wonach das Münzspektrum seit dem mittleren 2. Jahrhundert in Folge der Geldentwertung vom grössten Aes-Nominal dominiert wird (Frey-Kupper 2004, 71 mit Anm. 158). Alles in allem repräsentieren die Münzen die Zeitspanne zwischen dem 1. und dem späteren 3. Jahrhundert n. Chr.

### Im heiligen Bezirk des Gutshofes

Es stellt sich die Frage, ob der Goldring und die Münzen als Zufallsfunde in den Boden kamen, oder ob sie willentlich deponiert wurden. Als Siedlungsfunde gelten goldene Schmuckstücke als Rarität. Meist kommen sie an Orten zutage, wo die verlorene Kostbarkeit nur schwer wiederzufinden war, zum Beispiel in Wasserleitungen oder im Strassenkies (Riha 1990, 133 Kat. 166, 135 Kat. 224). Goldschmuck kann auch als Grabbeigabe auftreten – ein Goldring aus einem Frauen(?)grab aus tiberischer Zeit in Avenches/En Chaplix ist ein für unser Gebiet seltener Beleg (Crauzaz 2016, 39 Kat. 57). Der Flumenthaler Goldring lag weder an einer Stelle, wo er schwer aufzufinden gewesen wäre, noch gab es beim Fundort Anzeichen auf ein Grab. Häufiger findet sich Schmuck aus Edelmetall als Bestandteil von

Münztyp	Kaiser	Regierungszeit	Total											
			Dinar	Sesterz	Sesterz/Dupondius	Dupondius	Dupondius?	Dupondius/Aes	Aes	Aes?	As/Semis	Antoninian	Aes	
Römische Münze 1./2.Jh. unbestimmt			1	5	1	10	1	4	1			<b>23</b>		
Römische Münze 1.–3.Jh. unbestimmt												<b>6</b>	<b>6</b>	
Römische Münze 2. Jh. Traianus	Traianus	98–117		1									<b>1</b>	
Römische Münze 2. Jh. Hadrianus	Hadrianus	117–138		1									<b>2</b>	
Römische Münze 2. Jh. Antoninus Pius	Antoninus Pius	138–161		1		1							<b>2</b>	
Römische Münze 2. Jh. Marcus Aurelius	Marcus Aurelius	161–180		7		3							<b>10</b>	
Römische Münze 3. Jh. Septimius Severus	Septimius Severus	192–211		1									<b>1</b>	
Römische Münze 3. Jh. Philippus I.	Philippus I.	244–249		1									<b>1</b>	
Römische Münze 3. Jh. unbestimmt													<b>1</b>	
Römische Münze 3. Jh. unbestimmt		nach 275											<b>2</b>	
<b>Total</b>			<b>1</b>	<b>12</b>	<b>5</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>11</b>	<b>1</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>3</b>	<b>6</b>	<b>49</b>

Depotfunden, fast immer zusammen mit Geld (Martin-Kilcher 2008). Beim Münzensemble von Flumenthal handelt es sich mit Sicherheit um keinen zerstreuten Depotfund. Im Falle einer Sparkasse wäre im Ensemble nämlich mehr «gutes» Geld wie etwa Münzen mit hohem Silbergehalt zu erwarten. Gegen eine plötzliche Entnahme aus dem Geldumlauf spricht der hohe Anteil von älteren Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. Schmuck und Münzen können auch als Votivgaben bei rituellen Handlungen deponiert worden sein. Dass man Goldschmuck den Gottheiten weihte, ist beispielsweise aus dem Heiligtum Thun/Allmendingen bekannt: Hier wurden Teile einer wertvollen Halskette mit Perlen aus Goldblech und Glas einer Göttin gestiftet (Martin-Kilcher/Schatzmann 2009, 108–111, 234). Aus dem Cigognier-Tempel von Aventicum ist ein bronzerner Ring mit Gemme des *Bonus Eventus* als mögliche Opfergabe zu nennen (Meylan Krause 2008, 72–73 m. Abb. 42). Im Heiligtum Flughweseghalde bei Augusta Raurica wurde ein goldener Fingerring mit Inschrift vermutlich eben-

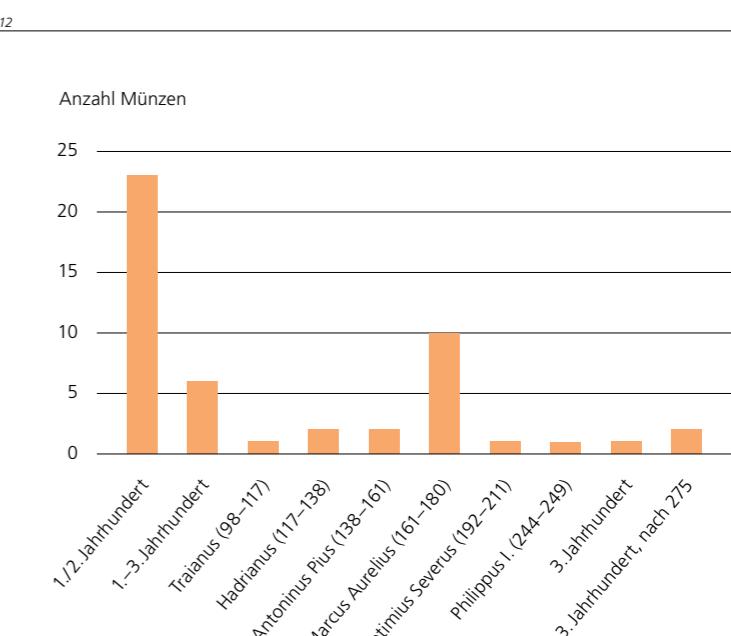


**Abb. 11**  
Bei den 49 Münzen handelt es sich um Prägungen des 1. bis 3. Jahrhunderts.

**Abb. 12**  
Verteilung der 49 Fundmünzen nach Kaisern bzw. nach Jahrhundert.

**Abb. 13**  
Auswahl von Fundmünzen aus den Baubegleitungen 2019–2023.

- 1** Dupondius des Antoninus Pius, geprägt 155–157.
  - 2** Sesterz des Marcus Aurelius für Divus Antoninus, geprägt 161.
  - 3** Dupondius des Marcus Aurelius für Commodus, geprägt 178.
  - 4** Denar des Septimius Severus, geprägt 202–210.
- M 1:1.



falls als Geschenk oder Opfer den Gottheiten dargebracht (Koch/Straumann 2023, 198–199). Opfermünzen aus Heiligtümern setzen sich hauptsächlich aus Bronzeprägungen zusammen, wobei vor allem kleine Nominale, insbesondere Asse, als Votivmünzen geweiht wurden (Fankhauser 2022, 52–56). Bei den Flumenthaler Münzen handelt es sich bis auf eine Silbermünze ebenfalls nur um Bronzeprägungen. In der Nominalverteilung zeichnet sich allerdings keine gezielte Auslese von Assen ab. Die Fundzone rund 100 Meter abseits der Villa spricht gegen einen zufälligen Verlust, wie er an Orten vorkommt, an denen mit Kleingeld hantiert wurde oder die stark frequentiert waren.

Dass es sich beim Goldring und zumindest bei einem Teil der Münzen um Weihefunde handeln dürfte, die an einem heiligen Ort den Göttern übergeben wurden, wird durch den Pfostenbau bestärkt. Solche kleinen, einräumigen Gebäude tauchen spätestens seit augusteischer Zeit in der Sakralarchitektur als Kapelle oder als quadratischer Tempel auf. Vergleichbare Ausführungen in der Pfostenbauweise finden sich etwa im frühkaiserzeitlichen Heiligtum von *Cambodunum*/Kempten (Weber 2000, Abb. 115); aus dem Schweizer Mittelland sind die jüngeren, gemauerten Kapellen der Villen von Meikirch und Dällikon zu nennen (Glauser/Bacher 2004, 52–53; Käch 2017). In Meikirch reihten sich zwei, in Dällikon drei Kapellen aneinander.

Einzuwenden ist, dass in Flumenthal keine Hinweise auf die für den Status eines heiligen Bezirks so wichtige räumliche Abgrenzung von der profanen Umgebung vorliegen. Solche Abtrennungen wurden durch Gräben, Palisaden, Mauern oder Wasserläufe gebildet. Auch die heutige Topografie zeigt keine Auffälligkeiten: In der Nähe entspringt weder eine Quelle, noch verläuft ein Gewässer; und eine Anhöhe liegt 120 Meter nordöstlich der Fundzone. Schliesslich fehlen auch weitere, für Heiligtümer typische Kleinfunde wie Räucherkerle oder andere Votivgaben wie Gewandnadeln. Solche Kleinfunde mit möglichem kultischem Charakter finden sich beispielsweise im gallorömischen Tempelbezirk Oedenburg in Biesheim im Elsass (Schucany/Schwarz 2011).

Trotz dieser Vorbehalte liefert die Kombination aus Pfostenbau, Goldring und Münzen Argumente, die für eine Deutung des Platzes als *locus sacer* sprechen. Demnach nahm der heilige Ort mit dem Bau einer Kapelle in der frühen Kaiserzeit seinen Anfang. Über das Aussehen des nahen Gutshofes in dieser Zeit ist nichts bekannt, da die ältesten Überreste archäologisch unerforscht sind. Die Kultstätte wurde bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgesucht. Der goldene Kinderring wurde wohl im Rahmen einer Opferzeremonie den Göttern übergeben – vielleicht geschah dies, als das Kind das Erwachsenenalter erreicht hatte. Damit hätte der Ring seinen Zweck als Glücksbringer erfüllt.

Dieser Artikel erschien auch in «IANUA PATET COR MAGIS – Festschrift für Peter-Andrew Schwarz zum 65. Geburtstag. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 33. Brugg 2025.

## Literatur

- AE L' Année épigraphique  
 CIL Corpus Inscriptionum Latinarum  
 RIC V.1 P. H. Webb/H. Mattingly/E.A. Sydenham, Roman Imperial Coinage, Vol. 5 – Part 1. London 1927.  
 Aust, E. (1897) Bonus Eventus. In: Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, Band 5. Stuttgart, 715.  
 Bollacher, Ch./Herrmann, D. (2017) Römer am Kocher: Neue Siedlungsbefunde aus dem Aalener Kastellvicus. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2017, 179–182.  
 Chadour-Sampson, A. B. (1994) Ringe: Die Alice und Louis Koch Sammlung. Leeds.  
 Crauzaz, A. (2016) Les bagues, anneaux et intailles d'Avenches. Avec des contributions d'A. Duvauchelle et D. Castella. Bulletin de l'Association Pro Aventico 57, 7–82.  
 Fankhauser, J. (2022) Der spätlatènezeitlich-römische locus numinosus auf dem Paplement und der mittelalterliche Halbkeller bei der Kapelle St. Gilles (Cornol/JU). Cahiers d'archéologie jurassienne 38. Porrentruy.  
 Fischer, A. (2018) Ein geliebtes Kind? Ein goldener Fingerring von Oberwil, Steinacker. Archäologie Baselland Jahresbericht 2018, 92–93.  
 Frey-Kupper, S. (2004) Fundmünzen aus dem östlichen Tempeichen. In: Suter 2004, 70–72.  
 Fürgler, A. (1990) Ringgrössen. In: Riha 1990, 49–51.  
 Glauser, K./Bacher, R. (2004) Villa romana: Befunde. In: Suter 2004, 23–56.  
 Harb, P. (2010) Der römische Gutshof im Attisholzwald in Flumenthal – Archäologische Sondierungen 2008. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 15, 11–18.  
 Käch, D. (2017) Dällikon ZH, Meierhofstrasse (Kat.-Nr. 1953). Jahrbuch Archäologie Schweiz 100, 226–227.  
 Koch, P./Straumann, S. (2023) Ein Goldring mit Inschrift aus dem römischen Heiligtum auf der Flughwaghalde in Kaiser-Augst. Jahresberichte aus Augst und Kaiserburg 44, 193–200.  
 Martin-Kilcher, S. (2008) Schmuckhorte und andere Depositionen von Wertsachen. In: S. Martin-Kilcher/H. Ämrein/B. Horisberger, Der römische Goldschmuck aus Lunnern (ZH). Ein Hortfund des 3. Jahrhunderts und seine Geschichte. Collectio Archaeologica 6. Zürich, 121–133.  
 Martin-Kilcher, S. (2020) Der Fund mit römischem Goldschmuck von Zürich-Oetenbach. In: A. Wyss Schildknecht, Die mittel- und spätkaiserzeitliche Kleinstadt Zürich/Turicum. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 54. Zürich und Egg, 63–88.  
 Martin-Kilcher, S./Schatzmann, R., Hrsg. (2009) Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen, die Regio Lindenensis und die Alpen. Schriften des Bernischen Historischen Museums 9. Bern.  
 Meylan Krause, M.-F. (2008) Des dieux et des hommes. Cultes et rituels dans les sanctuaires d'Aventicum. In: D. Castella/M.-F. Meylan Krause (Hrsg.), Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes. Antiqua 43. Basel, 59–78.  
 Riha, E. (1990) Der römische Schmuck aus Augst und Kaiser-Augst. Forschungen in Augst 10. Augst.  
 Schmidt-Dick, F. (2011) Typenatlas der römischen Reichsprägung von Augustus bis Aemilianus. Band II: Geographische und männliche Darstellungen. Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 55. Wien.  
 Schmidt-Ott, K. (2023) Analysebericht Nr. 23.00376, 2023. Afoltern a. A. Archiv Kantonsarchäologie.  
 Schucany, C./Schwarz, P.-A. (2011) Der gallorömische Tempelbezirk. In: M. Reddé (Hrsg.), Oedenburg – Fouilles françaises, allemandes et suisses à Biesheim et Kunheim, Haut-Rhin, France. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 79, 2, I. Mainz, 58–278.  
 Suter, P.J. (2004) Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Mit Beiträgen von P. André, R. Bacher, A. Boschetti-Maradi, E. Broillet-Ramjoué, S. Bujard, P. Eggenberger, S. Frey-Kupper, M. Fuchs, K. Glauser, M. Maggetti, M. Ramstein, A. Rast-Eicher, D. Schmutz, S. Ulrich-Bochsler, S. Wolf. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.  
 Tschumi, O. (1923) Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1923. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 3, 72–84.  
 Weber, G., Hrsg. (2000) Cambodunum-Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? Mainz.  
 Weiss, C. (1996) Antike Gemmen in Deutschen Sammlungen. Die antiken Gemmen der Sammlung Friedrich Julius Rudolf Bergau im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg.  
 Zwierlein-Diehl, E. (1979) Die antiken Gemmen des kunsthistorischen Museums in Wien II. Wien.  
 Zwierlein-Diehl, E. (2007) Antike Gemmen und ihr Nachleben. Berlin/New York.

# Archäologie in der Löwengasse: neue Einblicke in den römischen Vicus von Solothurn

MARTIN BÖSCH, FABIO TORTOLI UND MIRJAM WULLSCHLEGER

Im Sommer 2024 löste der Bau einer Unterflursammelstelle in der Löwengasse, im Südwesten der Altstadt von Solothurn, eine rund vierwöchige archäologische Untersuchung aus.

Zum Vorschein kamen Überreste aus der Zeit der römischen Kleinstadt des 1. bis 3. Jahrhunderts, des *vicus Salodurum*. Die kleine Fläche lag in der Nähe der römischen Uferlinie, die damals weit ins heutige Altstadtgebiet hineingriff. Der älteste Überrest, ein mit Ästen ausgelegter Graben, kam in 2,3 Meter Tiefe zutage. Die Hölzer waren dank ihrer Lage im dauerhaft feuchten Boden noch immer erhalten. Der Graben war Teil eines grossflächigen, zur Aare führenden Entwässerungssystems, das in der Anfangszeit des Vicus um das Jahr 20 n. Chr. angelegt wurde. Aus dem 2. Jahrhundert stammt das Steinfundament einer massiven Mauer. Von seiner Orientierung her fügt sich das Mauerstück gut in die vicuszeitliche Bebauung ein.

## Ein Quartier an der Aare

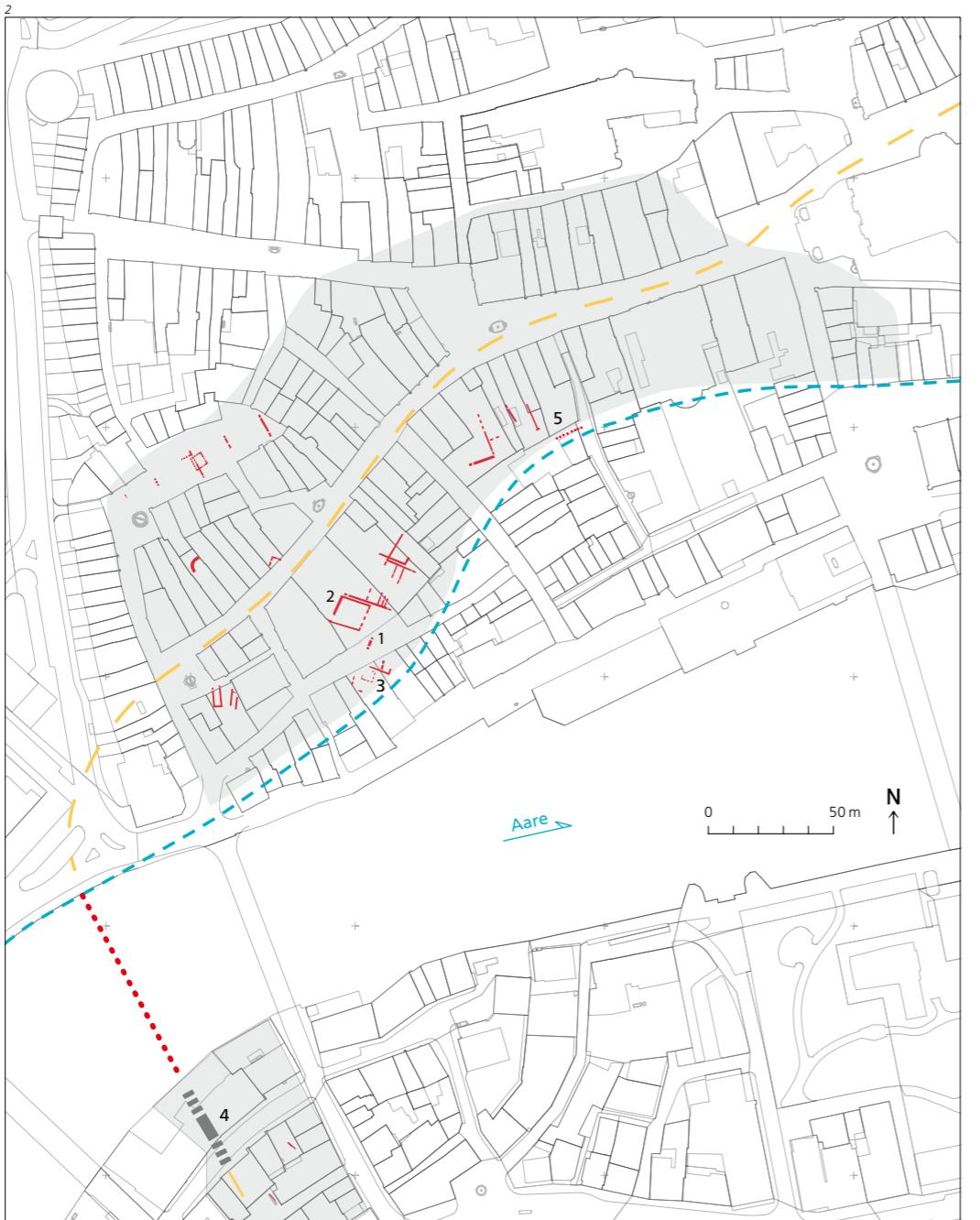
Von Mitte Juni bis Mitte Juli 2024 machte die Kantonsarchäologie den Aushub für eine unterirdische Abfallsammelstelle in der Solothurner Altstadt (Abb. 1). Die 3 × 3 Meter grosse Grabungsfläche lag vor der Liegenschaft Löwengasse 3 im Südwesten der Altstadt, rund 50 Meter oberhalb des heutigen Aareufers (Abb. 2,1). Bei der Untersuchung wurden Befunde der römischen Kleinstadt des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt. Dieser inschriftlich überlieferte *vicus Salodurum* entstand um das Jahr 20 zur Zeit des Kaisers Tiberius als Brückenort an der Hauptstrasse durch das Schweizer Mittelland (Wullschleger 2021). Die Brücke ist zwischen der heutigen Eisenbahnbrücke und der Wengibrücke zu suchen, wo die Aare durch den Felsen in ein enges Bett gedrängt wird. Auf die Brückenstelle deutet ein Strassenstück des 1. Jahrhunderts n. Chr., das auf der Südseite der Aare im Alten Spital auf den Fluss zuläuft (Abb. 2,4). Oberhalb der Wengibrücke kamen im Flussbett bei der Juragewässerkorrektion von 1969 ausserdem zahlreiche römische Funde zutage. Auf der Nordseite der Aare deckt sich der Verlauf der römischen Strasse wohl mit der heutigen Hauptgasse und führte der Hangkante folgend in Richtung Osten den Hügel hinauf (Schucany 1997, 146–147). Auf beiden Seiten der Strasse entstanden im frühen 1. Jahrhundert erst bescheidene Holzbauten, die gegen Ende des Jahrhunderts durch massive Steingebäude ersetzt wurden. Die Bebauung ist allerdings nur sehr fragmentarisch bekannt. Unterhalb der Flussenge mit der mutmasslichen Brücke verlief das Nordufer in römischer Zeit als Bucht, die weit ins heutige Altstadtgebiet hineingriff. Da-

von zeugt eine hölzerne Uferverbauung aus den Jahren 56/57 n. Chr. im sogenannten Vigier-Hof, der heute 100 Meter vom Aareufer entfernt ist (Abb. 2,5). In der Uferzone schwankte der Wasserstand im Jahresverlauf um mehrere Meter – einmal war sie überschwemmt, dann lag sie wieder längere Zeit trocken. Die Bucht bildete ein natürliches Hafenbecken. Auf die Nähe zu einem Warenumschlagplatz deutet der Fund von fünf vollständigen Amphoren in der heutigen Löwengasse hin. Dass hier in römischer Zeit mit Lagerhäusern zu rechnen ist, zeigt die Entdeckung eines 10 × 11 Meter grossen Mauergevierts in der Liegenschaft Hauptgasse 14/

Abb. 1  
Beim Aushub für eine Unterflursammelstelle stiess die Kantonsarchäologie unter anderem auf das Fundament eines römischen Steingebäudes.



**Abb. 2**  
Mauerplan des römischen Vicus (1.–3. Jh. n. Chr.) in der heutigen Altstadt von Solothurn mit ausgewählten Fundorten:  
1 vor Löwengasse 3;  
2 Hauptgasse 14/Löwengasse 3;  
3 Löwengasse 6/8;  
4 Straßenstück im Alten Spital;  
5 Uferverbauung im Vigier-Hof;  
**Grau** Vicusareal;  
**Gelb** vermuteter Verlauf der römischen Strasse;  
**Blau** römische Uferlinie.



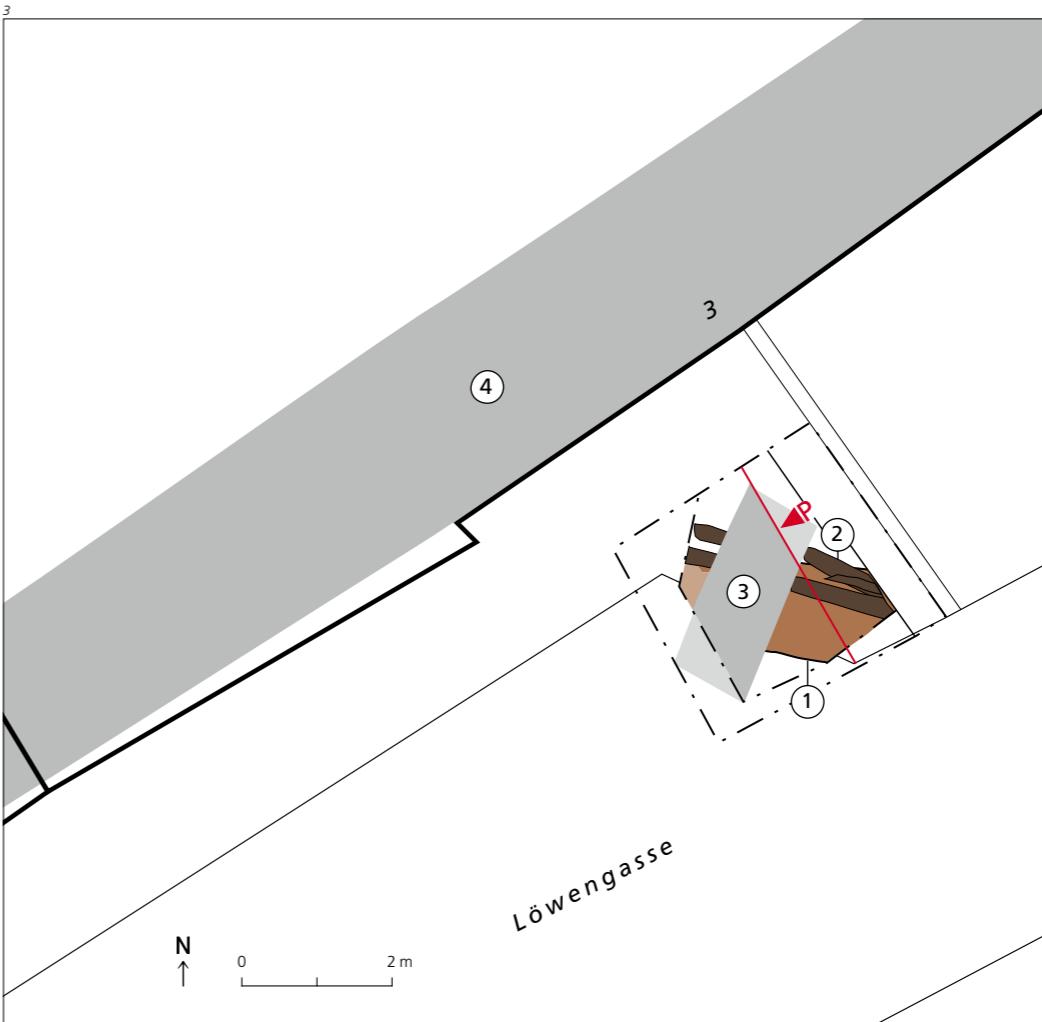
Löwengasse 3 im Jahr 1964 (Abb. 2,2). Das Gebäude war teilweise in den Boden eingetieft und diente demnach wahrscheinlich als Keller oder Lagerraum (Spycher 1990, 16 Abb. 5).

In jüngerer Zeit lieferten Bodeneingriffe in den sogenannten Bregger-Häusern Einblicke in das römische Quartier an der Aare (Abb. 2,3): 1998 fand eine Ausgrabung in der Scheune an der Löwengasse 6 statt (Fetz 1999); 2007/2008 folgte eine weitere Untersuchung im ehemalige Salzmagazin an der Löwengasse 8 (Nold 2011). Zum Vorschein kam unter anderem ein Grabensystem, das um das Jahr 20 n. Chr. angelegt wurde und damit zum ältesten Bestand des Vicus zählt. Im Laufe des 1. Jahrhunderts standen an der Stelle dann drei kleine, in Leichtbauweise errichtete Häuser. Außerdem schnitt die Grabung an der Löwengasse 8 die Südwest-Ecke eines Steingebäudes aus dem 2. Jahrhundert an.

Die flächenmässig kleine, aufgrund der Feuchtigkeitssicherung aber sehr aussagekräftige Untersuchung vom Sommer 2024 (Abb. 3) ergänzt nun den bisherigen Wissensstand zur Situation an der Löwengasse in römischer Zeit. Die organischen Funde bestanden vorwiegend aus Hölzern, die M. Bolliger vom Dendrolabor Sutz des Archäologischen Dienstes Kanton Bern untersuchte (Bolliger 2024).

### Stratigrafie

Das archäologische Schichtpaket in der Löwengasse reichte rund 2,3 Meter tief – Feuchtbodenbedingungen herrschten vor allem im unteren Teil. Abbildung 4 zeigt die Befundabfolge: In ein toniges Aaresediment 1 wurde im frühen 1. Jahrhundert n. Chr.



ein Graben 2 eingetieft. Danach sind auf dem Areal wohl bei Hochwasser der Aare die beiden mächtigen Lehmschichten 3 und 4 angeschwemmt worden. Darüber lag ein graubrauner Lehm 5 mit Holzresten und Ziegelfragmenten. Während der vicuszeitlichen Besiedlung wurde über dem Lehm 5 die rund 60 Zentimeter mächtige Schuttschicht 7 eingebracht. Das Mauerfundament 8 war in diese Aufschüttung gesetzt. Die Stratigrafie wurde nach oben durch das spätantik-spätmittelalterliche Schichtpaket 9 abgeschlossen. Dessen Unterkante entspricht wohl dem Bauhorizont der spätromischen Wehrmauer, die nur 1,5 Meter nördlich der Grabungsfläche verläuft (Abb. 3,4). Der Bau des glockenförmigen Mauerringes im Südwesten der heutigen Altstadt machte *Salodurum* um 330 n. Chr. zu einem Castrum, das bis ins Hochmittelalter als Stadtmauer diente. Ein Abschnitt der aufgehenden Castrumsmauer ist heute noch in der Südfassade an der Löwengasse 1 sichtbar. Das Fehlen nachrömischer Baustrukturen in der Grabungsfläche 2024 ist damit zu erklären, dass das Areal bis ins Hochmittelalter ausserhalb des Castrums am Aareufer und damit ausserhalb der Stadt lag. Seit dem Spätmittelalter – nach der Befestigung der Stadt mit einem grösseren Mauergeviert sowie der Verschiebung des Aareufers nach Süden – lag es dann innerhalb einer Gasse.

**Abb. 3**  
Befunde der Grabung 2024 vor Löwengasse 3:  
1 mit Ästen ausgelegter Graben, frühes 1.Jh.;  
2 Hölzer eines Kanals?;  
3 Mauerfundament, 2. Jh.;  
4 Castrumsmauer, 4. Jh.  
M 1:100.

**Abb. 4**  
Vor Löwengasse 3,  
idealisiertes Westprofil:  
1 Aaresediment;  
2 mit Ästen ausgelegter Graben, frühes 1.Jh.;  
3 sandiger Lehm;  
4 grauer, toniger Lehm;  
5 graubrauner Lehm mit Holzresten;  
6 Hölzer eines Kanals?;  
7 Schuttschicht;  
8 Mauerfundament, 2. Jh.;  
8a Pfähle;  
8b Steinpackung;  
9 spätromisch-spätmittelalterliches Schichtpaket.  
M 1:40.

### Ein mit Ästen ausgelegter Graben

Aus der Frühzeit des Vicus wurde ein Abschnitt eines zur Aare führenden Entwässerungsgrabens gefasst (Abb. 3,1 und 6). Der in das natürliche Aaresediment eingetiefe Befund war 1,3 Meter breit, 20 Zentimeter tief und mindestens 3,0 Meter lang. Der seichte

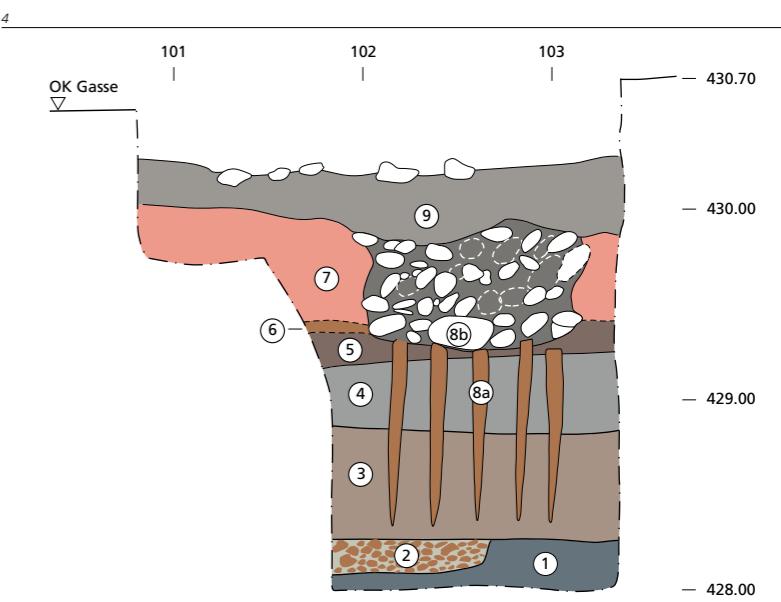




Abb. 5  
Bisherige Fundorte des früh-römischen Grabensystems:  
Löwengasse 3 (1964);  
Löwengasse 6 (1998);  
Löwengasse 8 (2007/2008);  
vor Löwengasse 3 (2024).  
M 1:200.

Graben war in Verlaufsrichtung mit bis zu drei Lagen runder Holzäste von durchschnittlich 5 Zentimetern Durchmesser ausgelegt. Die Hölzer stammen von der Erle, einer Holzart, die sich besonders gut eignet für die Verwendung in dauerfeuchten Böden. Der Befund gliedert sich ein in das frührömische Grabensystem, das aus den südlich benachbarten Liegenschaften Löwengasse 6 und 8 bekannt ist (Abb. 5). Dort waren die parallel verlaufenden Gräben 20–30 Zentimeter tief und zwischen 0,4 und 1,8 Meter breit (Nold 2011, 49–51). Sie verliefen praktisch horizontal oder nur mit einem schwachen Gefälle von höchstens 1,6 Prozent von Nordwesten nach Südosten. An der Löwengasse 6 und 8 waren allerdings keine Holzresten erhalten. Die Verfärbungen auf den Sohlen und entlang der Wände ließen zwar Holzkonstruktionen mit Brettern und Latten erahnen, nicht aber eine Verfüllung mit Ästen. Die neue Entdeckung von 2024 lässt den Befund nun besser verstehen: Nach antiken Autoren wie Plinius und Cato wurden Reisigbündel auf die Sohle von Entwässerungsgräben gelegt (Jauch 2022, 107, 109). Das Reisig sorgte, genau wie Kies, für einen guten Wasserfluss und verhinderte, dass der Graben mit nachrutschender Erde verfüllt wurde. Zu demselben Grabensystem gehörte wahrscheinlich auch Astwerk, das 1963/1964 an der Löwengasse 3 rund 1,2 Meter unterhalb der spätromischen Castrumsmauer entdeckt wurde. Vergleichbare, mit Reisigbündeln ausgelegte Entwässerungsgräben sind beispielsweise in den Vici von Vitudurum/Oberwinterthur und Tasgetium/Eschenz belegt (Jauch 2022, 109; Benguerel u. a. 2014, 105).

## Kanal

Aus einer jüngeren Phase stammen zwei parallel verlaufende Hölzer, die auf einer Länge von 2,8 Metern freigelegt wurden (Abb. 3, 2 und 7). Sie hatten dieselbe Ausrichtung wie der ältere Entwässerungsgraben. Die stellenweise stark zersetzen Hölzer mit einem Querschnitt von maximal 6 x 24 Zentimetern lagen flach nebeneinander. Vermutlich handelte es sich dabei um die Reste eines zerfallenen Abwasserkanals. Ein Holz ohne Waldkante aus der darunterliegenden Schicht lieferte einen *terminus post quem* von 70 n. Chr. – es war also frühestens nach diesem Jahr gefällt worden.

## Mauerfundament mit Pfählung

In der Folge wurde das Terrain mit Bauschutt aufgeschüttet (Abb. 4, 7). Darin eingetieft war ein in Südwest-Nordost-Richtung verlaufendes Mauerfundament, das auf einer Länge von 2,5 Metern freigelegt wurde (Abb. 1 und 7). Das 1,05 Meter breite und 95 Zentimeter tiefe Fundament bestand aus mehreren Gerölllagen. Die Steinpackung ruhte auf einer Pfählung aus dicht gesetzten Erlenholzern, die dem Bauwerk zusätzliche Stabilität im weichen und dauerfeuchten Baugrund verlieh (Abb. 8). Sie verläuft parallel zu den bisher bekannten römischen Mauern und fügt sich wie ein Puzzleteil in die römische Überbauung nördlich und südlich der Löwengasse ein (Abb. 2). Ein sehr ähnliches Mauerfundament mit Pfählung war 2007/2008 an der Löwengasse 8 angeschnitten worden. Ob es zum selben Gebäude gehörte wie das neu entdeckte Mauerstück, werden zukünftige Bodeneingriffe in der Löwengasse zeigen.

## Literatur

- ADSO Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn  
 Benguerel, S./Brem, H./Giger, M./Leuzinger, U./Pollmann, B./Schnyder, M./Schweichel, R./Steiner, F./Streit, S. (2014) Tasgetium III. Römische Baubefunde. Archäologie im Thurgau 19. Weinfelden.  
 Bolliger, M. (2024) Solothurn, Löwengasse. Ereignis-Nummer 115/333 (ADB: ER-Nr. 19660). Dendrochronologischer Untersuchungsbericht. Dendrolabor Sutz des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Archiv Kantonsarchäologie.  
 Fetz, H. (1999) Solothurn/Löwengasse 6 (Bregger-Scheune). ADSO 4, 55–78.  
 Jauch, V. (2022) Wasserversorgung und Entwässerung: Kanäle. In: V. Jauch/R. Janke, Baubefunde im Nordquartier des Vicus. Ein Blick in die Hinterhöfe. Band 1: Synthese. Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 12. Zürich und Egg, 105–118.  
 Nold, A. (2011) Ein Quartier an der Aare im römischen Solothurn. Mit einem Beitrag von M. Wullschleger. ADSO 16, 47–60.  
 Schucany, C. (1997) Zur Siedlungsgeschichte von Salodurum – Vicus und Castrum. In: Hp. Spycher/C. Schucany (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. Die steinzeitlichen und römischen Befunde und Funde. Antiqua 29. Basel, 145–163.  
 Spycher, Hp. (1990) Solothurn in römischer Zeit. Ein Bericht zum Forschungsstand. In: Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Zürich, 11–32.  
 Wullschleger, M. (2021) Solothurn und Olten – zwei römische Kleinstädte an der Aare. Archäologie Schweiz 44/2, 32–35.



Abb. 6  
Vor Löwengasse 3. Abschnitt des frührömischen Entwässerungsgrabens: Die Äste auf der Grabensohle sorgten für einen guten Abfluss des Wassers.

Abb. 7  
Vor Löwengasse 3. Die beiden parallel verlaufenden Holzbalken gehören wohl zu einem Abwasserkanal. Dieser wird durch das jüngere Mauerfundament geschnitten.

Abb. 8  
Rund 1 Meter lange Pfähle aus Erlenholz stabilisierten das Fundament eines Stein Gebäudes aus dem 2.Jh.

# Neue Entdeckungen am Rande der römischen Siedlung von Holderbank

CHRISTIAN BADER, CHRISTIAN SCHINZEL UND FABIO TORTOLI

Im Sommer 2024 führte die Kantonsarchäologie westlich des Dorfkerns von Holderbank anlässlich der Renaturierung des Baches Talgraben eine Ausgrabung durch. Zum Vorschein kamen Gebäudereste sowie eine Kulturschicht mit Holzresten des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. Hervorzuheben sind ein Ensemble von sechs Münzen aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts sowie das Grab eines Hundes. Die Entdeckungen liegen am westlichen Rand der römischen Siedlung, die 1938/1939 sowie 1977/1978 dem Augstbach entlang in der Flur Wässermatten angeschnitten wurde. Die römische Siedlung liegt an einer Passstrasse, die vom Mittelland durch die Klus bei Oensingen über den Oberen Hauenstein an den Rhein führt. Sie gehört zu den wenigen archäologischen Fundstellen im Kanton Solothurn mit Feuchtbodenerhaltung.

## Feuchtbodensiedlung an der Hauensteinstrasse

Im Rahmen eines Hochwasserschutz-Projektes sollte der kanalisierte Bach Talgraben westlich des Ortskerns von Holderbank umgelegt und oberhalb der Mündung in den Augstbach teilweise renaturiert werden. Im März 2024 kam bei einer vorgängigen Sondierung im südlichen Teil des geplanten Bachlaufes eine römische Kulturschicht zum Vorschein. Die Kantonsarchäologie führte daraufhin vom 29. Juli bis

zum 20. August 2024 in diesem Bereich eine Flächengrabung durch (Abb. 1). Unter der Leitung von Christian Bader arbeiteten Santiago Bernardi Rodas und Alexander Walser mit. Unterstützt wurde die Equipe von Hubert Gehrig, der als freiwilliger Mitarbeiter die Grabung regelmässig mit dem Metallendetektor absuchte. Die 22 Meter lange und 5,5 Meter breite Grabungsfläche reichte vom gegen Süden abfallenden Hang bis zur flachen Talsohle, die durch den Augstbach in westlicher Richtung entwässert wird (Abb. 3).

Die Fundstelle in der Flur Wässermatten wurde 1938/1939 bei der Kanalisation des Augstbaches entdeckt. Bei den Bauarbeiten kamen die ausserordentlich gut erhaltenen Reste einer römischen und einer mittelalterlichen Siedlung zum Vorschein. Von einer mächtigen Lehmschicht luftdicht abgeschlossen, waren hier noch Bretter, Pfosten, Balken und Dachschindeln von Holzbauten vorhanden – alles Funde, die unter normalen Umständen längst verrottet wären. Nach Auffassung des Ausgräbers Joseph Leopold Karpf waren beim Bau des Augstbachkanals auf einer Länge von 100 Metern mindestens zwölf Gebäude aus der Römerzeit sowie drei mittelalterliche Häuser angeschnitten worden (JSolG 12, 1939, 595; JbSGU 31, 1939, 84–85).

1977/1978 zeigte sich beim Bau einer Abwasserleitung südlich des Augstbaches ein ähnliches Bild wie vierzig Jahre zuvor: Erneut kamen Holzbalken, Schindeln und ein Bretterboden zum Vorschein (Müller 1981). Solch dauerhaft feuchte Böden sind selten und finden sich im Kanton Solothurn bisher nur in den Pfahlbaufundstellen am Burgäschisee und Inkwilersee sowie in der Uferzone der Altstadt von Solothurn.

Abb. 1  
Die Ausgrabung im Sommer 2024 brachte in der Nähe des Augstbaches römische Holzfächer zum Vorschein.

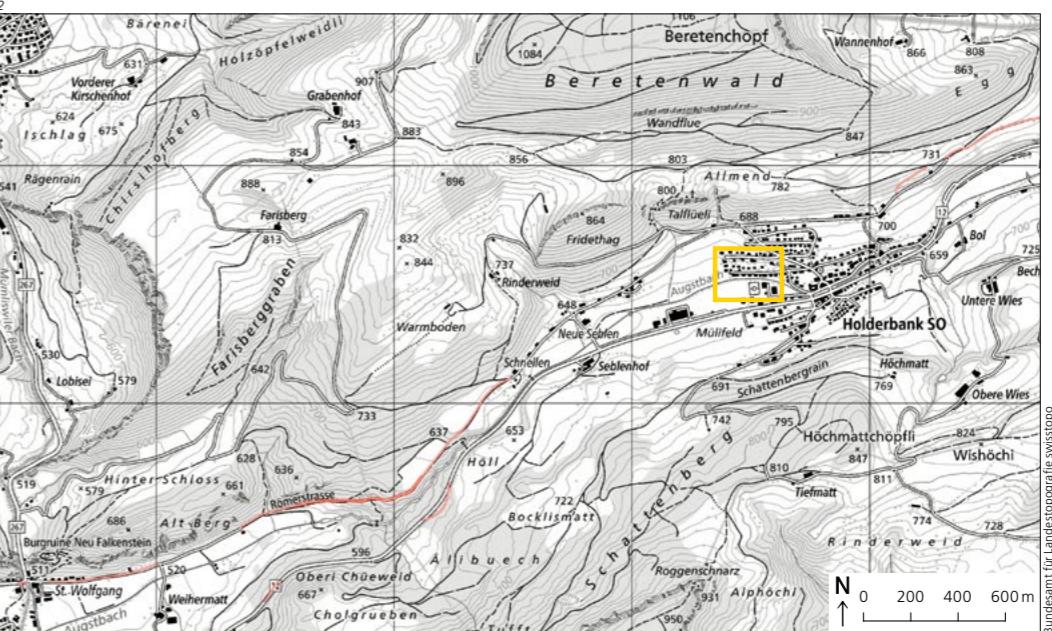
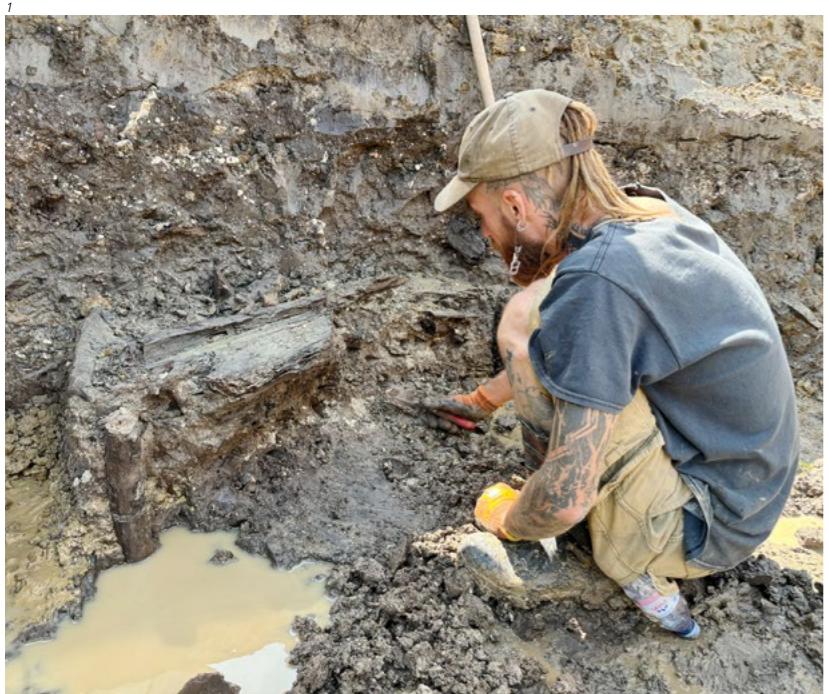


Abb. 2  
Landeskarte mit dem Abschnitt der alten Hauensteinstrasse zwischen St. Wolfgang bei Balsthal und Holderbank.  
**Gelb** Lage der römisch-mittelalterlichen Siedlung am Augstbach;  
**Rot** alter Strassenverlauf.

Abb. 3  
Die römisch-mittelalterliche Siedlung von Holderbank am Augstbach.  
M 1:2000.

weiter östlich. Dazwischen ist die heutige Strasse unter dem Namen Römerstrasse durchgehend asphaltiert. Sie entspricht dem Verlauf, wie er zu Ende des 19. Jahrhunderts auf der Siegfriedkarte festgehalten ist. Lange liess eine markante Hangkante unterhalb der heutigen Römerstrasse einen älteren Strassenverlauf vermuten. Baubegleitungen der letzten Jahre erbrachten an diesen Stellen jedoch keinerlei Hinweise auf ein älteres Strassentrasse. Die römisch-mittelalterliche Strasse wurde entweder beim Bau der heutigen Römerstrasse vollständig zerstört, oder sie führte durch die Ortschaft unten im Tal.



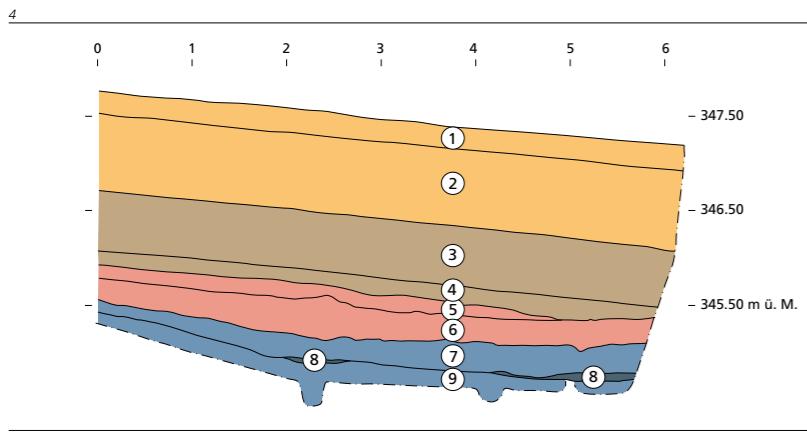
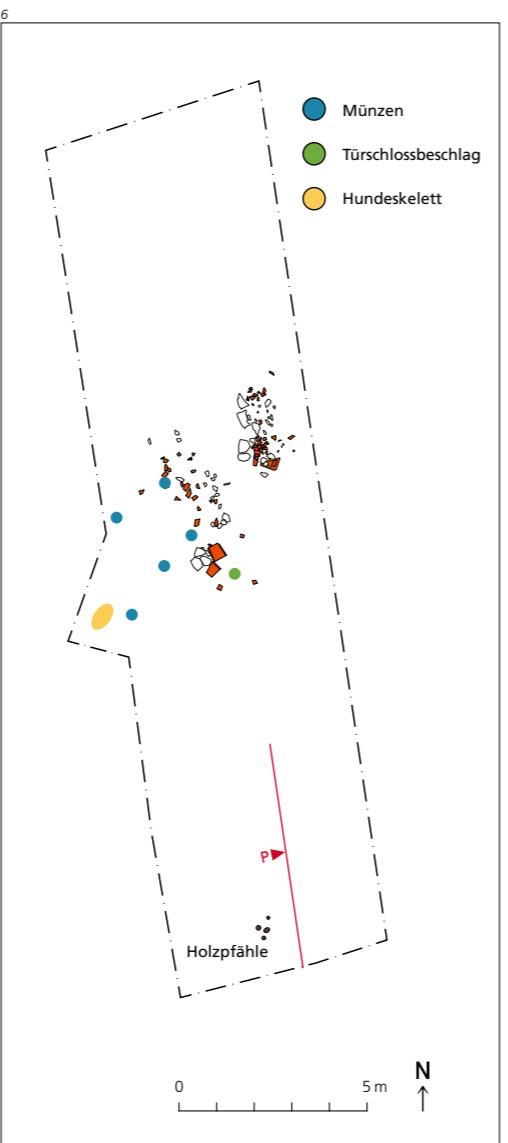


Abb. 4  
Grabung 2024, Ostprofil:  
**1-2** Hanglehm;  
**3-4** Schwemmllehm;  
**5-6** römische Kulturschicht;  
**7-9** Bachsedimente und  
Stillwasserablagerungen.  
M 1:80.

Abb. 5  
Das zylinderförmige Objekt aus Eiche weist eine zentrale Durchlochung von 2 Zentimetern Durchmesser auf.  
Länge des Holzes: 10,5 Zentimeter.

Abb. 6  
Zu den Entdeckungen der Ausgrabung 2024 gehören Holzpfähle, Überreste eines Gebäudes mit Fundlage der Münzen und des Türschlossbeschlages sowie ein Hundesklett.  
M 1:200.

Abb. 7  
Detail der Stein- und Ziegelaufsammlung auf der Ostseite der Grabungsfläche.



### Kulturschicht mit Pfählen am Augstbach

Das Ostprofil am Südende der Grabungsfläche zeigt den Schichtaufbau, den Dr. Ph. Rentzel (2024), IPNA Universität Basel, vor Ort begutachtete (Abb. 4). Unter einem bis zu 1,5 Meter mächtigen Hanglehm und einer 30 Zentimeter starken Bachablage rung (Abb. 4, 1-4) lag eine römische Kulturschicht (Abb. 4, 5-6). Diese war im Bereich der Talsohle maximal 40 Zentimeter stark und dünnte hangaufwärts nach wenigen Metern aus. Entsprechend nahm auch die Funddichte gegen Norden ab. Die Kulturschicht enthielt, neben den Holzresten, einige Keramikscherben, etwas Bauschutt und einige Tierknochen. Von diesem Niveau fanden sich Holzpfähle von 4-9 Zentimetern Durchmesser, die vertikal in den Untergrund getrieben worden waren (Abb. 1 und 6). Bei den verschiedenen Holzposten, Staken und unregelmässigen Holzsammlungen, die im feuchten Boden zum Vorschein kamen, handelt es sich wohl eher um die Reste von einfachen Holzkonstruktionen in einem Hinterhof oder Garten als



um die Reste von Holzgebäuden. Die Untersuchung eines Pfahls aus Weißtanne (ohne Waldkante) am Dendrolabor Sutz des Archäologischen Dienstes Bern lieferte ein Fälljahr nach 41 n.Chr. (Bolliger 2024). Unter den Holzresten war auch ein zylindrisches, durchlochtes Objekt unbekannter Funktion aus Eichenholz (Abb. 5). Es war aus einem Spältling oder einer Stammhälfte gearbeitet – im Gegensatz zu einer Teuchelleitung oder einer Radnabe, die normalerweise aus dem Mark in der Mitte des Baumstamms gefertigt wurden.

### Gebäudereste am Hang

Etwas weiter hangaufwärts wurde auf einer Fläche von etwa 5 x 5 Metern eine Ansammlung von flachen Kalksteinen und grossen Fragmenten von Rund- und Leistenziegeln dokumentiert (Abb. 6 und 7). Innerhalb der Stein- und Ziegelansammlung fanden sich auch ein eiserner Beschlag von einem Türschloss mit Fallriegel (Abb. 9) sowie sechs Münzen aus der ersten Hälfte des 2.Jahrhunderts (Abb. 11). All diese Überreste deuten auf ein kleines Gebäude hin, das hier oberhalb des Augstbaches, rund 50 Meter vom Zentrum der Siedlung entfernt, stand.

Unmittelbar westlich des mutmasslichen Gebäudes fand sich ein mit Leistenziegeln bedecktes Hundesklett (Abb. 8). Eine archäozoologische Begutachtung durch Dr. E. Marti, IPNA Universität Basel, zeigte, dass es sich um einen relativ grossen Hund mit einer Schulterhöhe von etwa 60 Zentimetern handelte – eine entsprechende Grösse wird bei den heutigen Hunderassen, beispielsweise beim Deutschen Schäferhund, erreicht. Das vermutlich weibliche Tier war ausgewachsen, jedoch noch nicht sehr alt, als es starb.

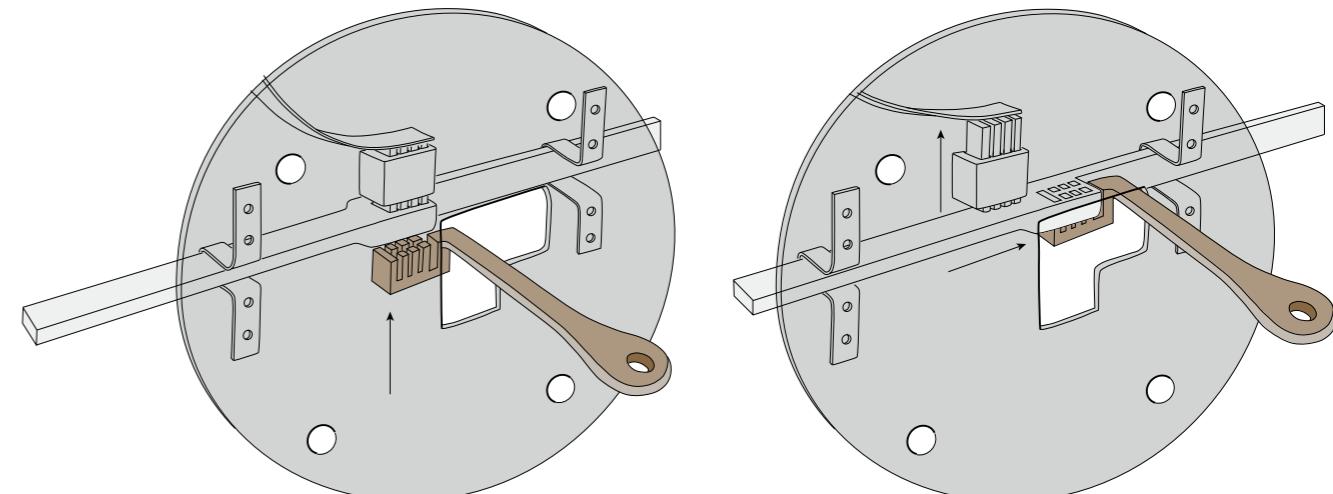
CHRISTIAN BADER UND FABIO TORTOLI



Abb. 8  
Der Schädel stammt von einer ausgewachsenen Hündin von der Grösse eines heutigen Schäferhundes.



Abb. 9  
Beschlag aus Eisen von einem römischen Türschloss. Er war auf der Aussenseite eines Türflügels angebracht. Durch die L-förmige Öffnung wurde der Schlüssel eingeführt und der Schlossmechanismus an der Innenseite der Tür in Gang gesetzt: Mit den Zinken lassen sich die Fallstifte anheben und den Riegel zur Seite schieben.  
M 1:2.



10



Abb. 10  
Römische Bleimärkte,  
sog. Tesserae (Kat. 15).  
M 3:2.

### Die römischen Fundmünzen aus Holderbank

**Neufunde von 2024: Kleingeld einer Börse?**  
Von den sieben Fundmünzen der Ausgrabung 2024 sind sechs Stücke besonders hervorzuheben (Abb. 11, Nrn. 7–9.12–14): Sie wurden als kleines Ensemble auf geringer Fläche innerhalb der Gebäudereste (Abb. 6 und 7) gefunden. Leider lassen sich davon nur gerade drei Stücke genau bestimmen: Es handelt sich um zwei Asse des Kaisers Trajan (98–117) sowie einen Dupondius seines Nachfolgers Hadrian (117–138). Die Asse datieren ins letzte Jahrzehnt von Trajans Herrschaft und feiern ihn als frommen Friedensstifter (Nr. 7 mit Pax in Tempel) und siegreichen Feldherrn (Nr. 8 mit Trophäen). Der Dupondius wurde nur wenige Jahre nach Regierungsantritt des neuen Kaisers geprägt, seine Rückseite zeigt die Figur der Ewigkeit (Aeternitas), welche die Büsten von Sonne und Mond in ihren Händen hält. Sie alle wurden in Rom geprägt. Die übrigen drei Münzen sind für eine Bestimmung zu stark korrodiert, doch die Schrotlingsformen und das verbleibende Gewicht lassen auch für diese Stücke einen Prägezeitraum im 1. oder 2. Jahrhundert plausibel erscheinen. Die Fundumstände sowie die zeitliche Geschlossenheit (zumindest der bestimmbarer Stücke) lassen vermuten, dass diese sechs Münzen zusammen in den Boden gekommen sind. Reste eines Behältnisses konnten aber nicht festgestellt werden. Sollte es sich bei den nicht mehr bestimmbaren Prägungen auch um Asse gehandelt haben, wäre ein Gesamtwert von sieben Assen versammelt, was noch nicht einmal zwei Sesterze oder einen halben Denar ergeben würde. Damit entspricht das Ensemble keinem grossen Wert, doch könnte es sich um eine kleine Börse gehandelt haben. Bei der siebten, aber abseits der anderen gefundenen Münze dieser Grabungskampagne handelt es sich um einen weiteren As der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 10).

### Münzen aus Altgrabungen

An dieser Stelle sollen auch die sieben Fundmünzen aus den Altgrabungen der 1930er und 1970er Jahre vorgestellt werden (Abb. 11). Sie weisen Prägedaten vom Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf.

Ein stark untergewichtiger und daher vermutlich gefälschter republikanischer Denar (Nr. 1) des Münzmeisters Lucius Appuleius Saturninus (Volkstribun

103 und 100 v. Chr.) steht am Beginn der Münzreihe aus Holderbank. Ihm folgen vier Münzen des Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.), je zwei Münzmeister-Asse (Nrn. 2–3) sowie zwei Asse der Altarserie aus Lyon (Nrn. 4–5). Allerdings entlarven sich auch die Münzmeister-Asse durch ihre sinnlosen Randumschriften als Imitationen. Solche Stücke entstanden als Reaktion auf einen Kleingeldmangel in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr.; sie alle dürften also zum Geldumlauf der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gehören.

In diesem Zusammenhang sei auch auf eine Glasgemme aus der Zeit des Kaisers Augustus verwiesen: Sie zeigt den jugendlichen Octavian – den späteren Kaiser Augustus – als siegreichen Meerengott Neptun (Raselli 2019). Das Motiv thematisiert den Sieg Octavians in der Seeschlacht von Actium im Jahre 31 v. Chr. Die Gemme, die ursprünglich in einen Fingerring gefasst war und zum Siegeln von Dokumenten verwendet wurde, dürfte einem Anhänger von Augustus gehört haben.

Um einen weiteren, seltenen Fund handelt es sich bei der römischen Bleimärkte (Abb. 10, Nr. 15), die bei der ersten Grabungskampagne 1938/1939 zutage kam. Solche tesserae waren aus Blei gegossene Marken oder Zeichen, die an bestimmte Personen ausgegeben wurden und gegen gewisse Leistungen oder Waren eingetauscht werden konnten oder dann als Eintrittsticket dienten. Als Anlässe kommen Triumphzüge, Gladiatorenspiele oder Wagenrennen in Frage (Rostovtzeff 1905, 4). Unser Stück zeigt auf der einen Seite eine Victoria nach rechts mit Kranz und Palmzweig und auf der anderen einen einzelnen Palm- oder Lorbeerzweig. Diese Darstellung lässt an eine militärische Verbindung denken. Eine Parallele findet unsere tessera in einem bereits 1740 publizierten Stück aus Rom (de Ficoroni 1740, Taf. 9 Nr. 15), wobei dort beidseits des Palmzweiges noch Buchstaben zu erkennen sind, die auf dem Stück aus Holderbank fehlen.

Schliesslich repräsentiert ein As des Nero (54–68) aus Lugdunum/Lyon auch den Geldumlauf der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 6), während ein vermutlich im letzten Regierungsjahr des Commodus (180–192) geprägter As aus der mittleren Kaiserzeit stammt (Nr. 11). Die Münzfunde decken damit eigentlich die gesamte Dauer der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte ab, mit je einer Konzentration im frühen 1. sowie im frühen 2. Jahrhundert.

CHRISTIAN SCHINZEL

### Katalog (Abb. 10 und 11)

#### Römische Fundmünzen, Wässermatten, Ausgrabungen 1938/1939, 1977/1978, 2024

- 1 L. Appuleius Saturninus, Denar, (Roma 104 v. Chr.)–?, zeitgenössische Fälschung.  
Vs.: Kopf der Roma n. r. mit Helm.  
Rs.: // L SATV[RN]; Saturn in Quadriga n.l., in der r. Hand Harpa, in der l. Zügel, unter den Pferden Reste eines Buchstabens.  
AR, 2,091 g, 18,4–19,1 mm, 210°, A 3/3 K 2/3.  
RRC, 323 Nr. 317/3b.  
Bem.: verbogen.  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/1199.1.



Abb. 11  
Römische Fundmünzen der Fundstellen Wässermatten, Ausgrabungen 1938/1939, 1977/1978, 2024:  
1 Denar des Appuleius Saturninus;  
2–3 Münzmeister-As des Augustus;  
4–5 As der Altarserie des Augustus;  
6 As des Nero;  
7–8 As des Traianus;  
9 Dupondius des Hadrianus;  
10 As des Hadrianus oder Antoninus Pius;  
11 As des Commodus;  
12–14 As unbestimmter Kaiser, 1.–2. Jh.  
M 1:1.

- 2 Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.), As, (Roma 16–7 v. Chr.)  
–?, Imitation  
Vs.: [ ]; Kopf n. r. oder l.  
Rs.: [ ] VS II VIR [ ]; um S C.  
AE, 7,100 g, 24,8–26,1 mm, 90°, A 0/0 K 4/4.  
Vgl. RIC I<sup>2</sup>, 69 Nr. 373ff.  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/699.1.
- 3 Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.), As, (Roma 16–6 v. Chr.)  
–?, Imitation  
Vs.: [ ] PVI O VITA ISRR AV[ ] VVS; Kopf n. r.  
Rs.: M IM IV[ ] III VIR A A F F; um S C.  
AE, 7,59 g, 24,2–26 mm, 270°, A 3/2 K 2/3.  
Vgl. RIC I<sup>2</sup>, 69 Nr. 373ff.  
Bem.: beidseitig teilweise Trugschrift (P spiegelverkehrt).  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/1202.1.
- 4 Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.), As, Lugdunum 10–3 v. Chr.  
Vs.: [CAESAR] – PONT MAX; Kopf n. r. mit Lorbeerkrantz.  
Rs.: // ROM ET AVG; Altar von Lugdunum.  
AE, 5,92 g, 21,5–22,5 mm, 345°, A 2/2 K 3/3.  
RIC I<sup>2</sup>, 57 Nr. 230.  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/1200.1.
- 5 Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) oder Augustus für Tiberius (14–37 n. Chr.), As, Lugdunum 10 v. Chr.–14 n. Chr.  
Vs.: [ ]; Kopf n. r.  
Rs.: // [ROM ET AVG]; Altar von Lugdunum.  
AE, 5,98 g, 22,6–24,9 mm, 240°, A 0/0 K 4/4.  
RIC I<sup>2</sup>, 57 Nr. 230 oder 58 Nr. 233. 238. 242 oder 245.  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/1201.1.
- 6 Nero (54–68), As, Lugdunum 65.  
Vs.: NERO CLAVD CAESAR AVG GERM [P M] TR P IMP P; Kopf n. r.  
Rs.: S = C // ARA PACIS; Altar.  
AE, 9,67 g, 27,7 – 29,1 mm, 165°, A 1/1 K 3/3.  
RIC I<sup>2</sup>, 178 Nr. 458.  
Bem.: Rs.-Stempel nachgeschnitten.  
Fundjahr: 1938/1939.  
Inv.-Nr. 60/7/3212.1.
- 7 Traianus (98–117), As, Roma 107–108.  
Vs.: [IMP CAES NERVAE TRAIANO AVG GER DAC] P M TR P [COS V P P]; Kopf des Traian n. r., Paludamentum auf l. Schulter.  
Rs.: [S P Q R] OP[TIMO PRINCIPI // S C]; Statue der Pax in achtsäuligem Tempel.  
AE, 7,795 g, 20,1–21,4 mm, 180°, A 2/3 K 2/2.  
RIC II, 285 Nr. 575; MIR 14, Nr. 302b.  
Bem.: Rand leicht ausgebrochen.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.5.
- 8 Traianus (98–117), As, Roma 116–117.  
Vs.: [IMP CAES NER TRAIANO OPTIM]O AV[G GER D]JAC PARTH[I]CO P M TR P COS VI P P; drapierte Büste des Traian n. r.  
Rs.: [SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS // S C]; zwei Trophäen.  
AE, 7,465 g, 25,3–27,1 mm, 180°, A 2/3 K 2/3.  
RIC II, 292 Nr. 681; MIR 14, Nr. 587v.  
Bem.: Rand ausgebrochen.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.3.
- 9 Hadrianus (117–138), Dupondius, Roma 120–121.  
Vs.: [IMP CAESAR T]RAIA[VNS HADRIANVS AVG P M TR P COS III]; Kopf des Hadrian n. r. mit Strahlenkrone.  
Rs.: [AETE]RNIT-[AS AVG VSTI]; S = [C]; Aeternitas von vorne, in den erhobenen Händen Büsten von Sonne (Sol) und Mond (luna).  
AE, 7,611 g, 25,1–27,0 mm, 180°, A 2/3 K 3/2.  
RIC II, 3, Nr. 403.  
Bem.: Rand ausgebrochen.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.2.
- 10 Hadrianus (117–138) oder Antoninus Pius (138–161), As, Roma 117–161.  
Vs.; [ ]; Kopf n. r.  
Rs.: [ ]; stehende Figur?  
AE, 4,451 g, 24,3–26,3 mm, 180°, A 0/0 K 4/4.  
Fundjahr: 2024.  
Inv.-Nr. 60/7/4002.1.
- 11 Commodus (180–192), As, Roma 192.  
Vs.: [L AEL AVREL COMM AVG P FEL]; Kopf n. r. mit Lorbeerkranz.  
Rs.: [P M TR P XVII IMP VIII COS VII P P]; S = C; Victoria n.l. eilend, mit Kranz und Palmzweig.  
AE, 6,42 g, 20,7–22,7 mm, 180°, A 0/0 K 3/3.  
RIC III, 437 Nr. 625.  
Fundjahr: 1977/1978.  
Inv.-Nr. 60/7/1152.1.
- 12 Unbestimmter, Kaiser, As, Prägestätte unbestimmt 1.–2. Jh.  
Vs.: [ ]; Kopf n. r.  
Rs.: [ ]; unkenntlich.  
AE, 3,777 g, 22,0–24,9 mm, 0°, A 0/0 K 4/5.  
Bem.: ausgebrochen.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.6.
- 13 Unbestimmter, Kaiser, As, Prägestätte unbestimmt 1.–2. Jh.  
Vs.: [ ]; Kopf n. r.  
Rs.: [ ]; unkenntlich.  
AE, 3,610 g, 21,3–25,4 mm, 0°, A 3/0 K 4/5.  
Bem.: Rand ausgebrochen.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.1.
- 14 Unbestimmter Kaiser, As, Prägestätte unbestimmt 1.–2. Jh.  
Vs.: [ ]; unkenntlich.  
Rs.: [ ]; unkenntlich.  
AE, 1,846 g, 20,7–23,6 mm, 0°, A 0/0 K 5/5.  
Bem.: Fragment.  
Fundjahr: 2024, Fundort: Ziegellinse.  
Inv.-Nr. 60/7/4010.4.
- 15 Bleitessera, Herstellungsart unbestimmt, 1. Jahrhundert n. Chr.  
Vs.: Victoria n. r. mit Kranz und Palmzweig.  
Rs.: Palm- oder Lorbeerzweig.  
PB, 3,23 g, 15,4 – 17,4 mm, 30°, A 1/1 K 1/1.  
Vgl. de Ficoroni 1740, Taf. 9,15.  
Fundjahr: 1938/1939.  
Inv.-Nr. 60/7/3213.1.

## Literatur

- IVS Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz  
JbSGU Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
JSolG Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
MIR 14 B. Woytek, Die Reichsprägung des Kaisers Traianus (98–117). Moneta Imperii Romani 14. Wien 2010.  
RIC I<sup>2</sup> C. H. V. Suntherland, Roman Imperial Coinage, Vol. 1, revised edition, From 31 BC to 69 AD. London 1984.  
RIC II H. Mattingly / E. A. Sydenham, Roman Imperial Coinage, Vol. 2, Vespasian to Hadrian. London 1926.  
RIC II,3 R. Abdy, Roman Imperial Coinage, Vol. 2 – Part 3, From AD 117–138, Hadrian. London 2019.  
RIC III H. Mattingly / E. A. Sydenham, Roman Imperial Coinage, Vol. 3, Antoninus Pius to Commodus. London 1930.  
RRC M. Crawford, Roman Republican Coinage. Cambridge 1974.  
Bolliger, M. (2024) Dendrochronologischer Untersuchungsbericht SO/Holderbank Wässermatten KA SO 60/7, ADB 19661. Archiv Kantonsarchäologie.  
de Ficoroni, F. (1740) I Piombi Antichi. Rom.  
Marti-Grädel, E. (2024) Hundeskelett in Holderbank SO, 60/7, FK 4015. Archiv Kantonsarchäologie.  
Müller, E. (1981) Holderbank – ein römisches Passdorf am Obern Hauenstein. Archäologie der Schweiz 4, 1981, 57–61.  
Raselli, L. (2019) Grosse Politik im Kleinformat – Zu einer römischen Glasgemme aus Holderbank. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 24, 31–32.  
Rentzel, Ph. (2024) Holderbank Wässermatte 60/7. Geoarchäologische Begutachtung der Baugruben. Kurzbericht. Archiv Kantonsarchäologie.  
Rostovtzeff, M. (1905) Römische Bleitesserae. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Klio-Beihet 3. Leipzig.

# Die Handwerkersiedlung von Büsserach zwischen Spätantike und Frühmittelalter

CHRISTIAN BADER, CHRISTIAN SCHINZEL, STEFAN SCHREYER, FABIO TORTOLI UND MIRJAM WULLSCHLEGER

Im Frühjahr 2024 führten zwei Neubauten im Norden von Büsserach zu Ausgrabungen im Areal der frühmittelalterlichen Gewerbesiedlung Büsserach/Mittelstrasse. Die untersuchten Flächen liegen im bislang wenig bekannten, südlichen Teil der Fundstelle. Auf der südlichen Parzelle an der Mittelstrasse 6 wurde eine frühmittelalterliche Siedlungsstelle des 5. bis 7. Jahrhunderts entdeckt, die ihren Ursprung in der späten römischen Kaiserzeit hatte. Mit den Münzen des 3. und 4. Jahrhunderts, darunter sechs Prägungen aus der Zeit Konstantins des Grossen und seiner Söhne, sowie der spätömisch-frühmittelalterlichen Keramikware steht die Besiedlung am Übergang von der Antike ins Mittelalter. Auf der nördlichen Parzelle an der Mittelstrasse 18 kamen mit einem Pfostenbau und einem Grubenhaus weitere Teile eines bereits 2019 entdeckten frühmittelalterlichen Gehöftes zum Vorschein. Wiederum fanden sich am Ort Überreste des Eisengewerbes in Form von Verhüttungs- und Schmiedeschlacken.

## Grabungen 2024

### Die Fundstelle

Im Frühling 2024 führte die Kantonsarchäologie an der Mittelstrasse im Vorfeld zweier Neubauten Grabungen innerhalb einer frühmittelalterlichen Gewerbesiedlung durch (Abb. 1). Die Fundstelle war 2008 beim Bau der Mittelstrasse entdeckt und 2010/2011 erstmals grossflächig untersucht worden (Eschenlohr 2025). Weitere Bauprojekte an der Mittelstrasse lösten nach 2011 weitere archäologische Ausgra-

bungen und Baubegleitungen aus (Abb. 2). Mittlerweile erfassen die Untersuchungen gegen dreissig Grubenhäuser und vier oder fünf Pfostenbauten aus der Zeit vom 5. bis 10. Jahrhundert. Reste von vier sogenannten Rennöfen sowie rund 5 Tonnen Schlacken belegen vom 6. bis 9. Jahrhundert eine intensive Eisenproduktion und -verarbeitung am Ort. Damit ist die Fundstelle die erste frühmittelalterliche Gewerbesiedlung im Kanton Solothurn, die grossflächig untersucht wurde.



Abb. 1  
Die Ausgrabungen 2024 an der Mittelstrasse: im Vordergrund die südliche Untersuchung an der Mittelstrasse 6, im Hintergrund die nördliche Grabung an der Mittelstrasse 18.

Drohnenfoto: Christian Bader.

**Abb. 2**  
Seit 2010 fanden beiderseits der Mittelstrasse wiederholt Ausgrabungen und Baubegleitungen statt. Die Ausgrabungen von 2024 liegen im Süden der Fundstelle.



### Die neuen Entdeckungen

Die beiden 2024 untersuchten Parzellen befinden sich in der bisher wenig erforschten, südlichen Hälfte des ehemaligen Siedlungsareals und liegen etwa 60 Meter voneinander entfernt (Abb. 2). Christian Bader leitete die Untersuchungen, an denen Santiago Bernardi Rodas, Sonam Gyeltshen, Alexander Walser, Pema Wangda, Helena Wehren und Moritz Winiger mitarbeiteten. Außerdem führte Hubert Gehrig, Seewen, ehrenamtlich regelmässig Metallprospektionen durch.

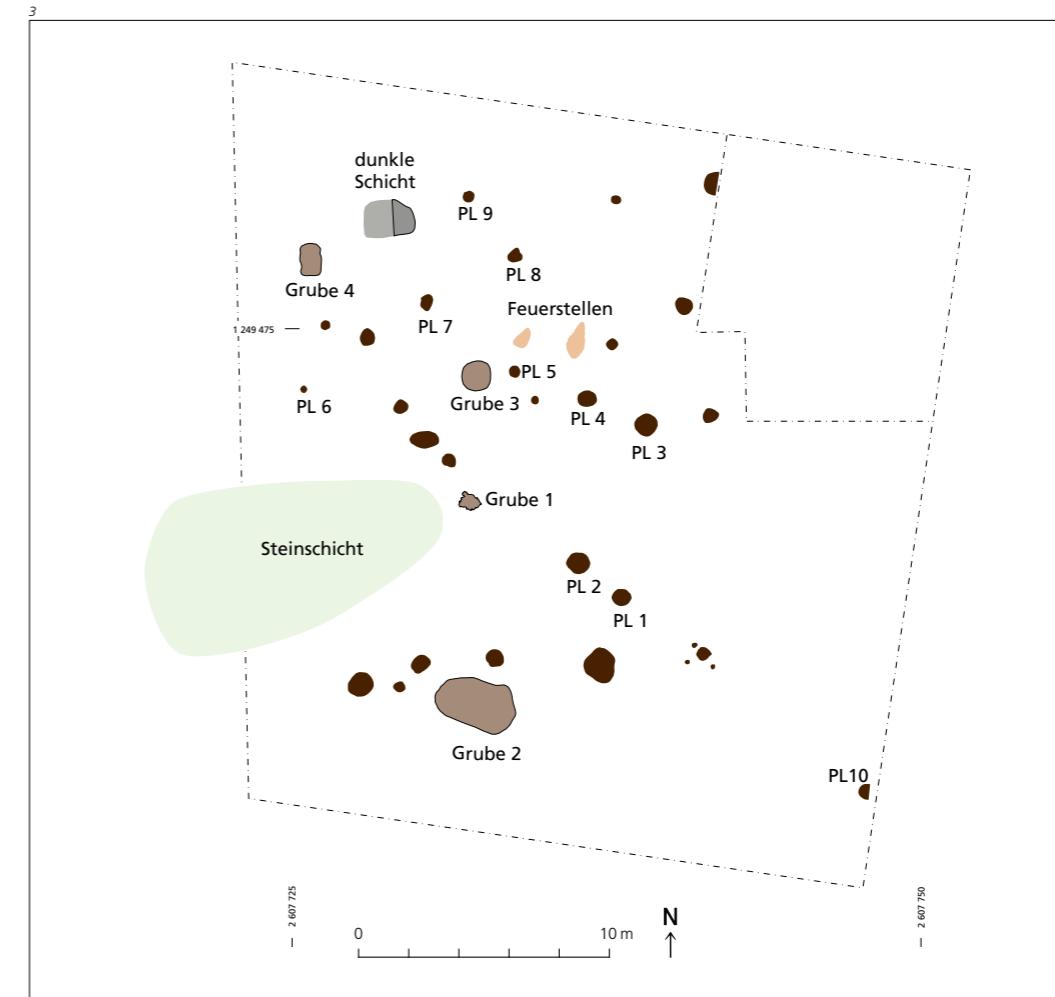
Die Untersuchung der südlichen Parzelle (Mittelstrasse 6) lieferte neue Erkenntnisse zur Siedlungs geschichte von Büsserach. Nachdem beim Bau der Mittelstrasse 2008 an dieser Stelle bereits einmal eine Schicht mit römischen Funden entdeckt worden war (Gutzwiller 2009), war hier mit weiteren Überresten aus der Römerzeit zu rechnen. Tatsächlich förderte die Ausgrabung 2024 Reste dieser bislang vermuteten römischen Vorgängersiedlung zutage. Fassbar wird diese hauptsächlich durch das Fundmaterial: Neben einigen Altfunden des 2. Jahrhunderts repräsentiert die Keramik hauptsächlich das 3. Jahrhundert – einige Stücke können auch erst im 4. Jahrhundert in den Boden gelangt sein. Die Münzfunde entstammen grösstenteils dem Geld umlauf des späteren 3. sowie des 4. Jahrhunderts. Am Ort kamen außerdem Siedlungsreste des 5. bis 7. Jahrhunderts zum Vorschein. Die Entdeckungen

belegen demnach, dass der Platz ohne Unterbrechung von spätromischer Zeit bis ins Frühmittelalter besiedelt war. Damit ist für die Fundstelle an der Mittelstrasse erstmals der Nachweis einer römisch-frühmittelalterlichen Siedlungskontinuität erbracht. Womöglich nahm die frühmittelalterliche Siedlung also im Süden der heutigen Mittelstrasse ihren Anfang und breitete sich in Richtung Norden aus. Hier reichen die ältesten Spuren der Gewerbesiedlung denn auch bis ins 5. Jahrhundert zurück (Eschenlohr 2025, 21 Abb. 12). In der südlichen Parzelle an der Mittelstrasse 6 gibt es bislang keine Hinweise auf Eisengewerbe, das später zum Hauptzweig des Handwerkerquartiers wurde.

Die nördliche Parzelle (Mittelstrasse 18) schloss südlich an die Ausgrabung 2019 an, welche die Überreste eines Gehöftes mit einem mehrschiffigen Pfostenbau und mit zehn Grubenhäusern aufgedeckt hatte (Tortoli 2020). Die Überreste eines Rennofens sowie einer Schmiedewerkstatt bezeugen, dass am Ort Eisen produziert und verarbeitet wurde (Schreyer 2020). Bei der Ausgrabung von 2024 kamen weitere Teile des Gehöftes zutage, namentlich ein Pfostenbau des 5./6. Jahrhunderts sowie ein gut erhaltenes Grubenhaus des 8./9. Jahrhunderts. Wiederum hinterliess das Eisengewerbe am Ort seine Spuren in Form verschlackter Abfälle.

MIRJAM WULLSCHLEGER

**Abb. 3**  
Befundplan Grabung 2024  
Mittelstrasse 6 mit:  
Gruben 1–4;  
Pfostenlöcher PL1–10  
(im Katalog erwähnt);  
Steinschicht.  
M 1:300.



**Abb. 4**  
Die Grube 1, der einzige sichere römische Befund, war mit zahlreichen Ziegelfragmenten verfüllt.



**Abb. 5**  
In der römischen Grube 1 fand sich das Fragment eines Mühlsteines (Nr. 92) aus permischer Brekzie, einem im Südschwarzwald anstehenden Gestein.

### Der Schichtaufbau

An beiden Grabungsorten fand sich ein Schichtaufbau, wie er charakteristisch für die Fundstelle in Büsserach an der Mittelstrasse ist: Der anstehende Schotter stammt aus der letzten Eiszeit und gehört zu einem hochglazialen Flusssystem der Lüssel. Entsprechend besitzt diese Niederterrasse eine sehr unruhige Oberfläche, stellenweise sinkt der Schotter um bis zu 90 Zentimeter zu regelrechten Rinnen – ehemaligen Bachläufen – ab. Diese sind mit einem siltig-lehmigen Schwemmsediment verfüllt. Darüber folgt eine Kulturschicht, die vom Humus überdeckt ist. Das frühmittelalterliche Gehniveau war an keiner Stelle mehr vorhanden. Die Erhaltung der archäologischen Befunde beschränkte sich auf Strukturen, die in den Kiesschotter beziehungsweise in den Lehm eingetieft waren.

### Spätromisch-frühmittelalterliche Siedlungsreste

Auf der südlichen Parzelle (Mittelstrasse 6) kamen einige kleinere bis mittelgroße Gruben unbekannter Funktion sowie Pfostengruben zum Vorschein. Im Weiteren erfasste die Ausgrabung zwei Feuerstellen sowie eine Steinschicht (Abb. 3).



### Gruben

#### Grube 1

Die Grube 1 hatte eine rundliche Struktur von circa 90 Zentimetern Durchmesser (Abb. 4). Sie besass eine flache Sohle und war noch knapp 20 Zentimeter in den anstehenden Schotter eingetieft. Die Grube war mit vielen römischen Rund- und Leistenziegeln verfüllt. Zwischen den Ziegeln fand sich ausserdem das Fragment eines Mühlsteins aus permischer Brekzie (Abb. 5). Mühlsteine aus diesem Gestein, für das eine Abbaustelle im Südschwarzwald bei Lörrach belegt ist, finden sich in der Region Basel vermehrt in spätlatènezeitlichen Fundzusammenhängen (Fischer 2011). Ab der Römerzeit waren dann Buntsandsteine oder Muschelkalk das bevorzugte Material für Mühlsteine. Das möglicherweise also spätlatènezeitliche Mühlsteinfragment aus Büsserach kam höchstwahrscheinlich als Altfund in die Grube. Denn die C14-Datierung eines Holzkohlestücks weist die Struktur ins 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 27). Die Grube steht möglicherweise in Zusammenhang mit einer Steinschicht, die sich westlich davon auf einer Fläche von mindestens 5,7 x 6 Metern ausdehnte. Die Steinschicht reichte ursprünglich bis unter die heutige Mittelstrasse, wie die Baubegleitung vom November 2008 zeigte (Gutzwiller 2009, 100). Sie enthielt auffallend viele römische Keramikfragmente des 3. Jahrhunderts (Abb. 9).

#### Grube 2

Im Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Siedlung steht die grosse Grube 2: Bei einer Länge von gut 3,2 Metern und einer Breite von 2 Metern besass sie einen unregelmässig ovalen Grundriss und war noch maximal 30 Zentimeter in den Schotter eingetieft. Die C14-Analyse von Holzkohlen ergab eine Datierung zwischen 421 und 540 n. Chr. (Abb. 27), also in die früheste Phase der frühmittelalterlichen Besiedlung des Ortes. Typisch für diese Zeit ist denn auch die rauwandige Keramik, die sich in der Grubenverfüllung fand (siehe unten). Aus der Grube stammt zudem die Nähnadel Nr. 91.

#### Grube 3

Die kreisrunde Grube 3 hatte einen Durchmesser von gut 80 Zentimetern und war noch 50 Zentimeter in den Schotter eingetieft. Möglicherweise handelte es sich dabei auch um eine grosse Pfostengrube, etwa zur Aufnahme eines Firstpfostens. Im oberen Teil der Verfüllung lagen Kalkschotter und Kalkgeröll – einzelne Steine waren hitzegerötet. Die Steinpackung lag in einem dunkelbraunen, organisch-lehmigen Material, das an der flachen Sohle in gut 60 Zentimetern Tiefe mit feinen Kieseln durchmischt war. Aus der Verfüllung der Grube stammen C14-datierte Holzkohlen aus dem 5./6. Jahrhundert (Abb. 27) sowie das Henkelfragment Nr. 80 aus sandiger Drehscheibenware, die um 600 n. Chr. auftrat.

### Pfostenlöcher

Bei den rund dreissig Pfostenlöchern handelt es sich um die Spuren von längst vergangenen Holzpfosten, die von nicht näher definierbaren Gebäuden, Gehegen und anderen Holzkonstruktionen stammen. An dieser Stelle wird das Pfostenloch 3 vorgestellt, das den Bauvorgang exemplarisch zeigt (Abb. 6). In einem ersten Schritt hob man eine im Durchmesser 110 Zentimeter grosse und gut 45 Zentimeter tiefe Grube aus. Anschliessend setzte man den Pfosten in das Loch und füllte dieses mit dem zuvor ausgehobenen Material wieder auf. Da das Aushubmaterial in der Zwischenzeit mit organisch-humosem Material verschmutzt worden war, ist die Einfüllung leicht dunkler als der natürliche Untergrund. Nach der Auflösung der Baute respektive dem Entfernen des Pfostens rutschten Steine und Kulturschicht nach und bildeten die neue Auffüllung des ehemaligen Pfostenstandortes. Aus dieser Auffüllung liegen Holzkohlestücke mit einem C14-Datum zwischen 549–637 n. Chr. vor (Abb. 27): In dieser Zeit war der Pfosten bereits wieder entfernt und die Grube aufgefüllt.

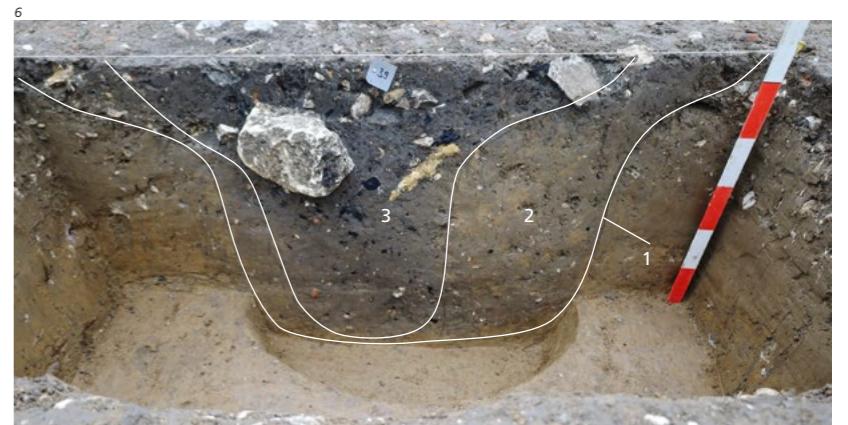
### Feuerstellen

Die beiden Feuerstellen lagen in einem Abstand von etwa 2 Metern zueinander. Bei beiden streuten das brandige Material und der orange verziegelte Lehm über eine grössere Fläche. Die grössere, besser erhaltene birnenförmige Feuerstelle (Abb. 7) besass im Zentrum eine stark verziegelte, annähernd quadratische Fläche mit einer Seitenlänge von rund 50 Zentimetern. Aus der Feuerstelle liegen wenige Funde und Holzkohlen vor. Die C14-Analyse von Holzkohle datiert den Befund in den Zeitraum zwischen 429 und 551 n. Chr. (Abb. 27).

CHRISTIAN BADER

### Münzen

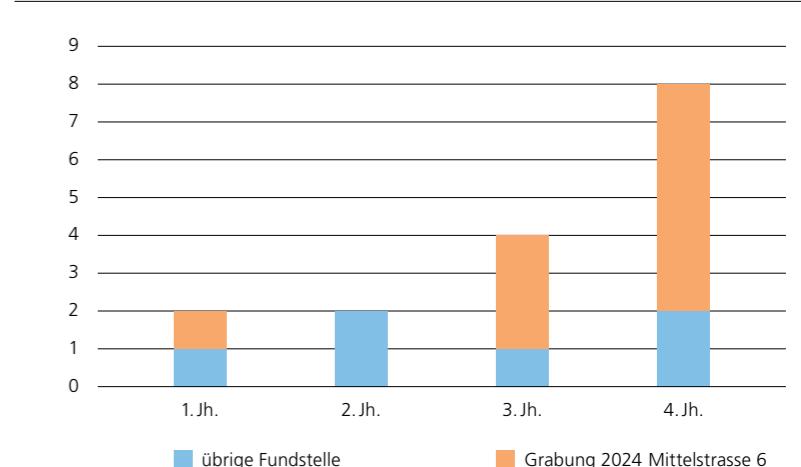
Die Ausgrabung 2024 der Parzelle Mittelstrasse 6 brachte zehn römische Münzen sowie eine keltische Potinmünze (siehe Kurzbericht in diesem Heft) zutage. Zusammen mit den seit 2008 gefundenen liegen nun insgesamt 16 römische Münzen aus der Fundstelle an der Mittelstrasse vor (Abb. 11). Die Neufunde bieten Anlass, den gesamten Münzbestand an dieser Stelle vorzustellen. Die römische Münzreihe der Fundstelle setzt um die Zeitenwende ein und erreicht ihren Höhepunkt im 4. Jahrhundert. Die Stücke des 3. und 4. Jahrhunderts konzentrieren sich dabei auf die südliche Ausgrabung 2024 an der Mittelstrasse 6, während die wenigen Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts über das gesamte Siedlungsareal streuen (Abb. 8). Zwei Prägungen stammen aus augusteischer Zeit (Nrn. 1–2): ein As der zweiten Altarserie aus *Lugdunum/Lyon*, sowie eine Imitation eines Münzmeister-Asses; sie belegen den Umgang mit Geld vor Ort bereits vor der Mitte des 1. Jahrhunderts. Weitere zwei Münzen können wegen ihrer schlechten Erhaltung nur mehr grob dem 2. Jahrhundert zugewiesen werden (Nrn. 3–4).



**Abb. 6**  
Pfostengrube mit Pfostenloch 3:  
1 Pfostengrube;  
2 humose Einfüllung der Pfostengrube;  
3 Verfüllung des Pfostenloches.

**Abb. 7**  
Die grössere der beiden Feuerstellen wird ins 5./6. Jahrhundert datiert.

**Abb. 8**  
Die Untersuchungen an der Mittelstrasse brachten von 2008 bis 2024 insgesamt 16 römische Münzen zutage. Die Mehrheit sind Prägungen des 3./4. Jahrhunderts und fand sich bei der Ausgrabung an der Mittelstrasse 6 im Süden der Fundstelle.



	Römerzeit			Katalog-Nr.			Frühmittelalter			Katalog-Nr.			Total		
	Anzahl	Gewicht	MIZ	Anzahl	Gewicht	MIZ	Anzahl	Gewicht	MIZ	Anzahl	Gewicht	MIZ	Anzahl	Gewicht	MIZ
Kulturschicht	485	3319 g	24	23, 28, 32, 36, 38, 39, 52, 57	64	635 g	8	65, 68, 72, 73, 76, 79, 81	549	3954 g	32				
Steinschicht	141	1078 g	5	18, 21, 22, 26, 27, 31, 33, 34, 37, 41, 43, 45, 46, 49, 50, 51, 59, 61	6	64 g	1	69, 75	147	1142 g	6				
Grube 1	47	399 g	5	30, 40, 42, 44, 62	3	26 g			50	425 g	5				
Grube 2	23	97 g	3	29, 47, 55	54	596 g	4	63, 64, 70, 71	77	693 g	7				
Pfosten/Gruben	210	1331 g	14	17, 19, 20, 24, 25, 35, 48, 54, 58, 60	47	503 g	7	67, 74, 78	257	1834 g	21				
<b>Total</b>	<b>906</b>	<b>6224 g</b>	<b>51</b>		<b>174</b>	<b>1824 g</b>	<b>20</b>		<b>1080</b>	<b>8048 g</b>	<b>71</b>				

Abb. 9  
Die Keramik der Grabung  
Mittelstrasse 6 nach Epoche  
und Fundort.  
MIZ = Mindestindividuenzahl.

Abb. 10  
Die Keramik der Grabung  
Mittelstrasse 6 stammt zum  
grössten Teil aus römischer  
Zeit.  
n = 1080 Fragmente.

geprogramm zu verordnen. Das älteste Stück Nr. 9 entstammt der nach der Vereinbarung zur Nachfolgeregelung zwischen Constantinus I. und Licinius I. ab 317 einsetzenden Prägephase und wurde in Londinium/London geprägt. Ihm folgen drei Münzen der Gloria-Exercitus-Serie (Nrn. 10–12), die eine Legionsstandarte zwischen zwei Soldaten auf der Rückseite zeigt und zwischen 330 und 341 ausgeprägt wurde. Die Prägung Nr. 13 zeigt zwei sich gegenüberstehende Viktorien mit je einem Kranz und ist der Phase zwischen 341 und 348 zuzurechnen. Zwei Münzen (Nrn. 15–16) lassen sich einzig aufgrund ihrer Schrotlingsform grob ins 4. Jahrhundert datieren.

Wohl nicht mehr dem römischen Münzumlauf zuzuweisen sind schliesslich zwei gelochte Münzen (Nr. 5 und 14). Das Fragment eines Denars des Kaisers Severus Alexander (222–235) – die einzige Silbermünze – wurde in der Mitte gelocht, während ein Aes 3 der Prägeperiode 348–350 – die Münze mit dem jüngsten Prägedatum – am Rand gelocht wurde. Beide Lochungen deuten eher auf eine Weiterverwendung der Geldstücke in frühmittelalterlicher Zeit ohne monetäre Funktion, zum Beispiel als Anhänger oder Gewanddekor.

CHRISTIAN SCHINZEL

## Keramik

### Einleitung

Die Ausgrabung 2024 an der Mittelstrasse 6 im südlichen Areal der Fundstelle lieferte zusammen mit der Baubegleitung 2008 sowie der Sondierung 2012 insgesamt 1080 Keramikscherben mit einem Gewicht von rund 8 Kilogramm (Abb. 9).

Mit einem Durchschnittsgewicht von etwa 7,5 Gramm pro Scherbe ist die Keramik stark zerkleinert. Etwa die Hälfte der Scherben stammt denn auch aus der Kulturschicht, in der die Scherben kaum geschützt waren. Die Keramik aus den verschiedenen Pfosten und Gruben macht etwa einen Drittel des Materials aus; jene aus der Steinschicht rund 14 Prozent.

Die römische Keramik überwiegt mit einem Anteil von 84 Prozent deutlich (Abb. 10). Anhand der Randstücke und anderer charakteristischer Scherben lassen sich insgesamt mindestens 71 Gefässe nachweisen. Davon fallen 51 Stücke in die Römerzeit und zwanzig ins Frühmittelalter.

Für die Bestimmung der römischen Keramik wurden «Die Keramik von Augusta Raurica» (Schucany/Mattmann 2019), das Übersichtswerk «Römische Keramik der Schweiz» (Schucany u. a. 1999) sowie die Publikation des nahe gelegenen Gutshofes von Laufen-Müschiag (Martin-Kilcher 1980) herangezogen.

Als Grundlage für die Einordnung der frühmittelalterlichen Keramik dienten die bisherigen Auswertungen zu Büsserach (Tortoli 2020; Babey 2025) sowie weitere Fundstellen in der Region Nordwestschweiz (v. a. Marti 2000).

Die Fragmente wurden aufgrund verschiedener Kriterien wie Magerung und Farbe des Tons, Machart und Form in die gängigen Warenarten der römischen beziehungsweise frühmittelalterlichen Keramik klassifiziert (Abb. 12). Bei der römischen Keramik macht die handgeförmte Ware mit der charakteristischen Kalkmagerung über die Hälfte der römischen Scherben aus. Bei der frühmittelalterlichen Keramik dominieren die rau wandige und die sandige Drehscheibenware.

### Römische Keramik

#### Tafelgeschirr (Abb. 14)

Zur importierten Terra Sigillata gehören zwei Fragmente von Reliefschüsseln der Form Dragendorff 37, die typisch für das 2. und 3. nachchristliche Jahrhundert sind (Nrn. 17–18). Die Bodenscherbe Nr. 19 gehört zu einer Reibscherze des Typs Dragendorff 43

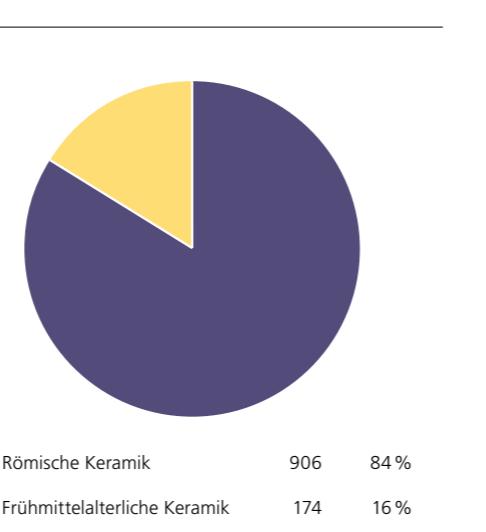
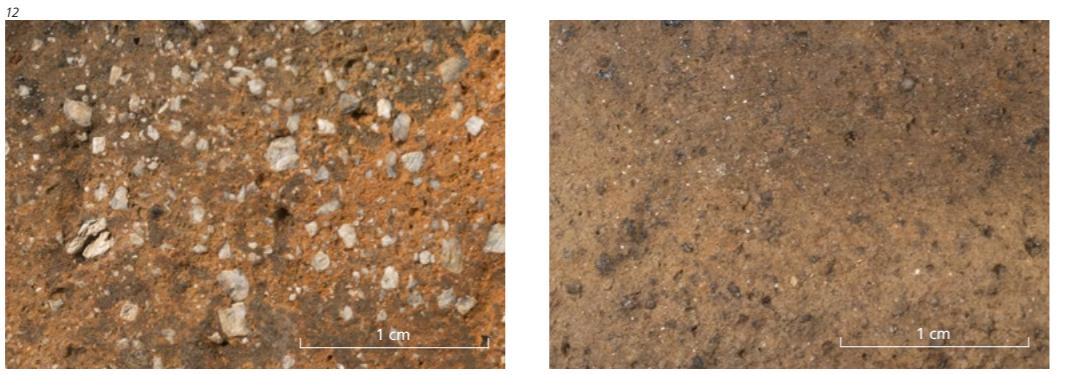
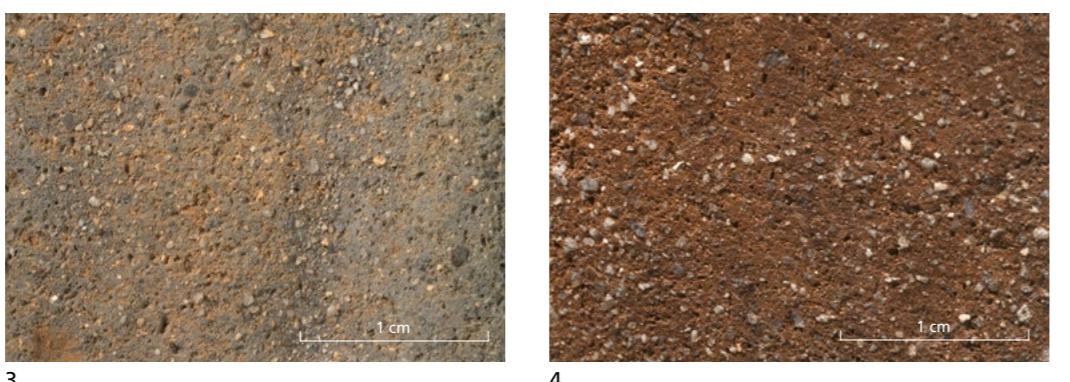


Abb. 11  
Die römischen Münzen der  
Fundstelle Büsserach/Mittel-  
strasse:  
1–2 As des Augustus,  
16 v. Chr.–14 n. Chr.;  
3–4 As/Dupondius, 2. Jh.;  
5 Denar des Severus Alexander,  
228–231;  
6–7 Antoninian des Tetricus I.,  
272–274;  
8 Antoninian?, spätes 3. Jh.;  
9–12 Bronzemünze  
Konstantins des Grossen oder  
Söhne, 319–341;  
13 Bronzemünze  
Söhne Konstantins des Grossen,  
341–348;  
14 Bronzemünze des Constanus  
oder Constantius II., 348–350;  
15–16 Bronzemünze/  
Antoninian, 3./4. Jh.  
M 1:1.

**Abb. 12**  
Die Warenarten der Keramik unterscheiden sich durch ihren Ton:  
**1** kalkgemagerte Keramik des 3. Jahrhunderts;  
**2** rauwandige Drehscheibenware des 5./6. Jahrhunderts;  
**3** sandige Drehscheibenware des 7./8. Jahrhunderts;  
**4** sandig-körnige Ware des 9. Jahrhunderts.



**Abb. 13**  
Mittelstrasse 6: Die Gattungen der römischen Keramik nach Anzahl Scherben ( $n = 906$ ).



Seite 39:

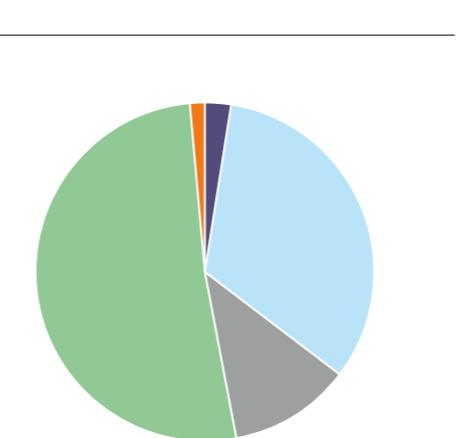
**Abb. 14**  
Römische Keramik 2./3. Jh.:  
**17–20** Feinkeramik;  
**21–34** helltonige Gebrauchs-keramik;  
**35–40** grautonige Gebrauchs-keramik.  
M 1:3.

oder 45; beide Formen lassen sich gut ins 3. Jahrhundert einbetten. Die Wandscherbe Nr. 20 belegt einen grautonigen Glanztonbecher der Form Niederbieber 33. Solche Becher mit metallisch glänzendem Überzug und Riefelbandverzierung tauchen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts auf und sind bis ins 4. Jahrhundert verbreitet. Einige nicht abgebildete Wandscherben stammen von Faltenbechern, die für das 2. und 3. Jahrhundert typisch sind.

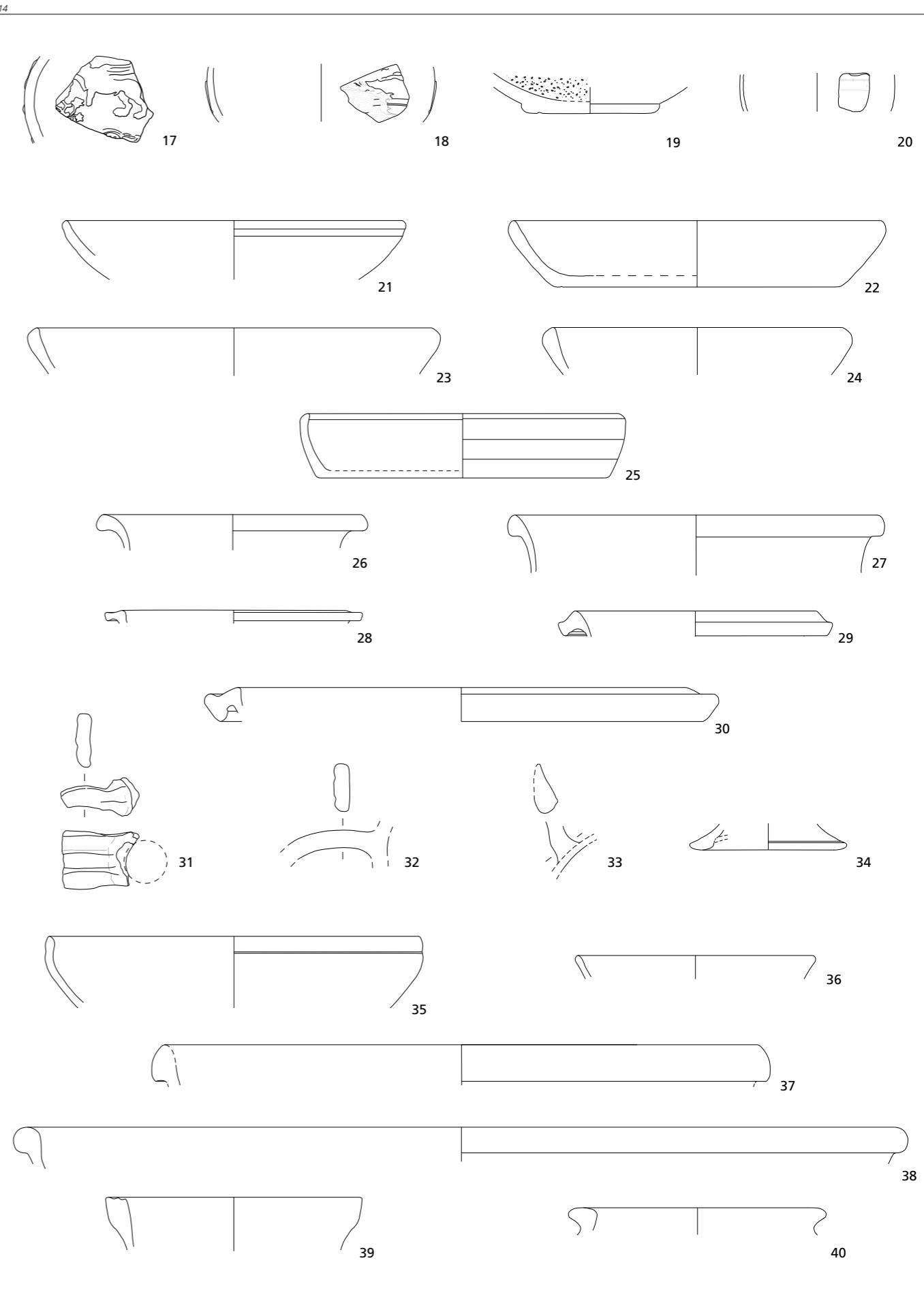
#### Gebrauchsgeramik (Abb. 14)

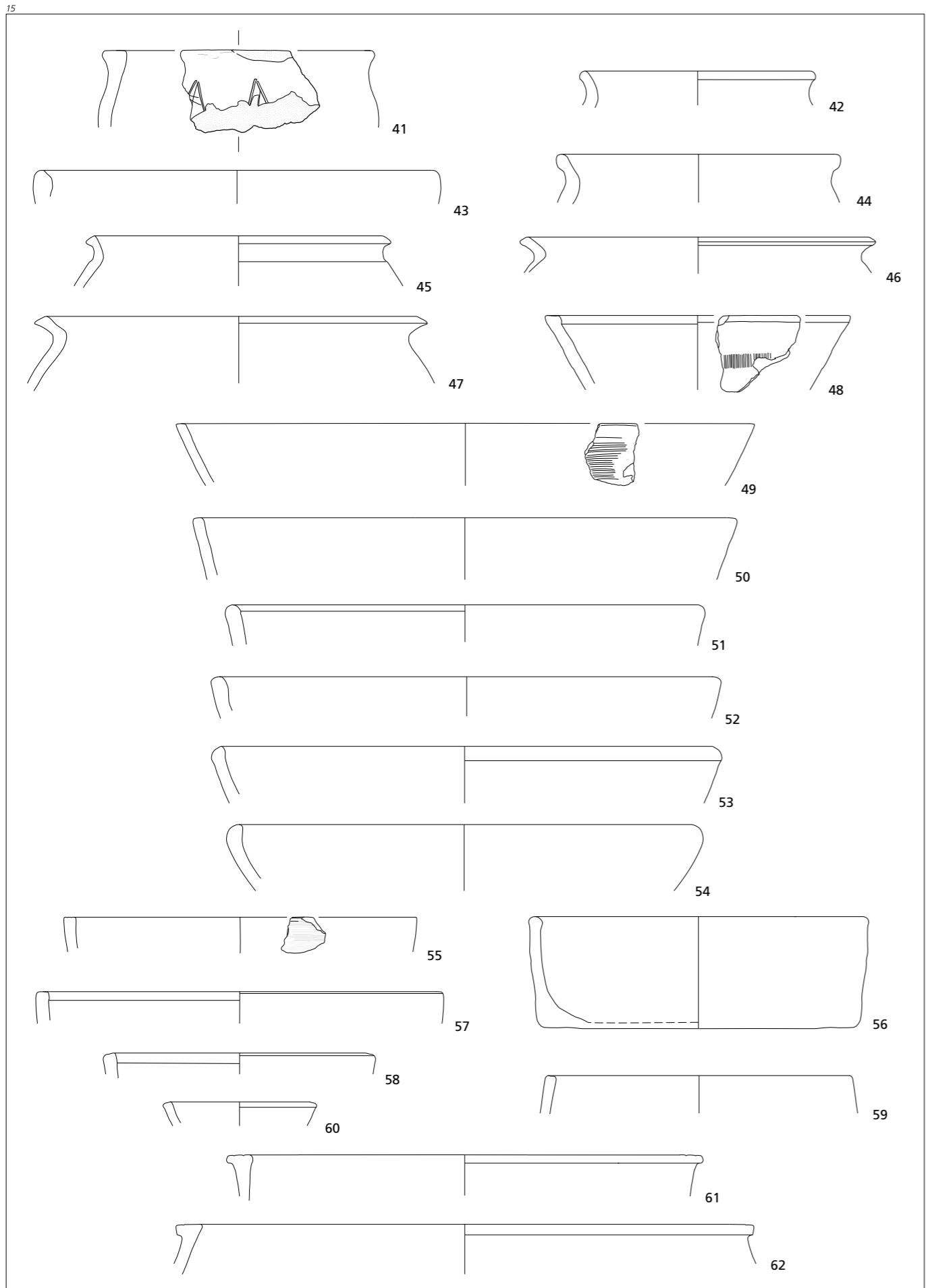
Die Gebrauchsgeramik macht rund 45 Prozent der römischen Keramik aus (Abb. 13). Davon sind drei Viertel helltonige und ein Viertel grautonige Scherben, die hauptsächlich von Tellern, Krügen, Schüsseln und Schalen stammen.

Unter der helltonigen Gebrauchsgeramik tauchen ein Teller mit gerilltem Schrägrand (Nr. 21) sowie mehrere Exemplare mit eingezogenem und spitz zulaufendem Rand auf (Nr. 22–25). Dabei sind sowohl Teller mit rotbraunem als auch solche ohne Überzug vorhanden. Diese langlebigen Formen treten ab der Mitte des 2. und vor allem im 3. Jahrhundert auf, kommen vereinzelt aber auch noch im 4. Jahrhundert vor. In diesen Zeitraum lassen sich auch die Schalen oder Schüsseln mit Wulstrand (Nr. 26–27) oder Horizontal- und Deckelfalzrand einordnen (Nr. 28–30). Die Bodenscherbe Nr. 34 gehört wohl zu einer Flasche oder Tonne, einer in keltischer Tradition stehenden Gefäßform. Diese kommt vor allem im 1. und 2. Jahrhundert vor, ist vereinzelt aber auch noch im 3. Jahrhundert im Umlauf. Unter der grautonigen Gebrauchsgeramik findet sich ein für das 3. und 4. Jahrhundert charakteristischer Teller mit leicht eingezogenem, aussen gerilltem Rand (Nr. 35). Zudem liegen eine feine Schale



Feinkeramik	25	2,8 %
Helltonige Gebrauchsgeramik	296	32,7 %
Grautonige Gebrauchsgeramik	106	11,7 %
Handgeformte Ware	468	51,6 %
Reibschüsseln und Amphoren	11	1,2 %
<b>Total</b>	<b>906</b>	<b>100,0 %</b>





### Handgeformte, kalkgemagerte Keramik (Abb. 15)

Die handgeformte Keramik macht über die Hälfte der römischen Keramik aus (Abb. 13). Dabei handelt es sich um eine im 3. Jahrhundert in der ganzen Nordwestschweiz äusserst beliebte Ware. Der hellbraune bis dunkelgraue Ton ist mit weissen, bis zu 4 Millimeter grossen Kalkkörnern gemagert (Abb. 12,1). Dies machte die Keramik zu hitzebeständigen Kochgefassen, wovon auch die teils brandgeschwärzte Oberfläche zeugt. Die Töpfe sind mit mindestens sieben Stücken vertreten (Nrn. 41–47). Die drei Töpfe mit Wulstrand haben unterschiedliche Ausprägungen: Nr. 41 ist abgeflacht, Nr. 42 nach aussen gebogen, während Nr. 43 leicht nach innen gebogen ist und eine dezentne Innenkehllung hat. Der Topf Nr. 41 ist zudem mit geometrischen Motiven verziert: Die auf der Schulter eingeritzten, spitzen Winkel lassen ein Zickzack-Muster erahnen. Die Zacken enthalten jeweils fein eingeritzte Gitterverzierungen. Die übrigen vier Töpfe haben einen Trichterrand: Während die Nrn. 44 und 45 eher steile Ränder aufweisen, sind jene der Nrn. 46 und 47 flacher respektive scharfkantig nach aussen gebogen. Die Ränder der Nrn. 44 und 47 sind zusätzlich innen gekehlt. Nrn. 46 und 47 gehören zu einer Topfform, wie sie in *Augusta Raurica* ab dem mittleren Drittel bis ans Ende des 3. Jahrhunderts in Umlauf ist (Schucany/Mattmann 2019, 71). Die Schale Nr. 48 und die sechs Teller oder Platten Nrn. 49–54 weisen konische beziehungsweise gebogene Formen auf. Nr. 48 ist mit einem horizontalen Riefelband verziert, die Platte Nr. 49 mit feinem, horizontalem Kammstrichdekor versehen. Schrägrandteller wie die Nrn. 49–51 gehören in *Augusta Raurica* zum Repertoire des 2. bis 4. Jahrhunderts. Der Teller mit einbiegendem Rand (Nr. 54) entspricht einer in *Augusta Raurica* ab dem mittleren 2. bis ins späte 3. Jahrhundert geläufigen Grundform. Acht Gefässe sind den Schüsseln zuzuordnen (Nrn. 55–62). Vertreten sind Wulstränder (Nr. 56), abgeflachte Ränder (Nrn. 55, Nrn. 57–60) und oben gerillte Horizontalränder (Nrn. 61–62).

### Frühmittelalterliche Keramik (Abb. 17)

**Feinkeramik und orange Drehscheibenware**  
Sowohl die Feinkeramik wie auch die orange Drehscheibenware sind Warenarten in gallo-römischer Tradition. Die Feinkeramik ist mit etwa 5 Prozent vertreten (Abb. 16). Dies entspricht etwa den Anteilen früherer Keramikauswertungen in Büsserach. Zu erwähnen ist die Wandscherbe Nr. 63, die mit einer rautenförmigen Gitternetz-Einritzverzierung versehen ist. Parallelen für dieses Motiv finden sich in den sogenannten einglättverzierten Knickwandgefassen (Gross 2001). Diese Gefässe sind vor allem im oberen Donau- und westlichen Bodenseeraum sowie am Oberrhein verbreitet. Sie decken den Zeitraum vom 5. bis ins frühe 7. Jahrhundert ab. Die orange Drehscheibenware steht ebenfalls für die Zeit des 5. bis 7. Jahrhunderts. Die Warenart ist mit einem Anteil von rund 12 Prozent im vorliegenden Material gut vertreten, auch wenn es sich ausschliesslich um Wandscherben handelt (Abb. 16). Im

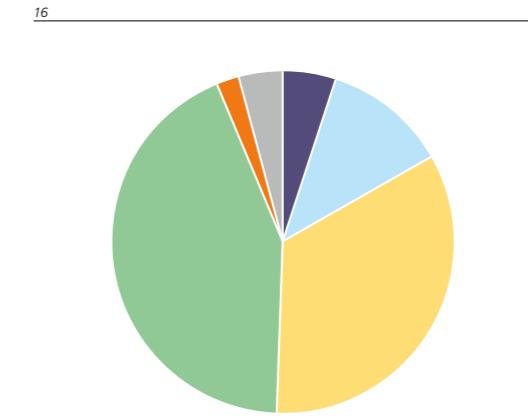


Abb. 16  
Mittelstrasse 6: Die Warenarten der frühmittelalterlichen Keramik nach Anzahl Scherben (n = 174).

Seite 40:

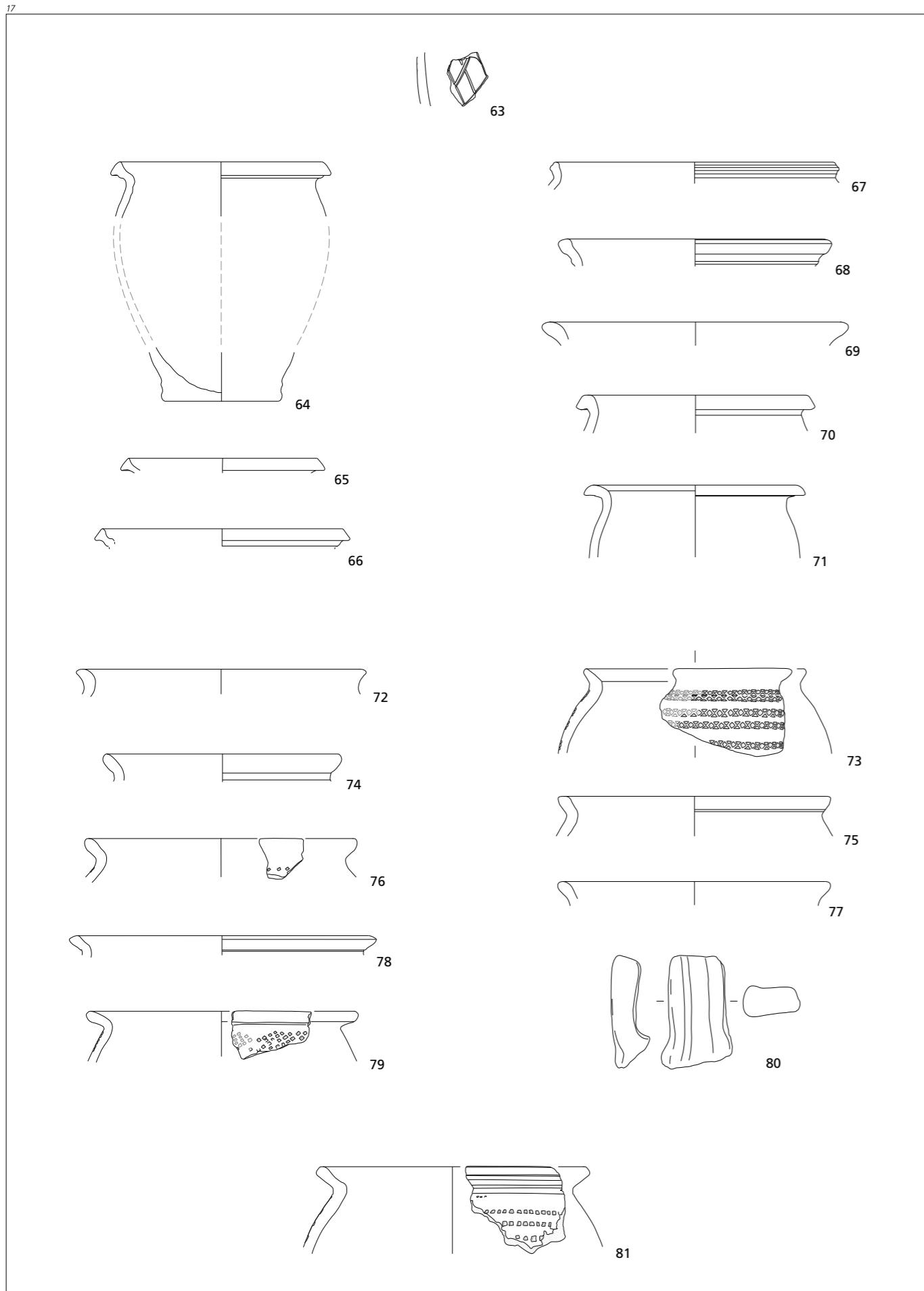
Abb. 15  
Römische Keramik, kalkgemagerte Ware 3. Jh.:  
41–47 Topf;  
48 Schale;  
49–54 Teller/Platte;  
55–62 Schüssel/Schale.  
M 1:3.

übrigen Siedlungsareal der Fundstelle findet sich diese Keramikgattung meistens in Zusammenhang mit den ältesten Befunden.

### Rauwandige Drehscheibenware

Die Grabung 2024 erbrachte für die Fundstelle an der Mittelstrasse den ersten Beleg von rauwandiger Drehscheibenware. Diese Warenart setzt im Verlauf des 4. Jahrhunderts ein und ist bis um 600 n. Chr. im Umlauf (Marti 2000, 218–222). Die Gefässe haben eine braune bis graue Farbe und sind meist hart gebrannt (Abb. 12,2). Der Ton ist mit weisslichen, braunen bis grauen Körnern gemagert, die den Gefässen eine rauhe Oberfläche verleihen. Die Körner sind bis zu 2 Millimeter gross. Der Magerung wurde häufig auch Glimmer zugesetzt. Die rauwandige Drehscheibenware macht im vorliegenden Material etwa einen Drittels der frühmittelalterlichen Keramikscherben aus (Abb. 16).

Das Formenspektrum beschränkt sich ausschliesslich auf Töpfe mit unterschiedlich ausgeprägten Rändern: Die Nrn. 64–66 haben jeweils einen gestauchten und gekehnten Trichterrand. Diese Randform ist häufig auch bei Töpfen aus oranger Drehscheibenware vertreten. Solche Töpfe lassen sich gut ins 5./6. Jahrhundert datieren, sie kommen aber auch in etwas jüngeren Komplexen vor. Der eher seltene Topf Nr. 67 mit innen leicht gekehlem Steilrand ist, wie Vergleichsbeispiele aus *Augusta Raurica* und Lausen im Kanton Baselland zeigen, ebenfalls im 5./6. Jahrhundert im Umlauf. Für Nr. 68 mit verdicktem, innen gekehlem und aussen geripptem Rand liegt vorerst kein gutes Vergleichsbeispiel vor. Der Topf mit Lippenrand (Nr. 69) lässt sich ins späte 6. oder frühe 7. Jahrhundert datieren. Die beiden Gefässe mit unterschnittenem, kantigem Wulstrand (Nr. 70–71) stammen aus dem 5./6. Jahrhundert.



**Abb. 18**  
Die römische Gewandnadel  
Nr. 82 aus dem 2./3. Jh. ist aus  
Bronze und hat die Form einer  
Zange.  
Länge: 5,6 cm.

Seite 42:

**Abb. 17**  
Frühmittelalterliche Keramik:  
**63** Feinkeramik;  
**64–71** rauwandige Ware;  
**72–80** sandige Drehscheiben-  
ware;  
**81** Glimmerware.  
M 1:3.

#### Sandige Drehscheibenware

Die sandige Drehscheibenware, die um 600 n. Chr. aufkommt, ist mit rund 43 Prozent vertreten (Abb. 12,3 und 16). In jüngeren Fundkomplexen der frühmittelalterlichen Siedlung von Büsserach erreicht die Warenart Anteile von bis zu 80 Prozent. Der geringere Anteil von rund 40 Prozent weist darauf hin, dass das untersuchte Areal hauptsächlich in der Frühphase bewohnt war. Bei den Verzierungen dominiert der Rollstempeldekor: Der Topf Nr. 73 weist vier Zeilen mit Andreaskreuzen auf. Die unterschiedlichen Breiten der Motive belegen, dass mindestens zwei verschiedene Rollstempel zum Einsatz kamen. Daneben sind auch Rollstempelverzierungen aus mehrzeiligen Rauten vorhanden (Nr. 79).

Topfe mit Wulstrand wie Nr. 72 sind in der Unterzahl; häufig sind vor allem kurze Trichterränder wie Nrn. 73–79. Solche Ränder sind typisch für die Frühphase der sandigen Drehscheibenware im 7. Jahrhundert. Exemplare mit höheren Trichterrändern, die vor allem im fortgeschrittenen 7. und 8. Jahrhundert vorkommen, fehlen. Für eine frühe Datierung der Gefäße sprechen auch die eher dünne Wandung sowie der eher harte Brand. Wie der Henkel Nr. 80 zeigt, ist mindestens auch ein Krug oder eine Kanne vorhanden.

#### Sandig-körnige und Glimmerware

Vereinzelte Scherben gehören der sandig-körnigen (Abb. 12,4) und der Glimmerware an. Bei diesen beiden Warenarten handelt es sich um handgeförmte, manchmal überdrehte Gefäße. Während die sandig-körnige Ware in unserer Region erst ab dem 8. Jahrhundert auftritt, findet sich die Glimmerware bereits in Komplexen des 7. Jahrhunderts. In diesen Zeitraum lässt sich der Topf mit innen gekehlem Trichterrand Nr. 81 einordnen. Das Gefäß ist auf der Schulter mit Rollstempeldekor aus mehrzeiligen Trapezen verziert.

FABIO TORTOLI

#### Kleinfunde aus Metall

##### Bronzene Zangenfibel

Das auffälligste Stück unter den Metallfunden ist die vollständig erhaltene Zangenfibel aus Bronze Nr. 82 (Abb. 18 und 19). Wie es der Name sagt, hat diese Gewandnadel die Form einer Zange: Der Bügel mit Fuß und die Nadel sind gegeneinander gebogen und stellen die beiden Griffe dar. Im Kreuzungsbereich sind die beiden Teile mit einem Stift verbunden. Der als Zange ausgearbeitete Kopf verhinderte nach dem Verschliessen der Fibel das Ausgleiten der Nadel aus dem Nadelhalter. Das Büsseracher Stück ist auf dem Fuß mit Querrillen und auf dem Bügel mit Längsrillen und einem feinen Zickzackmotiv verziert. Zangenfibeln haben ihren Ursprung im Balkan oder in der Lombardei in Norditalien (Ettlinger 1973, 134; Riha 1994, 181). In der Schweiz sind sie in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und im 3. Jahrhundert vor allem im ostalpinen Raum verbreitet.

##### Eisen (Abb. 19)

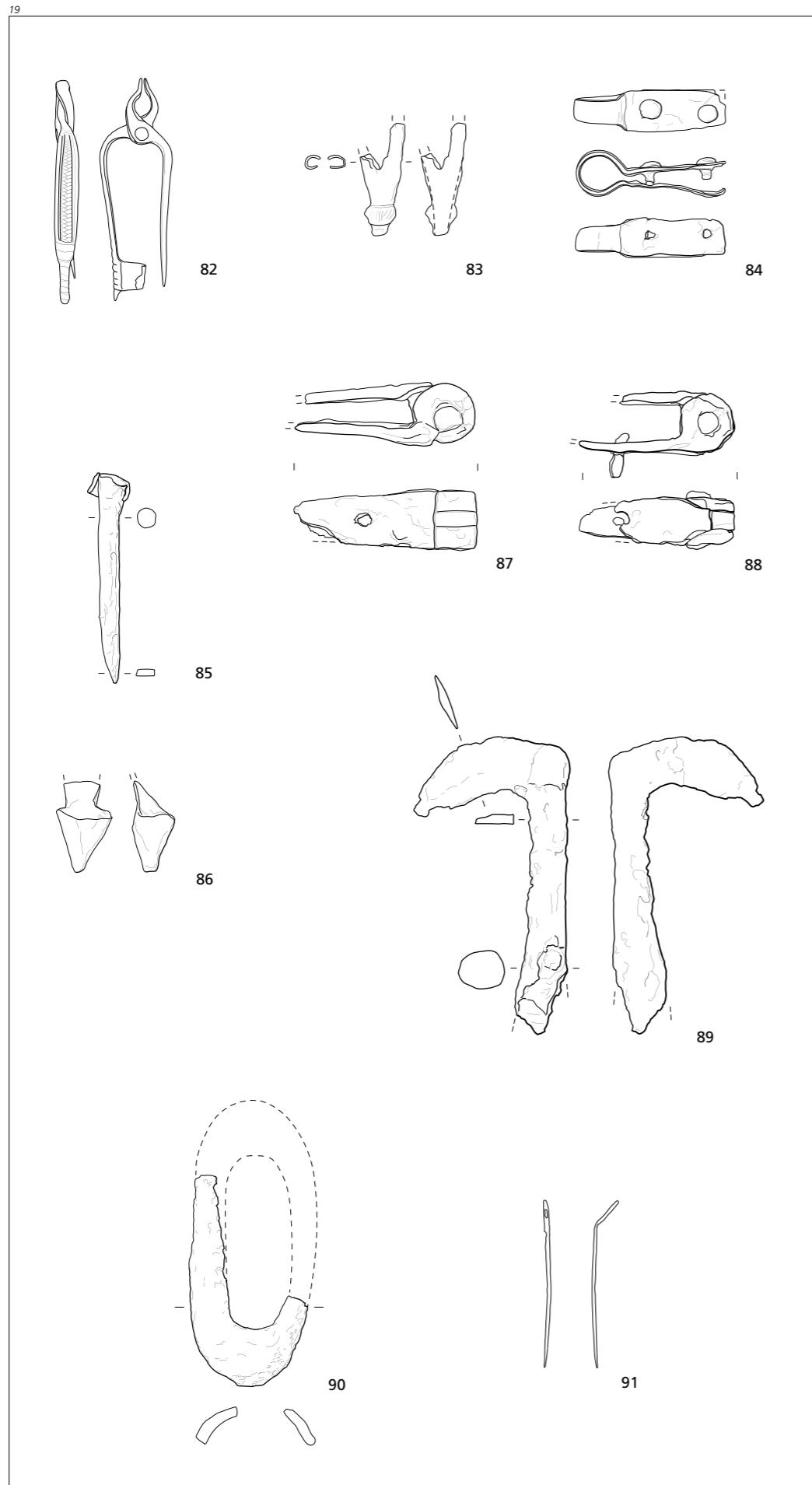
###### Römisch

Vom Futteral eines Dolches stammt ein spitz zulaufender, durchbrochener Scheidenrandbeschlag mit Ortbandknopf (Nr. 83). Der hohle Ortbandknopf hat eine ungleich doppelkonische Form und ist mit feinen Längsrillen verziert.

Die vollständig mit Nieten erhaltene Riemschleife (Nr. 84) diente am Zaumzeug eines Pferdes dazu, einen Lederriemen an einem Ring einzuhängen. Für beide Objekte finden sich Vergleichsbeispiele im militärischen Kontext des 1./2. Jahrhunderts. Während diese Stücke ausschliesslich aus Bronze gefertigt sind, wurden die vorliegenden Funde aus Eisen wohl für den zivilen Gebrauch hergestellt.

Zur Gruppe der Werkzeuge gehört ein Flachmeissel für feinere Schmiedearbeiten (Nr. 85), dessen Fundort innerhalb der Steinschicht für eine römische Datierung spricht. Da die Kopfplatte des Meissels stark gestaucht beziehungsweise nach unten verbogen

**Abb. 19**  
Kleinfund aus Metall, römisch (Nrn. 82–89) und frühmittelalterlich (Nrn. 90–91):  
**82** Zangenfibel;  
**83** Beschlag einer Dolchscheide mit Ortbandknopf;  
**84** Riemenschleife vom Zaumzeug;  
**85** Flachmeissel;  
**86** Werk-/Abfallstück;  
**87–88** Möbelscharniere;  
**89** Erntegerät/Laubgertel;  
**90** Bügel einer Gürtelschnalle;  
**91** Nähnadel.  
82: M 2:3;  
83–91: M 1:2.



ist, war das Stück wohl häufig in Gebrauch. Ebenfalls aus der Steinschicht stammt das Objekt Nr. 86, das ein kegelförmiges und ein abgeflachtes, wohl abgeschrotetes Ende aufweist. Möglicherweise handelt es sich um ein Werk- oder Abfallstück, das beim Schmieden eines anderen Gegenstandes anfiel.

Die beiden Scharniere Nrn. 87–88 mit dreiteiligem Gelenk gehören aufgrund ihrer Grösse wohl zu einer Kiste oder Truhe aus Holz. Solche Funde sind sowohl in der Römerstadt *Augusta Raurica* wie auch auf römischen Gutshöfen, wie zum Beispiel in Langendorf im Kanton Solothurn, vorhanden (Rhia 2001; Harb/Wullsleger 2010, 137).

Bei Nr. 89 handelt es sich wohl um ein landwirtschaftliches Gerät: Es ähnelt mit seiner gebogenen, scharfen Klinge einer Sichel. Die abgebrochene Tülle zeugt von einem hölzernen Griff. Vielleicht war die Sichel einst an einem langen Holzstab fixiert und diente zum Ernten von Obst. Vergleichbare Stücke sind aus dem römischen Gutshof von Seeb im Kanton Zürich bekannt, wo sie als Laubgertel gedeutet werden (Drack 1990, Taf. 44, 169).

#### Frühmittelalterlich

Nur ganz wenige Eisenfunde sind eindeutig dem Frühmittelalter zuzuordnen. Dazu gehört das Bügelfragment einer gewölbten Gürtelschnalle (Nr. 90), die sich grosso modo in das 7. Jahrhundert datieren lässt.

Für die feine, vollständige Nähnadel Nr. 91 ist eine frühmittelalterliche Datierung aufgrund ihres Fundortes in Grube 2 wahrscheinlich.

FABIO TORTOLI

#### Frühmittelalterliches Gehöft und Eisengewerbe

Die Parzelle Mittelstrasse 18, die nördliche der beiden 2024 untersuchten Flächen (Abb. 20), schloss an die Ausgrabung 2019 an (Tortoli 2020). Damals kamen die Überreste eines frühmittelalterlichen Gehöftes zum Vorschein (Abb. 21). Das Zentrum des Hofes bildete ein grosser Pfostenbau 1, der um das Jahr 600 errichtet wurde. Um dieses Wohnhaus lagen zehn Grubenhäuser. In diesen einfachen, in den Boden eingetieften Holzbauten, die nicht alle gleichzeitig bestanden, waren Werkstätten eingerichtet. So befand sich in einem der Grubenhäuser am Übergang vom 7. zum 8. Jahrhundert eine Schmiedewerkstatt mit einer Esse. Im Gehöft wurde das Eisen nicht nur geschmiedet, sondern zeitweise auch produziert. Dies zeigen die Überreste eines sogenannten Rennofens, in dem in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus Eisenerz schmiedbares Eisen gewonnen wurde. Die Ausgrabung 2024 deckte nun die südliche Fortsetzung des Gehöftes auf.

#### Grubenhäus und Pfostenbau

Das Grubenhäus 11 war mit einer dichten Packung aus Kalksteinen verfüllt und zeichnete sich innerhalb der Kulturschicht deutlich ab (Abb. 22 und 23). Es hatte einen rechteckigen Grundriss von 3 × 2 Metern mit vier Eckpfosten. Solche Vierpfostenbauten treten in Büsserach und anderen frühmittelalterlichen Siedlungen typischerweise im 6.–8. Jahrhundert auf. Im Vergleich dazu waren die übrigen Grubenhäuser des Gehöftes mit Längen von

**Abb. 20**  
Blick auf die Ausgrabung 2024 an der Mittelstrasse 18.

Abb. 21  
Gesamtplan der Grabungen 2024 und 2019 an der Mittelstrasse 18/20 mit:  
Pfostenbau 1;  
Pfostenbau 2;  
Rennofen;  
Esse;  
Grubenhäuser GH 1–12.  
M 1:300.



3,5–4,5 Meter und Breiten von 2,6–3,3 Meter deutlich grösser. Die Sohle des Grubenhauses reichte noch rund 30 Zentimeter tief in den Kiesschotter. Wie tief die Hausgrube ursprünglich war, bleibt offen, weil das dazugehörige Ausenniveau fehlte. Im Innern des Hauses lag eine Grube von 90 Zentimetern Länge und maximal 50 Zentimetern Breite. Nach seiner Auflassung füllte man das Grubenhaus mit lehmiger Erde sowie einer Steinpackung auf. Die teils verbrannten Steine könnten von einem Renn-

ofen stammen. Die C14-Datierung weist die Verfüllung ins 8./9. Jahrhundert (Abb. 27), was sich gut mit den Keramikfunden vereinbaren lässt. Nördlich des Grubenhauses lassen drei Pfostenreihen einen zweischiffigen Pfostenbau 2 von etwa 10 Metern Länge und 3,6 Metern Breite postulieren. Aus der Verfüllung der nordöstlichsten Pfostengruben liegt C14-datierte Holzkohle aus der Zeit zwischen 428 und 547 n. Chr. vor. Dieser Zeitraum liefert einen Hinweis, dass auch dieses Areal bereits in

einer frühen Phase der Gewerbesiedlung besiedelt war. Vielleicht wurde das Gebäude noch vor dem grossen Pfostenbau 1 errichtet, der um 600 n. Chr. das Zentrum des Hofes bildete.

CHRISTIAN BADER

#### Keramik aus dem Grubenhaus (Abb. 24)

Das Grubenhaus 11 lieferte total 44 Scherben mit einem Gewicht von 596 Gramm. Das Durchschnittsgewicht der Scherben ist mit rund 14 Gramm höher als dasjenige aus der Kulturschicht (7 Gramm). Dies ist damit zu erklären, dass die Scherben innerhalb der Grube besser geschützt waren als jene aus der Kulturschicht.

Die Feinkeramik ist nur mit vier Scherben vertreten. Der aussen verdickte Steilrand Nr. 93 dürfte zu einem Knickwandtopf gehören. Solche Gefäesse kommen bis ins 7. Jahrhundert vor. In die gleiche Zeit datieren zwei nicht weiter bestimmbare Wandscherben, die der orangen Drehscheibenware zuzuordnen sind.

Fast ein Viertel der Scherben gehören zur sandigen Drehscheibenware (Abb. 12,3). Der tiefe Anteil dieser Ware deutet darauf hin, dass wir uns bereits in einer späteren Umlaufzeit im ausgehenden 8. oder 9. Jahrhundert befinden. Vorhanden sind Töpfe mit Lippen- und mit Trichterrand (Nrn. 94–95).

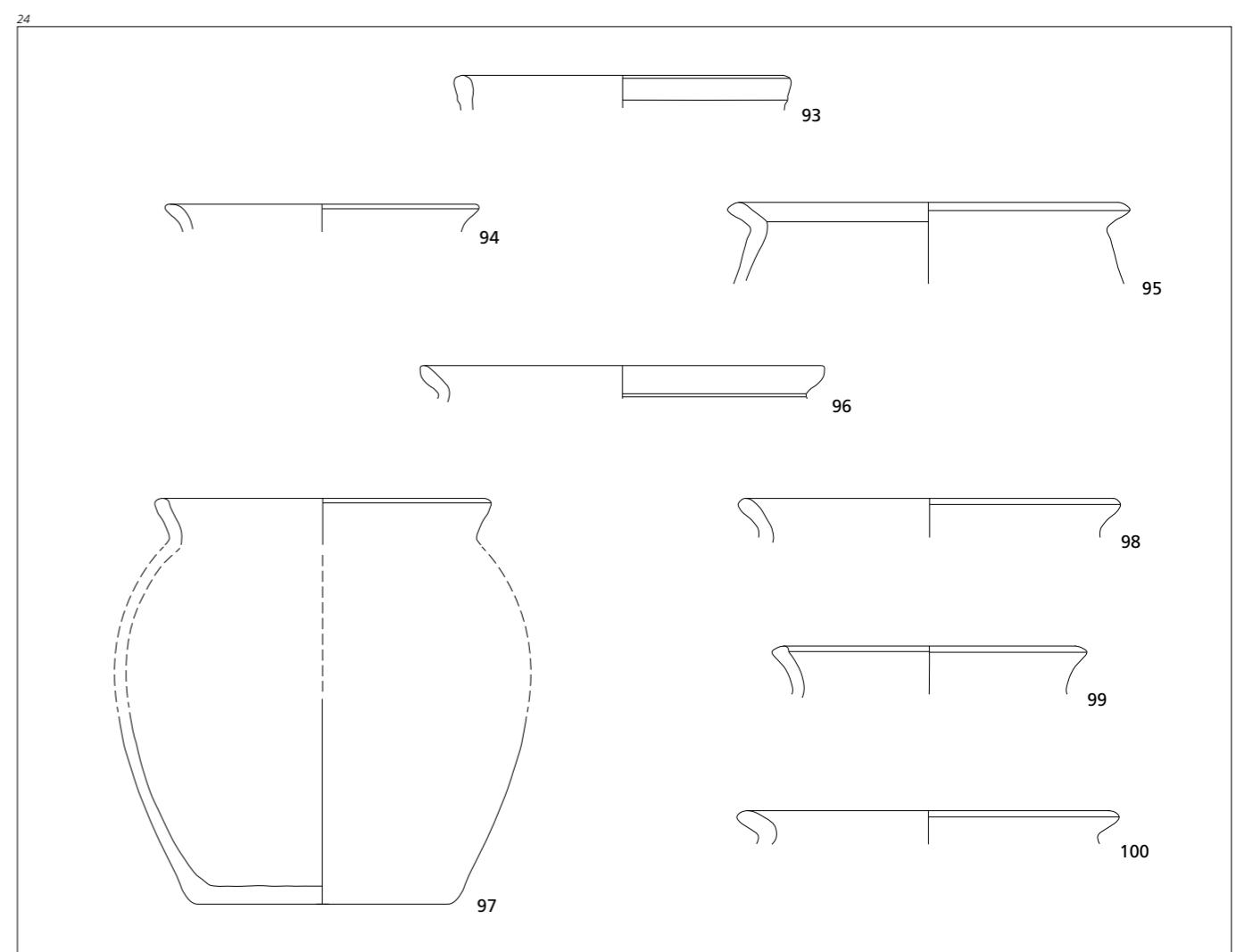


Abb. 22  
Das neu entdeckte Grubenhaus 11: Bei der Freilegung kam eine dichte Packung Kalksteine zum Vorschein.



Abb. 23  
Das vollständig freigelegte Grubenhaus 11 mit vier Eckpfosten.

Abb. 24  
Keramik aus der Verfüllung des Grubenhauses 11:  
93 Feinkeramik;  
94–95 sandige Drehscheibenware;  
96 gelbtonige Drehscheibenware;  
97–100 sandig-körnige Ware.  
M 1:3.



25



Abb. 25  
An der oberen Kante dieser 5,4 Kilogramm schweren, grau-porösen Schlacke ist die ausgesparte Düsenmündung zu erkennen. Durch die Düse wurde Luft von den Blasebälgen in den Ofen geblasen. M 1:3.

Abb. 26  
Übersicht über das Erz und die verschlackten Abfälle aus der Ausgrabung 2024 an der Mittelstrasse 18.

Eine einzige Scherbe gehört zur gelbtonigen Dreh-scheibenware. Dabei handelt es sich um eine Rand-scherbe eines Topfes mit verdicktem Lippenrand (Nr. 96). Dieses aus dem nördlichen Elsass importierte Gefäß lässt sich ins 8. Jahrhundert datieren. Mehr als die Hälfte der Scherben sind der sandig-körnigen Ware zuzuordnen (Abb. 12,4). Diese handgeformten Gefäße treten in unserem Gebiet ab dem 8. Jahrhundert auf und sind im 9./10. Jahrhundert häufig. Dies belegt, dass das Keramikensemble ans Ende der frühmittelalterlichen Besiedlung an der Mittelstrasse gehört. Vorhanden sind vor allem Töpfe mit hohen, teils innen leicht gekehlten Trichter-rändern (Nrn. 97–99), aber auch ein Topf mit stark ausgebogenem Lippenrand (Nr. 100).

FABIO TORTOLI

#### Abfälle des Eisengewerbes

An der Mittelstrasse 18 kamen insgesamt knapp 18 Kilogramm Abfälle des Eisengewerbes zum Vorschein (Abb. 26). Rund ein Drittel davon wurde aus dem Grubenhaus 11 geborgen. Als Grundlage für die Klassifizierung der Schlacken dienten die Untersuchungen von Ludwig Eschenlohr und Marianne

STEFAN SCHREYER

Senn für das Büscheracher Gewerbeviertel (Eschenlohr/Senn 2025, 72–100).

Unter den vorliegenden Abfällen der Eisenherstellung befinden sich 35 bis zu 3 Zentimeter grosse Bohnerz-Knollen. Die in Büscherach verhütteten Bohnerze stammen aus Schichten des Eozäns, die mit eisenreichen Lehmen (Bolus) vermischt sind; entsprechende Aufschlüsse finden sich in der Umgebung von Büscherach. Der Eisengehalt der Bohnerze beträgt im gewaschenen Zustand etwa 40 Prozent. Vom Rennofen, in dem das Erz verhüttet wurde, stammen sechs kleine Ofenwandstücke. Sie bestehen hauptsächlich aus gebranntem, sehr sandigem Lehm und kommen aus dem Innenbereich des Ofens. Durch die grosse Hitze sind einige Stücke an der Innenseite geschmolzen und verschlackt.

Den Hauptbestand der verschlackten Abfälle machen mit 85 Prozent die sogenannten Fliessschlacken aus. Dieser Schlackentyp fällt als Abfallprodukt bei der Verhüttung von Eisenerz im Rennofen an.

Wie im Bestand der Grabung 2019, sind die grau-porösen Schlacken (GPS) nach Gewicht am häufigsten, gefolgt von den schwarz-glasigen, dichten Schlacken (SGS). Die grau-dichten Schlacken (GDS) machen nur einen kleinen Anteil aus. Das mittlere Gewicht der Fliessschlacken beträgt 140 Gramm, was im Vergleich zu den Fliessschlacken der Grabung 2019 mit einem mittleren Gewicht von rund 60 Gramm relativ hoch ist. Dies ist darauf zurückzuführen, dass zwei grosse, grau-poröse Stücke fast drei Viertel des Gesamtgewichts der Fliessschlacken ausmachen. An einer dieser Schlacken ist an der oberen Kante die Aussparung einer Düse erkennbar (Abb. 25). Die Schlacke dürfte demnach direkt unter der Mündung der Düse im Rennofen entstanden sein.

Die Eisenverarbeitung zeigen die sogenannten Kalottenschlacken an, die 13 Prozent des Bestandes der Grabung 2024 ausmachen. Im Vergleich zu den Grabungen 2010/2011 gut 100 Meter nordwärts, fällt die Menge der eingesammelten Schlacke geringer aus. Demnach wurde das Eisengewerbe in diesem Gehöft wohl weniger intensiv betrieben als im weiter nördlich gelegenen Quartier.

26

Kategorie/Typ	Kürzel	Anzahl	Total %	Gewicht (g)	Total %
<b>Eisen</b>	FE	1	0,6	10	0,1
<b>Erz</b>		35	21,5	196	1,1
Grau-dichte Schlacken	GDS	3	1,8	401	2,3
Grau-poröse Schlacken	GPS	44	27,0	11878	67,6
Schwarz-glasige, dichte Schlacken	SGS	59	36,2	2607	14,8
Zwischenatal Fliessschlacken	FS	106	65,0	14886	84,7
Kalottenschlacken	KS	2	1,2	240	1,4
Rostige Kalottenschlacken	RKS	4	2,5	1844	10,5
Rostige Schlacken	RS	9	5,5	190	1,1
Zwischenatal Kalotten-/Rostige Schlacken		15	9,2	2274	12,9
<b>Total Schlacken</b>	<b>SCH</b>	<b>121</b>	<b>74,2</b>	<b>17160</b>	<b>97,6</b>
Ofen-/Herdwand	OW/HW	6	3,7	218	1,2
<b>Total</b>		<b>163</b>	<b>100</b>	<b>17584</b>	<b>100</b>

27

	Befund	Labor-Nr.	Datum BP	Datum cal AD (2 Sigma)
Grabung 2024 Mittelstrasse 6	Grube 1	BE-23973.1.1	1874±22	121–232
	Grube 2	BE-23971.1.1	1597±21	421–540
	Grube 3	BE-23974.1.1	1575±21	428–551
	Grube 3	BE-23969.1.1	1596±21	422–540
	Grösitere, östlich gelegene Feuerstelle	BE-23975.1.1	1574±21	429–551
	Pfostenloch 2	BE-23972.1.1	344±20	1476–1530, 1540–1635
	Pfostenloch 3	BE-23976.1.1	1492±20	549–608, 624–637
	Pfostenloch 10	BE-23970.1.1	1553±21	433–574
	Schwarze Nutzungsschicht	BE-23968.1.1	1483±21	555–640
Grabung 2024 Mittelstrasse 18	Grubenhaus GH 11, Verfüllung	BE-23963.1.1	1232±20	702–741, 772–880
	Grubenhaus GH 11, Verfüllung	BE-23964.1.1	1304±20	651–708, 726–775
	Grubenhaus GH 11, NW-Eckpfosten	BE-23965.1.1	1213±20	709–718, 772–884
	Pfostenbau 2, Pfostenloch	BE-23966.1.1	1580±21	428–547

Abb. 27  
Übersichtstabelle mit den C14-Daten der Ausgrabungen an der Mittelstrasse 6 und 18.

**Ausgrabung Mittelstrasse 6 (2024)****Römische Keramik (Abb. 14 und 15)****Feinkeramik (Abb. 14)**

- 17 WS. Reliefschüssel Drag. 37. Mittel-/Ostgallisch. Ton beigeorange mit orangefarbenem Überzug. Relief. Fundort: Pfostenloch 2. Inv.-Nr. 24/19/53.1.
- 18 WS. Reliefschüssel Drag. 37. Mittel-/Ostgallisch. Ton orangefarben, Überzug dunkelrot. Relief. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.1.
- 19 BS. Reibschüssel Drag. 43/45 (?). Mittel-/Ostgallisch. Ton beigeorange mit orangefarbenem Überzug aussen, glimmerhaltig. Fundort: Pfostenloch 2. Inv.-Nr. 24/19/53.2.
- 20 WS. Becher Niederbecher 33 mit schmaler Riefelbandverzierung. Ton grau mit metallisch glänzendem, dunkelgrauem Überzug. Bauchdm. 9 cm. Fundort: Pfostenloch 4. Inv.-Nr. 24/19/64.1.

**Gebrauchsgeräte (Abb. 14)**

- 21 2 RS. Teller mit aussen gerilltem Schrägrad Typ ARc-P6. Ton beigebraun, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Dm. 20 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/51.1.
- 22 2 RS, WS, 2 BS. Teller mit leicht eingezogenem Rand Typ ARc-P21. Ton beigebraun mit orangefarbenem Überzug innen und aussen, glimmerhaltig. Dm. 22 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.2.
- 23 RS. Teller mit eingezogenem Rand Typ ARc-P21. Ton orange. Dm. 24 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/60.1.
- 24 RS. Teller mit verdicktem, eingezogenem Rand Typ ARc-P21. Ton orangefarben. Brandgeschwärzt. Dm. 18 cm. Fundort: Pfostenloch 3. Inv.-Nr. 24/19/71.1.
- 25 RS. Teller mit leicht eingezogenem Rand Typ ARc-P21. Ton beige mit orangefarbenem Kern. Dm. 19 cm. Fundort: Pfostenloch 2. Inv.-Nr. 24/19/53.3.
- 26 2 RS. Topf/Tonne/Flasche mit Wulstrand. Ton beigeorange. Brandverfärbt. Dm. 16 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.2.
- 27 2 RS. Schüssel mit unterschnittenem Wulstrand. Ton orange bis braun, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Dm. 22 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/4.2.
- 28 RS. Schale mit leicht gekehltem Horizontalrand. Ton orange. Dm. 15 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/76.1.
- 29 RS. Schüssel mit Deckelfalzrand. Ton orange bis dunkelbraun, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Dm. 16 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/30.1.
- 30 RS. Schüssel mit Deckelfalzrand. Ton beige mit orangefarbenem Kern, glimmerhaltig. Brandgeschwärzt. Dm. 30 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.1.
- 31 He. Krug mit dreigliedrigem Henkel. Ton orangefarben, glimmerhaltig. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.3.
- 32 He. Krug mit dreigliedrigem Henkel. Ton beigeorange, glimmerhaltig. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/27.1.
- 33 He. Krug mit Bandhenkel. Ton beigeorange mit orangefarbenem Kern, glimmerhaltig. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/63.2.
- 34 BS. Flasche mit Omphalosboden. Ton beigeorange mit orangefarbenem Kern, glimmerhaltig. Dm. 9 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/63.1.
- 35 2 RS. Teller Typ ARc-P24. Ton braun mit dunkelgrauem Überzug und Kern, glimmerhaltig. Dm. 22 cm. Fundort: Pfostenloch 4. Inv.-Nr. 24/19/64.2.
- 36 RS. Kleine, konische Schale. Ton braun mit dunkelgrauem, glimmerhaltigem Überzug. Dm. 14 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/29.1.
- 37 2 RS. Schüssel mit unterschnittenem Wulstrand. Ton braungrau mit braunem Kern. Dm. 36 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/2.3.
- 38 RS. Schüssel mit aussen verdicktem Wulstrand. Ton beige mit dunkelgrauem Überzug und grauem Kern, glimmerhaltig. Dm. 52 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/60.3.
- 39 RS. Topf mit verdicktem, oben gerilltem Rand, ähnlich Typ ARc-T74. Ton grau mit hellgrauem Kern, glimmerhaltig. Dm. 15 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/60.4.
- 40 RS. Topf mit aussen verdicktem Wulstrand. Ton grau. Brandgeschwärzt. Weisse Kalk- und graue Magerung (< 3 mm). Dm. 15 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.2.

**Handgefertigte, kalkgemagerte Keramik (Abb. 15)**

- 41 RS. Topf mit abgeflachtem Wulstrand und geometrischer Zickzack(-) und Gitter-Einritzverzierung. Ton braun bis dunkelgrau. Brandgeschwärzt. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.5.

42 RS. Topf mit ausgebogenem Wulstrand. Ton braun bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 14 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.4.

- 43 RS. Topf (?) mit innen leicht gekehltem Wulstrand. Ton hellbraun bis schwärzlich. Brandverfärbt/-verformt. Organische (kleine Hohlräume) und wenig weissliche Kalkmagerung. Dm. 12 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.7.
- 44 RS, WS. Topf mit innen gekehltem Trichterrand. Ton braun bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 18 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.5.
- 45 RS. Topf mit abgeflachtem Trichterrand. Ton orangefarben bis braungrau. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 18 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/2.5.
- 46 RS. Topf mit Trichterrand Typ ARc-T47. Ton graubraun bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 21 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.6.

- 47 RS. Topf mit abgeflachtem und innen gekehltem Trichterrand Typ ARc-T47. Ton beigeorange bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 3 mm). Dm. 24 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/34.1.
- 48 RS. Konische Schale mit abgeflachtem Rand und Riefelbandverzierung. Ton dunkelgrau mit grauem Kern. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 18 cm. Fundort: Pfostenloch 2. Inv.-Nr. 24/19/53.4.

- 49 RS. Teller mit abgeflachtem Rand Typ ARc-P5. Feine horizontale Kammstreiche. Ton beigeorange bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 34 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/51.2.
- 50 RS. Teller mit Steilrand. Ton orangefarben bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 32 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/2.4.
- 51 RS. Teller. Ton braun bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 28 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.6.

- 52 RS. Teller mit Wulstrand. Ton braun bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 30 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/57.1.
- 53 RS. Teller mit Wulstrand. Ton braun bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 30 cm. Fundort: Feuerstelle. Inv.-Nr. 24/19/69.1.
- 54 RS. Teller mit eingezogenem Rand Typ ARc-P21. Ton dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 4 mm). Dm. 28 cm. Fundort: Pfostenloch 6. Inv.-Nr. 24/19/59.1.

- 55 RS. Schüssel mit leicht gerilltem Rand und horizontalen Kammstreichen. Ton dunkelgrau mit braunem Kern. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 21 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/36.1.
- 56 RS. Schüssel mit Wulstrand. Ton beigeorange bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 19 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.5.
- 57 RS. Schüssel mit abgeflachtem Rand. Ton braun bis dunkelgrau. Brandverfärbt. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 20 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/62.1.
- 58 RS. Schüssel mit abgeflachtem Rand. Ton dunkelgrau bis schwärzlich. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Pfostenloch 2. Inv.-Nr. 24/19/53.5.

- 59 RS. Schüssel mit abgeflachtem Rand. Ton beige bis dunkelgrau. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 18 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/51.3.
- 60 RS. Schale mit abgeflachtem Rand. Ton dunkelgrau. Brandgeschwärzt. Feine weisse Kalkmagerung. Dm. 9 cm. Fundort: Pfostenloch 1. Inv.-Nr. 24/19/55.1.
- 61 RS. Schüssel mit schwach gerilltem Horizontalrand. Ton beige- bis dunkelbraun. Weisse Kalkmagerung (< 2 mm). Dm. 28 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/1.4.

- 62 RS. Schüssel oder Tonne mit leicht gerilltem Horizontalrand. Ton beige. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Dm. 34 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.3.

**Frühmittelalterliche Keramik (Abb. 17)****Feinkeramik**

- 63 WS. Gefäß mit rautenförmiger Einritzverzierung. Ton rotbraun mit grauem Kern. Weisse Kalkmagerung (< 1 mm). Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/33.1.

**Rauwandige Ware**

- 64 RS. Topf mit gestauchtem, innen gekehltem und aussen profiliertem Trichterrand. Ton braungrau mit orangefarbenem bis dunkelgrauem Kern, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Graue Magerung (< 2 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/36.2. Zugehörig: BS Inv.-Nr. 24/19/36.3.
- 65 RS. Topf mit gestauchtem, innen und aussen gekehltem Trichterrand. Ton grau mit orangefarbenem Kern, glimmerhaltig. Graue Magerung (< 1 mm). Dm. 12 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/60.2.

66 RS. Topf mit gestauchtem, innen und aussen gekehltem Trichterrand. Ton grau mit dunkelgrauem Überzug, glimmerhaltig. Weisse und graue Magerung (< 2 mm). Dm. 15 cm. Fundort: Grube 4. Inv.-Nr. 24/19/50.1.

- 67 RS. Topf mit kurzem, aussen verdicktem Steilrand. Ton braun, glimmerhaltig. Weisse und braune Magerung (< 1 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/46.1.

- 68 RS. Topf mit verdicktem, innen gekehltem und aussen gerippitem Trichterrand. Ton braun bis dunkelgrau, glimmerhaltig. Weisse und graue Magerung (< 1 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/62.4.

- 69 RS. Topf mit nach aussen gebogenem Lippenrand. Ton orange mit beigeorange Kern. Weisse und graue Magerung (< 1 mm). Dm. 18 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/2.2.

- 70 RS. Topf mit unterschnittenem, kantigen Wulstrand. Ton grau mit beige Kern, glimmerhaltig. Graue Magerung (< 2 mm). Dm. 14 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/35.1.

- 71 2 RS. Topf mit zugespitztem Lippenrand. Ton hell- bis dunkelbraun, glimmerhaltig. Brandgeschwärzt. Braune, sandige Magerung (< 1 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/34.2.

**Sandige Drehscheibenware**

- 72 RS. Topf mit nach aussen gebogenem Wulstrand. Ton braun bis dunkelgrau mit rotbraunem Kern, glimmerhaltig. Feine weisse Magerung. Dm. 17 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/57.2.

- 73 RS. Topf mit kurzem, innen leicht gekehltem Trichterrand und Rollstempelverzierung mit einteiligen Andreaskreuzen. Ton grau, glimmerhaltig. Dunkelgrau Magerung (< 1 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/62.2.

- 74 2 RS. Topf mit leicht verdicktem, innen gekehltem Trichterrand. Ton braun bis dunkelgrau, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Weisse Magerung (< 1 mm). Dm. 14 cm. Fundort: Pfostenloch 8. Inv.-Nr. 24/19/46.2.

- 75 RS. Topf mit Trichterrand. Ton dunkelgrau mit hellgrauem Kern, glimmerhaltig. Feine graue Magerung. Dm. 16 cm. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/63.3.

- 76 RS. Topf mit innen gekehltem Trichterrand und Rollstempelverzierung mit Rauten. Ton grau. Feine weisse und graue Magerung. Dm. 16 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/62.3.

- 77 RS. Topf mit leicht verdicktem, kurzem Trichterrand. Ton grau mit beigeorange Kern, glimmerhaltig. Brandverfärbt. Feine graue Magerung. Dm. 16 cm. Fundort: Grube 4. Inv.-Nr. 24/19/50.2.

- 78 RS. Topf mit Trichterrand. Ton dunkelgrau, glimmerhaltig. Feine graue Magerung. Dm. 18 cm. Fundort: Pfostenloch 7. Inv.-Nr. 24/19/45.1.

- 79 RS, WS. Topf mit stark ausgebogenem Trichterrand und Rollstempelverzierung mit mehrzeiligen Rauten. Ton braungrau, glimmerhaltig. Feine graue Magerung. Dm. 16 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/62.5.

- 80 He. Krug/Kanne mit Bandhenkel. Ton braungrau. Feine weisse Magerung. Fundort: Grube 3. Inv.-Nr. 24/19/61.1.

**Glimmerware**

- 81 3 RS. Topf mit innen gekehltem Trichterrand und Rollstempelverzierung aus einzeiligen Trapezen. Ton rotbraun bis schwarz. Glimmerhaltige Magerung. Dm. 16 cm. Fundort: Kulturschicht (Nutzungsschicht). Inv.-Nr. 24/19/56.1.

**Bronze, Römerzeit (Abb. 18 und 19)**

- 82 Zangenfibeln mit Querrillen auf Fuss und Längsrillen mit Zackenmotiv auf Bügel. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/28.1.

**Eisen, Römerzeit (Abb. 19)**

- 83 Spitz zulaufendes, durchbrochenes Dolchscheidenfragment mit doppelkonischem, hohlen und mit feinen Längsrillen verziertem Ortsbandknopf. Gewicht: 4 g. Vgl. Deschler-Erb 1999, Taf. 10,122.125; Unz/Deschler-Erb 1997, Taf. 8,126.141. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/57.6.

- 84 Riemenschleife mit zwei Nieten. Gewicht: 10 g. Fundort: Kulturschicht. Vgl. Deschler-Erb 1999, Taf. 36,680. Inv.-Nr. 24/19/57.4.

- 85 Flachmeissel mit stark gestauchter Kopfplatte. Gewicht: 19 g. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.9.

- 86 Objekt mit kegelförmigem und abgeflachtem, abgeschrägtem Ende. Werk-/Abfallstück?. Gewicht: 17 g. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.8.

87 Dreigliedriges Scharnier mit fragmentierten Armen und mindestens einem Nagelloch pro Arm. Gewicht: 64 g. Fundort: Steinschicht. Inv.-Nr. 24/19/42.7.

- 88 Dreigliedriges Scharnier mit fragmentierten Armen und mindestens einem Nagelloch pro Arm. Ein Nagelrest ankorriert. Gewicht: 40 g. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/32.1.

- 89 Sichelartiges Erntegerät oder Laubgertel mit hakenförmiger Schneide und gebrochener Tülle. Gewicht: 30 g. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/57.3.

**Eisen, Frühmittelalter (Abb. 19)**

- 90 Bügelfragment einer gewölbten Gürtelschnalle. Gewicht: 33 g. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/19/32.3.

- 91 Nähnadel mit Nadelöhr. Gewicht: < 1 g. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/19/35.3.

**Varia, Spätlatènezeit? (Abb. 5)**

- 92 Mühlsteinfragment eines Bodenstein mit Loch. Permische Brekzie. Gewicht: 5767 g. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/19/54.7.

**Ausgrabung Mittelstrasse 18 (2024)**

- Gross, U. (2001) Einglättverzierte Knickwandgefässe des oberen Donau- und westlichen Bodenseeraums. Zu einer Regionalgruppe der merowingerzeitlichen Keramik. Fundberichte aus Baden-Württemberg 25. Stuttgart, 825–830.*
- Gutzwiller, P. (2009) Büsserach/Mittelstrasse. ADSO 14, 100.*
- Harb, P./Wullschleger, M. (2010) Der römische Gutshof von Langendorf, Kanton Solothurn. Ausgrabungen an der Hüslerhofstrasse 1993, 1994 und 2002. Antiqua 46. Basel.*
- Marti, R. (2000) Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41. Liestal.*
- Martin-Kilcher, S. (1980) Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschnag. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des nordwestschweizerischen Jura. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.*
- Riha, E. (1994) Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiserburg. Die Neufunde seit 1975. Forschungen in Augst 18. Augst.*
- Riha, E. (2001) Kästchen, Truhen, Tische – Möbelteile aus Augusta Raurica. Forschungen in Augst 31. Augst.*
- Schreyer, S. (2020) Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung. In: Tortoli 2020, 53–58.*
- Schucany, C./Martin-Kilcher, S./Berger, L./Paunier, D. (1999) Römische Keramik der Schweiz. Antiqua 31. Basel.*
- Schucany, C./Mattmann, T. (2019) Die Keramik von Augusta Raurica. Chronologie und Typologie. Forschungen in Augst 52. Augst.*
- Schulzki, H.-J. (1996) Die Antoninianprägung der gallischen Kaiser von Postumus bis Tetricus (AGK). Antiquitas 3. Bonn.*
- Tortoli, F. (2020) Neue Entdeckungen im frühmittelalterlichen Gewerbeviertel von Büsserach. Mit Beiträgen von S. Schreyer. ADSO 25, 2020, 47–70.*
- Unz, C./Deschler-Erb, E. (1997) Katalog der Militaria aus Vindonissa. Militärische Funde, Pferdegeschirr und Jochteile bis 1976. Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa 14. Brugg.*

# Kurzberichte



## Breitenbach / bei der Kapelle Rohr

LK 1087 2608150/1251360

Die Kapelle Rohr geht auf eine alte Kirche aus der Zeit um 1200 zurück, die im Mittelalter und in der Neuzeit mehrfach um- und ausgebaut wurde. 1844 wurde die alte Kirche abgerissen. Mit der Kirche wurde auch der Friedhof mitsamt Beinhaus aufgehoben. Bei einer Routinekontrolle im November 2024 waren nördlich und östlich der Kapelle Bauarbeiten im Gange: Mehrere Gräben für neue Entwässerungsleitungen standen bereits offen. In den Grabenprofilen und den Aushubhaufen lag viel Bauschutt der alten Kirche. Zudem streuten Menschenknochen von ehemaligen Gräbern über die ganze Baustelle. An einer Stelle hatten die Aushubarbeiten ein 80 Zentimeter breites und 1 Meter tiefes Mauerfundament aus gemörtelten Kalkbruchsteinen ange schnitten, das vermutlich zur Friedhofmauer gehörte. Unmittelbar südwestlich davon zeigte sich im Grabenprofil eine 2,5 Meter breite und 1,5 Meter tiefe Grube. Darin waren wohl zur Zeit des mittelalterlich-neuzeitlichen Friedhofs Skelettreste aufgehobener Gräber deponiert worden.

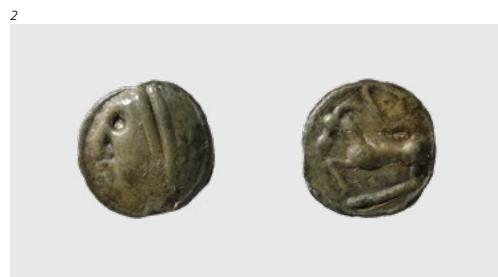
FABIO TORTOLI

sässig war. Die Fundverteilung, die sich von Ostfrankreich über die West- und Nordwestschweiz (rund zwei Dutzend aus unserem Kanton) bis nach Südwestdeutschland erstreckt, zeigt jedoch, dass der Münztypus vermutlich auch ausserhalb des «Territoriums» dieses Keltenstammes hergestellt wurde. Mit «Potin» wird andererseits eine bronzeähnliche Kupferlegierung mit einem hohen Zinnanteil bezeichnet, welche die keltischen Handwerker zur Herstellung ihrer Münzen verwendeten. Im Gegensatz zu den allermeisten Münzen und auch den gleichzeitigen keltischen Silbermünzen wurden die Potins nicht geprägt, sondern in Serien gegossen, weshalb man an anderen Exemplaren auch noch die ein- und ausgehenden Gusskanäle beobachten kann. Datiert werden sie in die Zeit zwischen circa 130 und 50 v. Chr.

CHRISTIAN SCHINZEL

Abb. 1  
Breitenbach / bei der Kapelle Rohr. Im Grabenprofil sind ein Mauerfundament und eine Grube mit ordentlich aufgeschichteten Skelettresten erkennbar. Blick gegen Osten.

Abb. 2  
Büsserach / Mittelstrasse Süd.  
Keltischer Sequaner-Potin,  
gegossen zwischen 130 und  
50 v. Chr.  
M 1:1.



## Katalog

Kelten, Gallien, östliches Mittelgallien, Sequani, Potin, letztes Drittel 2. Jh. – I. Hälfte I. Jh. v. Chr.  
Vs.: Kopf n.l. mit Doppelband.  
Rs.: Pferdeähnliches Tier mit langem Schweif n.l.  
AE, 4,827 g, 18,4–19,1 mm, 90°, A 1/1 K 1/1.  
Typ: Nick, Sequaner-Potin A2.  
Inv.-Nr. 24/19/42.1.

## Büsserach / Stierboden

LK 1087 2608150/1248300

Jürg Christ, Hubert Gehrig und Nico Piazzalonga, alle Mitglieder des Archäologischen Meldenetzes Dorneck-Thierstein, begingen am 9. November 2024 ein auffälliges Plateau in der Flur Stierboden. Sie vermuteten auf dem rund 60 Meter langen und 25 Meter breiten Plateau den Standort des Sennhauses zum rund 600 Meter westlich liegenden Schloss Thierstein. Von diesem Sennhaus weiss man dank der Vogteirechnung von 1603 nur, dass es sich «auf dem Berg» befand (StASO: Thierstein Rechnungen 1600–1637. BB 9,107).

Bei der Begehung sammelten sie einige Metallobjekte, darunter zwei Klappmesser, einen eisernen Pfeifenkopf mit Deckel, ein Hufeisenfragment und eine deformierte Bleikugel. Die Datierung der Funde würde zwar zeitlich zum gesuchten Sennhaus passen –

## Büsserach / Mittelstrasse Süd

LK 1087 2607720/1249470

Im Zusammenhang mit den archäologischen Grabungen an der Mittelstrasse in Büsserach (siehe Beitrag in diesem Heft) fand Hubert Gehrig, Seewen, bei einem seiner Kontrollgänge mit dem Metalldetektor unter anderem eine keltische Münze. Dieser «Sequaner-Potin» zeigt auf der Vorderseite einen stilisierten Kopf nach links mit Doppelband und auf der Rückseite ein pferdeähnliches Tier mit langem Schweif nach links. Die Bezeichnung Sequaner-Potin geht zwar auf den keltischen Stamm der Sequaner zurück, der im Burgund und im nördlichen Jura an-

**Abb. 3**  
Büsserach/Stierboden.  
Der eiserne Pfeifenkopf und das Sackmesser stammen aus dem 17./18. Jahrhundert. M 2:3.

**Abb. 4**  
Dulliken/Dorfstrasse 22.  
Die hochmittelalterliche Schlackenschicht zeichnet sich als dunkle Verfärbung im anstehenden Boden ab. Blick gegen Nordosten.

**Abb. 5**  
Eppenberg-Wöschnau/  
Buechholz.  
Die keltische Münze, ein sogenannter Kalededou-Quinar, zeigt auf der Vorderseite den behelmten Kopf der Roma und auf der Rückseite ein Pferd sowie griechische Schriftzeichen. Das Kürzel KA[A] steht für Kalededou. 130–70 v.Chr. M 3:2.

so sind in der Schweiz eiserne Pfeifen etwa von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch (A. Heege, «Pipe de fer et de letton» – Tabakpfeifen aus Eisen und Buntmetall. Zum Stand der Forschung in der Schweiz. Knasterkopf 20, 2009, 45.) Ein Vergleichsbeispiel zu einem der beiden Sackmesser stammt aus der Glashütte von Court, die in den Jahren 1699–1714 in Betrieb war (C. Gerber u. a., Court, Pâturages de l'Envers, Band 4, 2015, 423, Kat. 1749). Beim Hufeisen handelt es sich um ein spätes Falzeisen mit Griff. Solche Hufeisen datieren ins späte 16. und 17. Jahrhundert (L. Wetzel, Vom Schmied geschlagen – vom Pferd durch die Zeiten getragen. JbAS 108, 2025, 40).

Die Finder beobachteten aber weder Mauern noch Keramikscherben, die auf ein Gebäude beziehungsweise eine dauerhafte Besiedlung hinweisen wür-

3



Schlacken handelt es sich ausschliesslich um Fliess-schlacken, wie sie beim Verhüttung des Eisenerzes in einem sogenannten Rennofen anfallen. Das C14-Datum eines Holzkohlestücks weist die Eisenproduktion ins 11./12. Jahrhundert (BE-23456.1.1, BP 939±19). Einige Keramikscherben aus der näheren Umgebung bestätigen die hochmittelalterliche Besiedlung des Dorfkerns. Nordöstlich dieser Stelle lag eine weitere, grossflächige, dunkle Schicht mit zahlreichen Holzkohlen und etwas kleineren Eisenschlacken. Diese Abfälle wurden gemäss C14-Datierung im 15.–17. Jahrhundert abgelagert (BE-23457.1.1, BP 342±18).

FABIO TORTOLI

#### Eppenberg-Wöschnau/Buechholz

LK 1089 2644280/1247900

Auf dem Buechholz-Plateau hoch über dem Aaretal befindet sich eines der eindrücklichsten prähistorischen Geländedenkmäler des Kantons. Ein rund 600 Meter langer, bis zu 16 Meter breiter und 8 Meter hoher Wall schliesst das Plateau gegen Süden ab und umfasst so eine augenförmige Fläche von etwa 13 Hektaren. Im Südwesten ist dem Wall ein 175 Meter langer, maximal 15 Meter breiter und 2,5 Meter tiefer Graben vorgelagert. Im Auftrag der Kantonsarchäologie führte ProSpect, Aarau, in Zusammenarbeit mit URMO, Altdorf, von März bis September 2024 auf dem Plateau eine Prospektion durch. Dabei wurden unter anderem mindestens 15 spätlatènezeitliche Münzen geborgen. Zusammen mit Funden einer früheren Prospektion aus dem Jahr 2010 liegen nun insgesamt 22 Münzen aus der Spätlatènezeit vor. Diese belegen, dass das Plateau im 2./1. Jahrhundert v.Chr. besiedelt oder zumindest begangen wurde. Ein weiteres latènezeitliches Datum ergab die C14-Analyse vom Unterkieferknochen eines Rindes, der bereits bei der Ausgrabung 1905 aus dem oberen Teil des Walls geborgen worden war. Diese Messung ergab eine sehr wahr-

4



den. Zudem ist der Standort feucht und liegt in einem Steinschlaggebiet. Das Sennhaus stand demnach vermutlich an einer anderen Stelle, und das Plateau wurde wohl eher in Zusammenhang mit Holzerarbeiten begangen.

ANDREA NOLD

#### Dulliken/Dorfstrasse 22

LK 1089 2638200/1244190

Im Januar 2024 führte die Kantonsarchäologie im Dorfkern von Dulliken im Rahmen einer Überbauung mit Mehrfamilienhäusern eine baubegleitende Untersuchung durch. Nach dem Abbruch der Altbauteile sowie dem Humusabtrag zeigten sich an verschiedenen Stellen die Reste von älterem Eisenhandwerk. Auf einer circa 10 × 10 Meter grossen Fläche lag eine bis zu 40 Zentimeter starke Ansammlung von Eisenschlacken und Ofenteilen. Bei den

scheinliche Datierung in den Zeitraum zwischen 200 und 50 v.Chr., was gut zur zeitlichen Einordnung der Fundmünzen passt (BE-24338.1.1, BP 2119±26).

FABIO TORTOLI

#### Grenchen/Jurastrasse

LK 1126 2597360/1227450

Eine römische Siedlungsstelle im Kastelsfeld ist seit dem 19. Jahrhundert bekannt. 1938 stiess W. Strub dort auf Mauerreste und einen Boden. 1941 legte J. Karpf zwei Sondierschnitte an, in denen er ein Mauerstück, eine Ziegelschicht und Keramik freilegte. Aus neueren Untersuchungen sind ein grösseres Ökonomiegebäude (ADSO 17, 2012, 11–40) sowie ein Wasserbecken (ADSO 21, 2016, 61–66) bekannt. Im östlichen, bisher noch nicht untersuchten Teil der Fundstelle wird auf dem Grundstück Jurastrasse 55 ein Einfamilienhaus mit Nebengebäude durch ein

6



Mehrfamilienhaus ersetzt. Daher sondierte die Kantonsarchäologie im Mai 2024 den Garten rund um die Altbauteile. Im westlichen Teil der Parzelle lag unter dem Humus und dem Hanglehm eine bis zu 50 Zentimeter mächtige Kultur- und Schuttschicht aus der Römerzeit. In einem der Baggerverschnitte kam eine Ost-West-verlaufende, 55–60 Zentimeter breite Mauer zum Vorschein. Davon waren noch maximal zwei Lagen des aufgehenden, zweischaligen Mauerwerks erhalten. Die Mauerschalen bestanden aus gemörtelten Kalk- und Tuffsteinquadern, das Fundament aus geschütteten Kalkbruchsteinen. Die entdeckten Gebäudereste wurden im Jahr 2025 ausgegraben; ein Bericht dazu folgt voraussichtlich im nächsten Heft.

FABIO TORTOLI

#### Lostorf/Kirche und Umgebung

LK 1089 2638360/1247845

Ende Juni 2024 meldete Katharina Suter, Vizepräsidentin des Kirchgemeinderats der katholischen Pfarrei Lostorf, dass zwischen der Kirche und dem Sigristenhaus der Boden über einem Hohlraum eingebrochen sei. Anfang Juli führte die Kantonsarchäologie an der Stelle eine Sondiergrabung durch. Dabei kamen eine in den Hang gebaute Gebäudecke und der obere Teil eines Schachtes zum Vorschein. Die beiden Mauern waren maximal 50 Zentimeter breit und noch 85 Zentimeter hoch erhalten. Sie bestanden aus unregelmässigen Kalksteinen und



vereinzelten Tuffsteinen und Ziegelfragmenten. Der leicht ovale Schacht hatte einen lichten Durchmesser von maximal 1,15 Meter und war mit Humus und einem hellbraunen Lehm verfüllt. Die Schachtwand bestand aus Kalk- und vereinzelten Tuffsteinen, und die Oberkante der Schachtmauer war mit einer dünnen Holzkohleschicht überdeckt. Eine Bohrung zeigte, dass der Schacht mindestens 1,5 Meter tief ist.

Auf einem Katasterplan von 1875–1877 ist an dieser Stelle ein Nebengebäude des alten Sigristenhauses eingezeichnet. Sigristenhaus und Nebengebäude fielen im Jahr 1911 einem Brand zum Opfer.

FABIO TORTOLI

**Abb. 6**  
Grenchen/Jurastrasse.  
In einem der Baggerverschnitte zeigte sich eine Ost-West-verlaufende Mauer, die zu einem Gebäude des römischen Gutshofes gehört.

**Abb. 7**  
Lostorf/Kirche und Umgebung.  
Die Einsturzstelle mit der Gebäudeecke und dem Schacht. Blick gegen Westen.

**Abb. 8**  
Matzendorf/Horngraben.  
Mittelalterlicher Dolch aus Eisen. 13./14. Jh.



**Abb. 9**  
Olten/Äusserer Ban.  
Die Finderin hält ihre Entdeckung eines Hufeisens aus dem 16. Jahrhundert in einer Zeichnung fest.

**Abb. 10**  
Rodersdorf/Orhau.  
Selte keltische Silbermünze aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.  
M 2:1.

CHRISTOPH LÖTSCHER

### Olten/Äusserer Ban

LK 1088 2633440/1245000

Die 7-jährige Schülerin Flurina Steiner aus Olten fand am 24. März 2024 im Banwald am Vita-Parcours-Pfad in der Wurzel eines umgestürzten Baumes ein Hufeisen. Noch am selben Tag gaben Flurina und ihre Mutter das Eisen im Haus der Museen in Olten ab, von wo es in die Kantonsarchäologie gelangte. Laut der Hufeisenspezialistin Lara Wetzel, Luzern, handelt es sich um ein Falzeisen mit offener Form und stark verjüngten Schenkelenden, die in einfach umgebogenen Stollen enden. Das Eisen hat mindestens sechs keilförmige Nagellocher, wobei zwei Hufnägel noch vorhanden sind. Das Eisen stammt vom linken Vorderbein eines Reitpferdes und wird von Lara Wetzel in die Zeit nach 1500 datiert. Am Fundort des Hufeisens gibt es im Gelände keine Hinweise auf einen älteren Pfad. Der nächstgelegene Weg verläuft rund 150 Meter weiter unten am Hang. Er führt mindestens seit dem 19. Jahrhundert von Wangen bei Olten durch den Banwald nach Trimbach.

ANDREA NOLD



misst 22,5 Zentimeter, während die rechteckige, am Ende ausgebrochene Griffangel noch 6 Zentimeter lang ist. Die Klingenbreite beträgt an der leicht konvex gebogenen Basis 3 Zentimeter. Die Griffangel steckte ursprünglich in einem heute vergangenen Griff aus Holz, Knochen, Horn oder Geweih. Ein Fragment eines sehr ähnlichen Dolches stammt von der um 1309 zerstörten Burg Altbüron im Kanton Luzern. Der Dolch aus Matzendorf stammt somit wohl ebenfalls aus dem Mittelalter und wurde vermutlich im 13./14. Jahrhundert hergestellt.

CHRISTOPH LÖTSCHER

### Rodersdorf/Orhau

LK 1066 2602105/1259240

Am 25. November 2024 fand Tomasz Falkowski, Erlinsbach, eine keltische Münze im Orhau in Rodersdorf. Das nur knapp ein halbes Gramm schwere Silbermünzchen zeigt auf der Vorderseite einen Kopf nach rechts mit S-förmigen Locken und auf der Rückseite ein vierseitiges Rad, in dessen Winkeln verschiedene Symbole angebracht wurden: unten links ein M, unten rechts ein Dreieck oder Delta, oben rechts ein S und oben links ein Kreis oder O. Diese Prägungen imitieren Obole der griechischen Koloniestadt Massilia (Marseille). 26 dieser Münzen wurden in der keltischen Siedlung von Basel-Gasfa-

10



brik gefunden, weshalb dieser Typ die Bezeichnung «Massilia-Imitation Basel-Gasfabrik» erhielt. Die Datierung in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. ergibt sich aus der letzten Benutzungsphase dieser Siedlung, die vermutlich zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. aufgegeben wurde. Neben den Münzen aus Basel-Gasfabrik und einem Fund aus Yverdon-les-Bains ist Rodersdorf erst der dritte sichere Fundort dieses Münztyps in der Schweiz.

CHRISTIAN SCHINZEL

### Katalog

Kelten, Gallien, östliches Mittellgallen, Obol, 2. Hälfte 2. Jh. v. Chr.  
Vs.: Kopf mit S-Locken n.r.  
Rs.: Vierspeichiges Rad, in den Winkeln jeweils ein Symbol: M – Dreieck – S – Kreis.  
AR, 0,470 g, 10,3–11,9 mm, 45°, A 2/2 K 1/1.  
Typ : Massilia-Imitation Basel-Gasfabrik 1.A  
BMC Celtic II, 71 Nr. S457, Taf. 29.  
Inv.-Nr. 108/34/1.

### Schnottwil/Aspihölzli Nord

LK 1146 2597280/1217820

Im Jahre 1934 meldete der Bezirkslehrer Albert Zuber mehrere stark eingeschnittene Hohlwege und einen möglichen Grabhügel im Aspihölzli östlich des Dorfes Schnottwil (JbSoG 8, 1935, 286). Die Lage des Grabhügels ist schon lange im Kantonalen Fundstelleninventar verzeichnet; die Hohlwege aber waren bei früheren Begehungen aufgrund der dichten Vegetation nicht lokalisierbar. Abhilfe schuf hier die LiDAR-Aufnahme, ein digitales Terrainmodell, dank dem die Hohlwege in einer Entfernung von 100 bis 180 Metern nördlich des Grabhügels wiederentdeckt wurden. Bei einem Kontrollgang vor Ort zeigte sich, dass die vier noch sichtbaren Wege maximal 90 Meter lang, bis zu 7 Meter breit und 2 Meter tief sind. Solche Hohlwege bildeten sich, wenn eine unbefestigte Strasse über die Jahrhunderte häufig be-



### Seewen/Mülmmatt

LK 1087 2616815/1253455

Im März 2024 meldete Hubert Gehrig, Seewen, einen Aushub für eine Stützmauer und eine Platzweiterung am Rande der Fundstelle Mülmmatt in Seewen. Hier wurden 2019 und 2020 die Reste eines hochmittelalterlichen Eisenverhüttungsplatzes entdeckt und dokumentiert (ADSO 25, 2020, 77; 26, 2021, 52). Bei der aktuellen Untersuchung zeigte sich unter dem Humus erneut eine flächige, dunkle Schicht, die zahlreiche Eisenschlacken und Holzkohlen enthielt. An einer Stelle kam zudem in 55 Zentimetern Tiefe eine circa 80 Zentimeter breite Steinsetzung aus flach gelegten Kalksteinplatten zum Vorschein. Vielleicht handelt es sich dabei um eine

11



gangen oder befahren wurde: Durch die ständige Beanspruchung verdickte sich die obere Bodenschicht und sackte mehr und mehr ab. Die Erosion vertiefte die Wege weiter. Hohlwege sind meist nur noch in Waldgebieten vorhanden; im heutigen Landwirtschaftsland wurden sie im Laufe der Zeit eingepflügt. Wie alt die Wege im Aspihölzli sind und wohin sie führten, ist unklar.

ANDREA NOLD

### Schönenwerd/Stiftskirche St. Leodegar und Umgebung

LK 1089 2642730/1246935

In der Stiftskirche St. Leodegar in Schönenwerd plante die Christkatholische Kirchengemeinde im nördlichen Seitenschiff den Einbau einer Tumba, eines Gemeinschaftsgrabs, in dem künftig die Asche von Verstorbenen bestattet werden soll. An dieser Stelle führte bereits Gottlieb Loertscher in den 1940er Jah-



### Solothurn/Barfüssergasse

LK 1127 2607485/1228655

Im Frühling 2024 begleitete die Kantonsarchäologie den Ausbau des Fernwärmennetzes in der Barfüssergasse in der Solothurner Altstadt. Im nördlichen Teil des Leitungsgrabens kamen verschiedene Mauerfundamente und Auffüllschichten zum Vorschein, die zum 1880/1881 abgebrochenen Westtrakt des Franziskanerklosters gehörten. Im mittleren Teil förderten die Aushubarbeiten verschiedene Reste der Gibeligmühle zutage, die ihren Ursprung im Spätmittelalter hatte und erst im Jahre 1952 abgebrochen wurde. Die Nordostecke des Gebäudes zeigte sich als abgerundetes Mauerfundament. Innerhalb der Mühle wurde der Abgang eines Gewölbekellers

12



ren archäologische Untersuchungen durch. Dabei entdeckte er unter anderem mehrere Bestattungen und eine bereits leer geräumte Gruft. Da die Tumba im Bereich dieser Gruft zu liegen kam, begleitete die Kantonsarchäologie im Januar 2024 die Aushubarbeiten. Unter dem heutigen Tonplattenboden stiessen die Bauarbeiter auf den Ansatz des Gewölbes der Gruft. Die Kammer selbst war mit Aushubmaterial der Altgrabung verfüllt. Die darin aufgefundenen Skelettreste gehören wohl zu den in den 1940er Jahren untersuchten Bestattungen. Da diese bisher nicht genauer datiert sind, liessen wir das Alter der Knochen mithilfe der C14-Analyse bestimmen. Die Messungen am Radiokarbon-Labor der Universität Bern ergaben zwei Datierungen ins 14./15. Jahrhundert (BE-23458.1.1,  $618 \pm 21$  BP; BE-23459.1.1,  $583 \pm 22$  BP).

FABIO TORTOLI

**Abb. 11**  
Schnottwil/Aspihölzli Nord.  
Die Hohlwege dienen heute teilweise als Fahrbahn für die Forstwirtschaft.

**Abb. 12**  
Schönenwerd/Stiftskirche St. Leodegar und Umgebung.  
Grube für die neue Tumba mit umgelagerten Menschenknochen. Blick gegen Norden.

**Abb. 13**  
Seewen/Mülmmatt.  
Die angeschnittene Steinsetzung in der dunklen Schicht mit Eisenschlacken. Blick gegen Norden.

**Abb. 14**  
Solothurn/Barfüssergasse.  
Die Ostmauer der Gibeligmühle mit Nische. Blick gegen Südosten.

**Abb. 15**  
Solothurn/Niklaus Konrad-Strasse 4.  
Die angeschnittene Frontmauer der Kornhaus-Bastion mit rückwärtiger Stützmauer.  
Blick gegen Westen.

**Abb. 16**  
Winznau/Oltnerstrasse 60.  
Der Kalkbrennofen zeichnet sich vor allem durch den rotbraun verbrannten, umliegenden Boden ab. Links in Dunkelbraun eine moderne Störung durch eine Baumwurzelgrube.

**Abb. 17**  
Wolfwil/Milchgasse 22.  
Blick in den 1,8 Meter tiefen Schacht eines neuzeitlichen Sodbrunnens.

angeschnitten, der den gesamten Südostteil des Gebäudes einnahm. Die Ostmauer bestand aus grossen Kalksteinblöcken und Tonplatten, die einen Absatz bildeten. In die Mauer war eine kleine Nische eingebaut. Im Bereich der Südostecke des Gebäudes tauchte ein weiterer Kellerabgang auf. Südlich der ehemaligen Gibelinmühle tangierte der Leitungsgraben drei weitere ehemalige Kellerabgänge, die zu früheren Häusern im Bereich des heutigen Rathauses gehörten.

FABIO TORTOLI



#### Solothurn / Niklaus Konrad-Strasse 4 (ehemals Oetterli)

LK 1127 2607655/1228155

Beim Aushub für einen Neubau in der Solothurner Vorstadt an der Niklaus Konrad-Strasse 4, am ehemaligen Ort der Kaffeerösterei Oetterli, kamen bereits im Jahre 2023 Überreste der barocken Schanze zum Vorschein – ein Gang, der im Untergrund der Kornhaus-Bastion verlief (ADSO 29, 2024, 47). Im Januar und Februar 2024 schnitten die Bauarbeiten weitere Reste der Schanzenanlage an: Im südwestlichen Teil der Baugrube sowie in einem Leitungsgraben wurde ein 22,6 Meter langer Abschnitt der Kornhaus-Bastion dokumentiert. Der angeschnittene Mauerkern hatte eine Breite von mindestens

mit hätte die Ofenkammer einen Durchmesser von ungefähr 5 Metern. Der Ofen war etwa 1 Meter in den umliegenden, gegen Nordosten ansteigenden Boden eingetieft. Die Ofenschauze war im Profil etwa 60 Zentimeter breit. Hohe Ofentemperaturen von bis zu 1200 Grad hatten den siltigen Boden schwarz bis rotbraun verfärbt und teilweise sogar den anstehenden Kalkfelsen gesprengt. Eine Glasscherbe aus dem brandgeröteten Rand lässt auf eine neuzeitliche Datierung des Ofens schliessen. Ein etwa 1 Meter dickes, siltiges Schichtpaket überdeckte den Ofen im Baugrubenprofil. Ob dieser Hangrutsch das Ende der Kalkbrennerei bedeutete oder ob der Ofen bereits vorher ausser Betrieb war, lässt der Befund offen.

ANDREA NOLD

15



2,5 Metern und bestand aus Kalkbruchsteinen, die mit einem sehr harten Mörtel gebunden waren. Die grabenseitige Verblendung dieser Mauer, die in der Regel aus Bossensteinquadern gefügt war, lag ausserhalb der Baugrube. Im Inneren war die Wallanlage mit Stützmauern verstärkt. Vier davon wurden dokumentiert. Sie wiesen einen Abstand von jeweils 4,6 Metern zueinander auf.

FABIO TORTOLI

#### Winznau / Oltnerstrasse 60

LK 1088 2636770/1246210

Im November 2024 wurden in einem Baugrubenprofil an der Oltnerstrasse 60 die Überreste eines Kalkbrennofens entdeckt. Im Profil zeichnete sich der südliche Rand des Ofens mit der Einführungöffnung, der sogenannten Ofenschauze, ab. Auf der Westseite war der Befund durch die Wurzelgrube eines Baumes gestört. Der grösste Teil des Ofens mit der Feuerkammer steckt ausserhalb der Baugrube noch immer im Boden. Eine 4,5 Meter vom Baugrubenrand entfernte, brandgerötete Stelle weist auf den nördlichen Rand des Ofens hin. Da-

#### Wolfwil / Milchgasse 22

LK 1108 2627180/1235790

Im März 2024 meldete Xaver Studer, dass bei Renovationsarbeiten in seinem Elternhaus an der Milchgasse 22 ein Sodbrunnen zum Vorschein gekommen sei. Der Brunnen liegt in der Nord-West-Ecke der Werkstatt, die westseitig an den Wohnteil eines Bauernhauses anschliesst. Damit der Brunnen sichtbar blieb, wurde der neue Boden ausgespart und am Rande mit einem Geländer versehen. Der Brunnen misst im Innendurchmesser 1 Meter und ist ausschliesslich mit Bollensteinen verkleidet. Der Schacht reichte nur gerade 1,8 Meter tief auf die heute trockene Sohle. Hinter dem Haus verläuft eine natürliche Geländesenke. Zudem führte bis in die Mitte des 20.Jahrhunderts der Dorfbach unmittelbar nördlich des Bauernhauses vorbei. Dies mögen Gründe sein, dass man an dieser Stelle nicht tief nach Grundwasser graben musste.

MARTIN BÖSCH

17



# Tätigkeitsbericht

## Archäologische Untersuchungen und Fundmeldungen 2024

Wo?	Wie?	Was?
Balm b. Günsberg	Balmfluh, Grottenburg	Sammlung/Nachlass
Balsthal	Erzmatt	Geophysikalische Prospektion
Bärschwil	Rütenen	Sammlung/Nachlass
Beinwil	Oberschattenberg	Begehung
	Schwang	Begehung
	Vorder Erzberg	Begehung
Bettlach	Büelen	Baubegleitung
Bolken	Inkwilersee, Insel	Tauchsondierung
Boningen	Weid	Begehung
Breitenbach	bei der Kapelle Rohr	Baubegleitung
	Chäppeli	Begehung
	Galgenhübel	Sammlung/Nachlass
	Moosgraben	Sammlung/Nachlass
	Uf Büchs	Begehung
Büsserach	Beggenmattloch	Begehung
	Dellen	Begehung
	Mittelstrasse	Grabung
	Mittelstrasse Süd	Grabung
	Schloss Thierstein	Begehung
	Stierboden	Begehung
Deitingen	Deitinger Wald	Begehung
	Leimgruben, Marstätterfeld	Begehung
Dornach	Dorneck	Sammlung/Nachlass
	Hilzenstein	Sammlung/Nachlass
Dulliken	Dorfstrasse	Baubegleitung
	Dorfstrasse 22	Baubegleitung
Egerkingen	Kirche und Umgebung	Baubegleitung
	Ramelan	Sammlung/Nachlass
Eppenberg-Wöschnau	Buechholz	Begehung, naturwissenschaftliche Analyse
Erlinsbach	Kirche und Umgebung	Baubegleitung
Feldbrunnen-St. Niklaus	Chalzgraben	Sondierung
Flumenthal	Scharlenmatte	Sammlung/Nachlass
Gempen	Allgemein	Sammlung/Nachlass
	Gempenstollen	Sammlung/Nachlass
Grenchen	Bettlacherstrasse 3	Begehung
	Jurastrasse	Sondierung
	Ried	Begehung
Gunzen	Muermatt	Begehung
	Strangen	Begehung
	Winkel	Begehung

Wo?	Wie?	Was?
Hägendorf	Südlich des Santelhofes	Baubegleitung
Härkingen	Erlen	Begehung
	Fuchsmatten	Begehung
	Lochmatten	Begehung
Himmelried	Kastelhöhle	Fundmeldung/Zufallsfund
Hofstetten-Flüh	Chöpfli	Sammlung/Nachlass
	Ob dem Berg	Begehung
Holderbank	Rainfeld	Baubegleitung
	Wässermatten	Grabung
Hubersdorf	Scharlen	Sondierung
Kammersrohr	Halsacker	Fundmeldung/Zufallsfund
Kleinlützel	Blauenstein	Sammlung/Nachlass
Lohn-Ammannsegg	Sonnenbergstrasse	Sammlung/Nachlass
Lommiswil	Katzenacker	Baubegleitung
Lostorf	Kirche und Umgebung	Sondierung
Lüsslingen-Nennigkofen	Bei der Station	Fundmeldung
Matzendorf	Horngraben 2	Begehung
Meltingen	Dürrberg	Begehung
Messen	Eichholzstrasse 5	Baubegleitung
Mümliswil-Ramiswil	Genneten	Begehung
	Nasihöfli	Begehung
	Nasihöfli 2	Begehung
	Vorstatt	Begehung
Nuglar-St. Pantaleon	Juch	Sammlung/Nachlass
	Oberdorfstrasse 28	Sammlung/Nachlass
	Obere Hard	Sammlung/Nachlass
	Schluchen	Sammlung/Nachlass
	Schweini	Sammlung/Nachlass
Nunningen	Engifeld	Begehung
Oberdorf	Neumatt	Begebung
Oensingen	Chrüzacker, oberhalb	Fundmeldung/Zufallsfund
	Lehnflue	Sammlung/Nachlass
Olten	Äusserer Ban	Fundmeldung/Zufallsfund
	Baslerstrasse 27, hinter	Baubegleitung
	Bornhölli	Sammlung/Nachlass
	Chienberg	Begebung
	Dickenbänlli	Sammlung/Nachlass
Rodersdorf	Orhau	Begebung
Schnottwil	Aspihölzli Nord	Begebung
Schönenwerd	Stiftskirche St. Leodegar und Umgebung	Sondierung
Seewen	Buchenberg	Begebung
	Dummeter, nördlich von	Begebung
	Mülmatt	Baubegleitung

Wo?	Wie?	Was?
Solothurn	Barfüssergasse	Baubegleitung
	Berntorstrasse 11, vor	Baubegleitung
	Berntorstrasse 4	Baubegleitung
	Gurzelngasse 25, vor	Baubegleitung
	Löwengasse 3, vor	Grabung
	Mutten	Begebung
	Niklaus Konrad-Strasse 4	Baubegleitung
	Niklaus Konrad-Strasse 16	Baubegleitung
Welschenrohr-Gänsbrunnen	Chaltbach, südlich	Begebung
	Gunsch	Begebung
Winznau	Oberfeld	Sammlung/Nachlass
	Oltnerstrasse 60	Baubegleitung
Wisen	Moosfeld	Baubegleitung
Witterswil	Rütiweg, oberhalb	Begebung
	Witterswiler Wald	Sammlung/Nachlass
Wolfwil	Milchgasse 22	Fundmeldung/Zufallsfund
	Winkelmatt	Begebung
Zuchwil	Kirche und Umgebung	Baubegleitung
Zullwil	Gilgenberg	Sammlung/Nachlass
	Portifluh	Sammlung/Nachlass

---

# Denkmalpflege

## Beiträge

- 65 Taunerhäuser – eine vielfältige ländliche Gebäudekategorie von Christoph Rösch
- 79 Aufhebung der Kapuzinerniederlassung in Olten – Umgang mit dem beweglichen Kulturgut von Regula Graf und Angela Kummer
- 84 Ein Schlüsselwerk der Nachkriegsmoderne vorbildlich instand gesetzt – Das Schulhaus Wildbach in Solothurn von Stefan Blank
- 93 Aus dem Dornröschenschlaf erweckt – das barocke Schlosschen in Subingen von Urs Bertschinger und Stefan Blank
- 110 Die Lochmühle in Welschenrohr – eine historische Getreidemühle erhält eine neue Siebmaschine von Jürg Hirschi

## Kurzberichte

- 118 Biberist, Schöngrünstrasse 58a, Speicher, Instandstellung Erlinsbach, Gösgerstrasse 1, ehemaliges Gasthaus Löwen, bauhistorische Dokumentation nach Brand
- 119 Kleinlützel, Mühleweg 2 und 3, Alte Mühle, bauhistorische Dokumentation
- 120 Buchegg, Schloss 12, Schloss Buchegg, Restaurierung Lüsslingen, Kirchgasse 83, reformierte Kirche, Gesamtrestaurierung
- 121 Lüterswil, Grabenölweg 1, Grabenöle, Erneuerung Wasserrad Niedergösgen, Schlossrainstrasse 9, Pfarrkirche St. Antonius, Turmrestaurierung
- 122 Rüttenen, Einsiedelei St. Verena, Restaurierung der Ölberg-Darstellung Schönenwerd, Oltnerstrasse 4, ehemalige Bally-Werkschule, Fassadenrestaurierung
- 123 Solothurn, Hauptgasse 72, ehemaliges Schulhaus St. Ursen, Fassadenrestaurierung

## Tätigkeitsbericht

- 125 Unterschutzstellungen, Bauforschung, Inventarisierung/Dokumentation/Archive
- 126 Öffentlichkeitsarbeit, Kulturgüterschutz
- 127 Bauberatung ohne Beiträge, Bauberatung mit Beiträgen an abgeschlossene Restaurierungen

## Taunerhäuser – eine vielfältige ländliche Gebäudekategorie

CHRISTOPH RÖSCH

Kleine, abgelegene Gehöfte werden oft als Taunerhäuser bezeichnet. Taunerfamilien gehörten zur ländlichen Unterschicht, deren Angehörige zum Lebensunterhalt Arbeiten ausserhalb ihres eigenen Hofes nachgehen mussten. Der folgende Text widmet sich vier Taunerhäusern aus dem Kanton Solothurn, die vor ihrem Abbruch dokumentiert wurden. Der Beitrag legt dar, was diese heterogene Kategorie ländlicher Bauten auszeichnet.

### Tauner und Taunerhäuser

Der Begriff «Tauner» geht auf das Wort «tagwan» oder «tagwen» zurück, was einen Tagesverdienst oder das im Frondienst verrichtete Tagwerk bezeichnet. Als kleinbäuerliche Angehörige der ländlichen Gesellschaft verfügten die Tauner im Gegensatz zu Vollbauernfamilien nicht über genügend Land zur Selbstversorgung. Sie hielten neben Kleinvieh höchstens eine Kuh und waren auf einen Zusatzerwerb im Tagesverdienst angewiesen. Neben der ins-

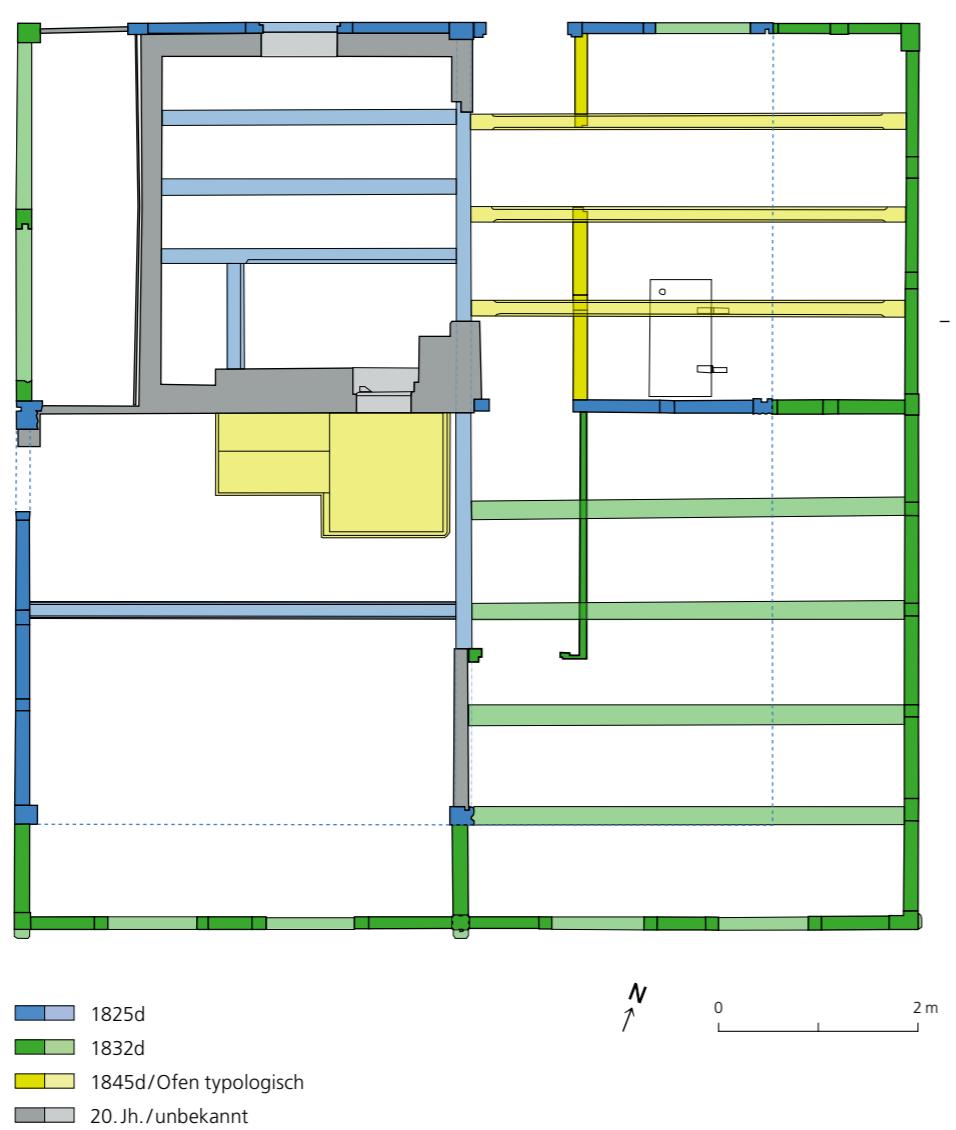
besondere in der Erntezeit wichtigen Taglohnarbeit auf den Feldern der Voll- oder Hofbauern fanden sie ein Einkommen in allen untergeordneten ländlichen Berufskategorien. Ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert kamen vermehrt Erwerbsmöglichkeiten in der Heimarbeit hinzu, etwa in der Textilherstellung, der Korb- oder Strohflechterei.<sup>1</sup> Die gesellschaftliche Stellung der Tauner als Teil der dörflichen Unterschicht widerspiegelt sich in der Lage ihrer Behausungen. Ihre Wohnstätten befand-



Abb. 1  
Gretzenbach, Teufenthal 1.  
Gesamtansicht des Vielzweckbauernhauses in seiner landschaftlichen Umgebung. Blick nach Westen. Foto 2021.

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 2  
Gretzenbach, Teufenthal 1.  
Wohnteil, Grundriss Erdgeschoss und Baualtersplan.  
Planzeichnung:  
Kant. Denkmalpflege Solothurn



den sich meist am Rand oder ausserhalb des Dorfverbandes, oft an Waldrändern, in der Nähe von mäandrierenden Wasserläufen oder an sonstigen Standorten minderer Qualität. Daneben wurde auch kollektiv genutztes Allmendland als Heimstätte zur Verfügung gestellt.<sup>2</sup>

Die Hinterlassenschaften der Taunerfamilien, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Kanton Solothurn vielerorts über die Hälfte der Bevölkerung ausmachten,<sup>3</sup> verschwinden heute zusehends aus der Kulturlandschaft. Die bescheidenen Gebäude konnten dem Strukturwandel in der Landwirtschaft und dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wenig entgegensezten. Steigende Komfort- und Platzansprüche an den Wohnraum taten ein Übriges. Hinzu kommt, dass viele Dörfer stark gewachsen und die einstigen Randlagen der Taunerhäuser zu einem begehrten Standort von Einfamilienhäusern oder Gewerbegebäuden geworden sind.

Die im Folgenden vorgestellten Häuser der 1820er und 1830er Jahre aus Gretzenbach, Kleinlützel und Rickenbach erlauben einen Einblick in die alltägliche Lebenswelt der Taunerfamilien in verschiedenen

Kantonsteilen. Die Dokumentation richtet den Blick auf die Konstruktionsweisen und die Struktur der Häuser, um deren bauliche Vielfalt sowie die Gemeinsamkeiten mit den Behausungen anderer ländlicher Bevölkerungsschichten und die Unterschiede zu diesen aufzuzeigen.

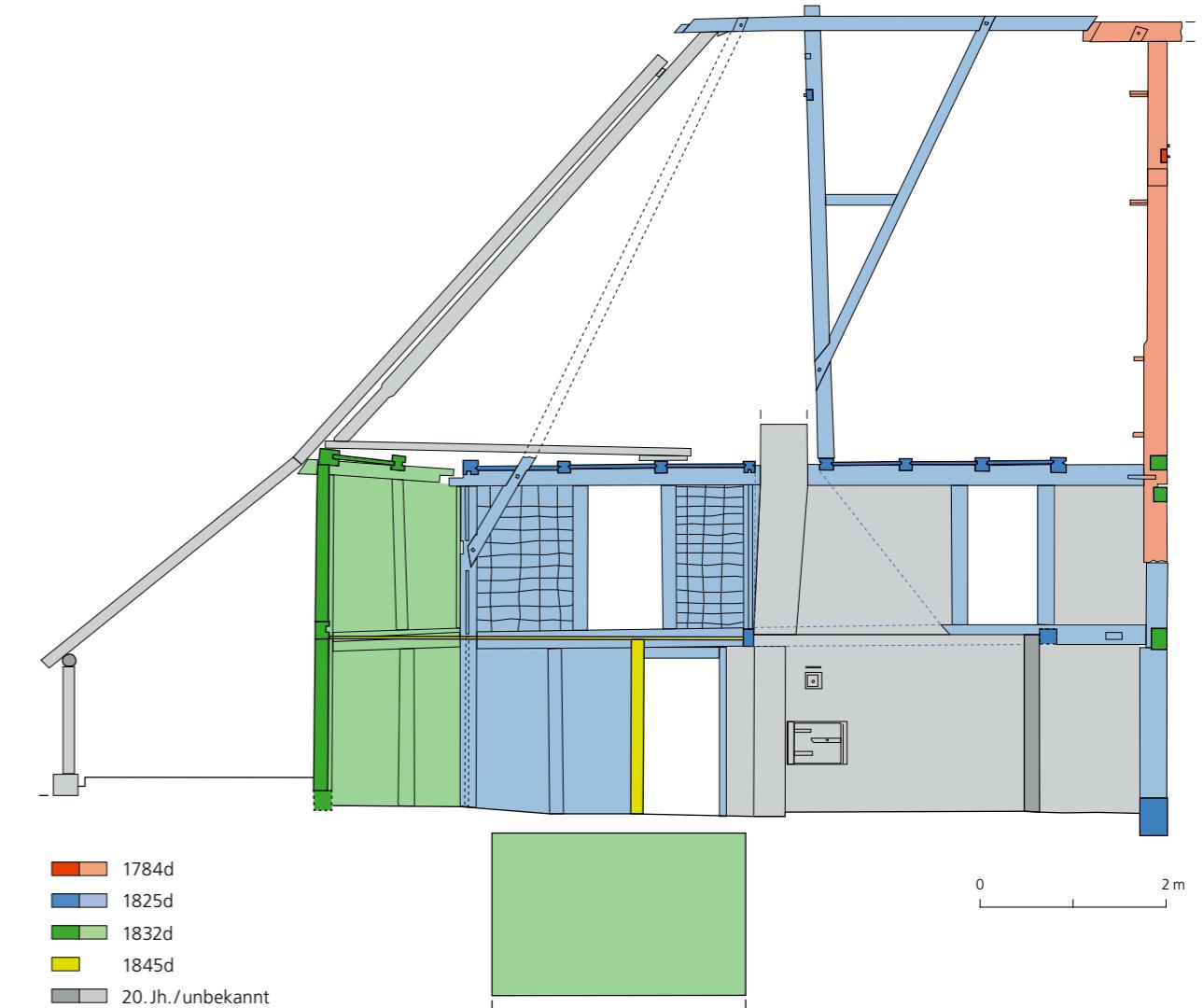
### Gretzenbach, Teufenthal 1

Das Vielzweckbauernhaus Teufenthal 1 (Abb. 1) lag ungefähr 1,2 Kilometer südöstlich des Dorfkerns von Gretzenbach in einem abgeschiedenen, West-Ost-orientierten und zu drei Vierteln von Wald umgebenen Taleinschnitt. Der baufällige Wohnteil des Vielzweckbauernhauses wurde 2022 durch einen Neubau ersetzt.

### Baubeschreibung und Gebäudegeschichte

#### Erste und zweite Bauphase

Das Vielzweckbauernhaus Teufenthal 1 setzte sich aus einem ostseitigen Wohnteil und einem westlich anschliessenden Ökonomieteil zusammen. Letzterer wurde Anfang des 20. Jahrhunderts vollständig neu errichtet. Beim Wohnteil handelte es sich um einen zweigeschossigen Ständerbau mit Fachwerkwänden



und einem tief heruntergezogenen, steilen Walmdach. Als Relikt eines Vorgängerbaus blieben in der Trennwand zwischen Wohnteil und Tenn ein Hochstud und ein Stück des Firstrahms erhalten. Die dendrochronologisch ermittelten Schlagdaten dieser Bauhölzer lassen auf eine Errichtung des ältesten fassbaren Baus im Jahr 1784 schliessen.<sup>4</sup> In einer zweiten Bauphase wurde dessen Osthälften durch den bis 2022 bestehenden Wohnteil ersetzt. Dieser verfügte über einen zweiraumtiefe Grundriss (Abb. 2). In der südlichen Haushälfte befanden sich die Stube von circa 4,3 × 4 Metern (17 Quadratmeter) Grösse und eine Nebenstube von etwa 2,9 Metern Breite (11,6 Quadratmeter). Die Stube wies eine Raumhöhe von 2 Metern auf. Im nördlichen Hausteil, der über 3,6 Meter tief war, lag die Küche. An der Nordwand befand sich der direkt in die Küche führende Hauseingang. Ein Balkenwechsel über der Herdstelle vor der Ofenwand trug ursprünglich einen Rauchfang. Im nordöstlichen Gebäudeviertel war vermutlich eine Kammer positioniert. Es ist aber nicht völlig ausgeschlossen, dass die Küche in dieser Bauphase die ganze Hausbreite einnahm (Abb. 3).

Das Obergeschoss setzte sich aus zwei über den Stuben liegenden Kammern, einer Kammer im nordöstlichen Gebäudeviertel und dem Vor- oder Erschlüssungsraum über der Küche, zusammen. An der Südwand des Vorräums befand sich der Rauchfang, der den Rauch des Küchenherds und des Stubenofens aufnahm. Aufgrund eines bauzeitlichen Balkenwechsels und der fehlenden Verwitterung an den Innenwänden ist davon auszugehen, dass der Rauchfang seit der Bauzeit in einen Kamin mündete, der die Rauchgase über das Dach abführte. Die 12 Zentimeter dicken Kammerwände bestanden aus einem mit Lehm und Stroh ausgestopften Rutengeflecht. Die zentrale Längswand über der Ofenmauer im Erdgeschoss war als einzige beidseitig mit einem in den Lehm eingedrückten Rechteck- und Quadratmuster geschmückt, das wohl eine Backsteinwand imitierte (Abb. 4). Die Decke des Obergeschosses mit einer maximalen Raumhöhe von 1,73 Metern bestand aus einer Balkenlage mit seitlich eingenuteten Staketen, die im Dachraum mit einem Mörtelguss überdeckt und abgedichtet worden waren. Im Dachraum stand auf einem der Deckenbalken der 4,85 Meter hohe Firstständer, der den Firstrahm

Abb. 3  
Gretzenbach, Teufenthal 1.  
Wohnteil, Längsschnitt und Baualtersplan.

Planzeichnung:  
Kant. Denkmalpflege Solothurn



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 4  
Gretzenbach, Teufenthal 1.  
Wohnteil, Obergeschoss.  
Südöstliche Kammer. Fach-  
werkwand mit eingedrücktem  
Quader- oder Backsteinmuster.  
Blick nach Norden. Foto 2021.

Abb. 5  
Gretzenbach, Teufenthal 1.  
Wohnteil, Südfront. Durch  
die Erweiterung der Stuben  
im Erdgeschoss entstandene  
Laube im Obergeschoss. Blick  
nach Nordwesten. Foto 2021.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

führten den Hof später gemeinsam. Um 1824/1825 sind im ersten Grundbuch der Gemeinde Gretzenbach die Kinder von «Urs Joseph Ramel sel.» als Eigentümer eines Wohnhauses mit Scheune und Stall verzeichnet.<sup>9</sup> Ende des Jahres 1824 stellte Johann Jakob Ramel das Gesuch, anstelle der Scheune ein Wohnhaus zu errichten und dieses mit Stroh zu bedecken.<sup>10</sup> Der Finanzrat, der das Gesuch Anfang 1825 beantwortete, bestand auf einer Ziegeldeckung und verlangte, dass zum bestehenden, strohgedeckten Gebäudeteil eine Feuermauer errichtet werden müsse.<sup>11</sup> Nach dem negativen Entscheid setzte sich der Gretzenbacher Armenpfleger mit einem Schreiben für das Anliegen Johann Jakob Rameis ein, indem er auf dessen prekäre Situation, unter anderem die neun Kinder, verwies.<sup>12</sup> Schliesslich gestand der Kleinrat Ramel am 9. März 1825 zu, das Haus mit Stroh einzudecken.<sup>13</sup>

#### Dritte Bauphase

Der Wohnteil von 1825 genügte den Ansprüchen der kinderreichen Familie bald nicht mehr, was eine baustrukturrell bemerkenswerte Massnahme zur Folge hatte: Ostseitig wurde er auf beiden Geschossen um 1,5 Meter erweitert, während man südseitig nur die Erdgeschosswand um gut 1 Meter nach aussen rückte, die bestehende Obergeschosswand jedoch beibehielt (Abb. 2). Das hatte zur Folge, dass über den vergrösserten Stuben eine Laube entstand, was kaum von Vorteil war für die wärmetechnische Isolation des einzigen Gebäudebereichs, der rauchfrei heizbar war (Abb. 5).

Die Erweiterung bedeutete für die Stube einen Flächenzuwachs von rund 4,3 Quadratmetern. Die Nebenstube war nun mit knapp 22 Quadratmetern gleich gross wie die Stube. Wahrscheinlich richtete man aber von der Küche herkommend im Perimeter der Nebenstube einen Gang von 2,5 m Tiefe ein, von wo aus die Stube und die Nebenstube erreichbar waren. Im nördlichen Hausteil ist die Raumeinteilung wegen späterer Veränderungen nicht eindeutig rekonstruierbar. Vermutlich entstanden nun der kleine Stall<sup>14</sup> von ungefähr 1,2 Metern Breite in der Nordwestecke und die 1845 erneuerte Kammer in der Nordostecke, die 11,5 Quadratmeter gross war. Im Boden dieser Kammer befand sich eine Falltür als Zugang zum Keller, der sich unter der Nebenstube ausdehnte.<sup>15</sup> Der Keller mit Balkendecke hatte eine Grösse von ungefähr 16,5 Quadratmetern. Im Obergeschoss wurden die östlichen Kammern um 1,5 Meter verbreitert. Bei der nordöstlichen Kammer richtete man zur externen Erschliessung in der Nordwand eine Tür ein.

Die Umbauarbeiten erbrachten einen deutlichen Flächenzuwachs des Wohnraums. Eine technische Verbesserung, beispielsweise eine bessere Wärmeisolation der Wände, ist hingegen nicht festzustellen. Die ergänzten Fachwerkwände wiesen durch den Zuschlag von Mörtel in den Lehm aber eine feinere und härtere Oberfläche auf. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung erfolgte die Erweiterung 1832, also nur sieben Jahre nach dem Neubau des Wohnteils.<sup>16</sup>

#### Einordnung

Das Vielzweckbauernhaus Teufenthal 1 bildet die regionaltypischen Bauweisen der Zeit um 1800 ab. Der als Hochstudhaus errichtete Kernbau von 1784 gehörte wahrscheinlich zu den kleinsten Vertretern dieser Bauweise. Das Haus Weihermattweg 17 in Rohr von 1787 vermittelt als letztes strohgedecktes Haus des Kantons Solothurn einen Eindruck von der Dimension und vom einstigen Aussehen.<sup>17</sup> Mit dem Neubau eines Wohnteils anstelle der Ökonomie entstand 1825 ein Doppelwohnhaus mit Stall- und Scheunenanteilen. Das wohl an den bestehenden Wohnteil von 1784 angepasste Steildach mit Firstständerrtragwerk und Strohdeckung dürfte zu den spätesten dieser Art gezählt haben. Die Ausnahmegewilligung für das Strohdach war der Armut des Bauherrn geschuldet. Der Befund am Gebäude zeigte, dass schon zur Bauzeit ein Kamin erstellt worden ist. Die Fachwerkwandfüllungen sind typisch für ländliche Bauten im frühen 19. Jahrhundert. Diese Bauweise hatte neben der Einsparung von gesägten Bohlen und Flecklingen den Vorteil, dass die Wand- und Deckenfüllungen von den Bewohnern in Eigenregie erstellt werden konnten. Die in technischer Hinsicht wohl nicht ideale Erweiterung von 1832 verdeutlicht, dass eine Vergrösserung des Wohnraums insbesondere im Erdgeschoss erwünscht war, das Obergeschoss hingegen eine untergeordnete Rolle spielte.

#### Kleinlützel, Taläggerli 147

Das Haus Taläggerli 147 (Abb. 6) befand sich einen halben Kilometer nordwestlich des Dorfkerns von Kleinlützel am Weg zu einem nach Norden ausgerichteten Taleinschnitt. Die Nebenstrasse folgt erhöht dem nordseitig steil ansteigenden Hang und wird noch heute von locker gestreuten Häusern und Kleingehöften gesäumt. In der lokalen Geschichtsschreibung wird das Taläggerli 147 als Taunerhaus bezeichnet.<sup>18</sup> Das leer stehende Gebäude wurde 2022 abgebrochen.

#### Baubeschreibung

Das Haus stand am Steilhang an der Südseite der Taläggerli-Strasse. Der topografisch schwierige Bauplatz erforderte die Errichtung eines auffallend hohen Kellergeschosses. Der Keller war von der Talseite her erschlossen, während das Wohn- oder Erdgeschoss ebenerdig von der Strasse her betreten werden konnte. Das gemauerte Kellergeschoss und das ebenfalls gemauerte Erdgeschoss hatten eine Höhe von knapp 6 Metern. Darauf sass ein Obergeschoss in Fachwerkbauweise. Südseitig erzielte der kleine Bau eine ausgesprochen stattliche, fast turmartige Wirkung. Ganz anders die Nordseite, die seine Bescheidenheit zum Ausdruck brachte. Die zweigeschossige, fensterlose Fassade wurde nur durch den Hauseingang und das westseitig an den Wohnteil anschliessende, anderthalb Geschosse hohe Tennstor durchbrochen. Das weit vorgezogene Satteldach verdeckte das obere Geschoss weitgehend (Abb. 7). Eine vom Keller bis ins Obergeschoss durchgehende, firstparallele Binnenmauer trennte den Wohnteil in



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 6  
Kleinlützel, Taläggerli 147.  
Gesamtansicht von Südosten.  
Foto 2022.

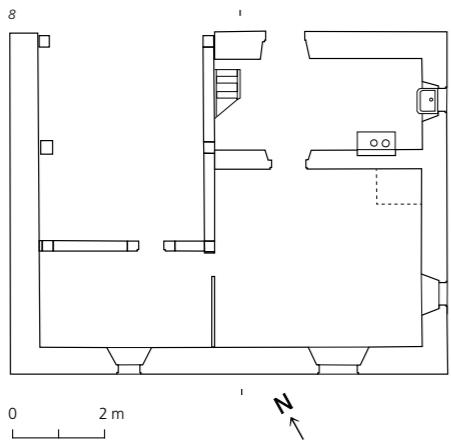
Abb. 7  
Kleinlützel, Taläggerli 147.  
Gesamtansicht von Osten.  
Foto 2022.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 8 und 9  
Kleinlützel, Taläggerli 147.  
Grundriss Erdgeschoss  
und Querschnitt.

Planzeichnung:  
Kant. Denkmalpflege Solothurn



phase eine 2 Meter tiefe Kammer ab, die mit einer Tür zur Stube und zum Tennraum ausgestattet war. Der Dachraum blieb bis zum Abbruch unverbaut. Der westseitige Dachbinder wurde vor die beim Tenn gemauerte Giebelwand gestellt. An der Ostseite bildete ein ausgefachter Binder das Giebelfeld.<sup>19</sup>

#### Datierung und Einordnung

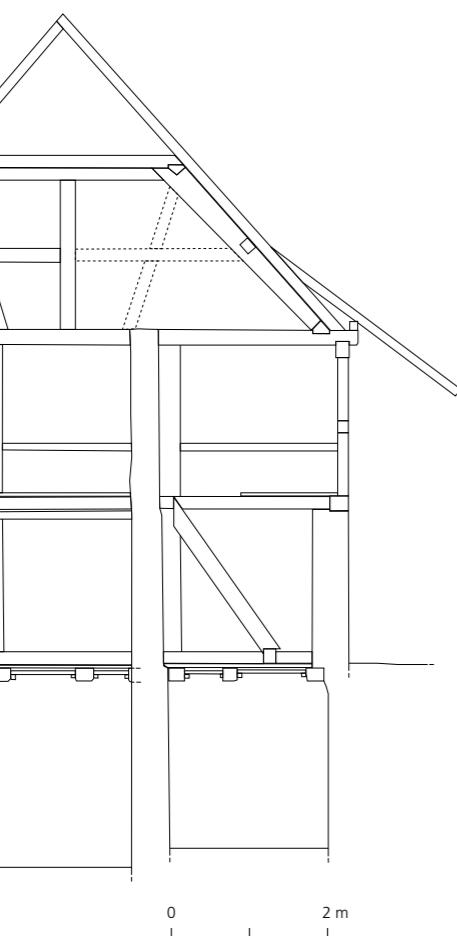
Laut der dendrochronologischen Holzaltersbestimmung wurde das Haus Taläggerli 147 im Jahr 1828 errichtet.<sup>20</sup> Der Bau in der regional verbreiteten Stein- und Fachwerkbauweise war weitgehend im originalen Zustand erhalten. Der Wohnteil verfügte mit der Stube und der Kammer lediglich über zwei Zimmer von insgesamt knapp 40 Quadratmetern Fläche. Der vorgelagerte Bereich diente als Küche und Erschliessungsraum. Im Tenn waren keine Einbauten vorhanden, die Rückschlüsse auf eine konkrete Nutzung zuließen. Für den Keller unter dem Tenn ist eine Stallnutzung mündlich überliefert. Der Einbau einer Kammer im Tenn vergrösserte den Wohnraum um gut 7 Quadratmeter. Ob der Raum immer als Kammer diente oder zunächst als Heimwerkstatt genutzt wurde, ist nicht bekannt.

#### Rickenbach, Belchenstrasse 6 und 10

Die Häuser Belchenstrasse 6 und 10 standen etwa 600 Meter nordwestlich des Dorfkerns von Rickenbach. Der nach Süden zum Dorf abfallende Hang trägt die Flurnamen Allmend und westlich anschliessend Stäckenberg.<sup>21</sup> Das Areal der nachmaligen Grundstücke wird im Grundbuch von 1824/25 noch als «Allmend vor dem Bärg» bezeichnet. Als Eigentümerin ist die «hohe Regierung» vermerkt.<sup>22</sup> Wie aus den frühesten Hypothekarbucheinträgen hervorgeht, wurden ab 1830 Grundstücke von der Allmend abparzelliert und an Private vergeben.<sup>23</sup> Bis in die 1970er Jahre war das Areal geprägt von einfachen Bauern- und Handwerkerhäusern, die sich entlang von zwei Strassen aufreichten. Als das Gelände in den folgenden Jahrzehnten mit Einfamilienhäusern überbaut wurde, verloren die Kleinhöfe ihre wirtschaftliche Grundlage. Das Haus Belchenstrasse 6 stand längere Zeit leer, bevor es 2022 abgebrochen wurde. Das 70 Meter oberhalb an der gleichen Strasse liegende Haus Belchenstrasse 10 wird dieses Schicksal in naher Zukunft teilen.

#### Belchenstrasse 6, Baubeschreibung

Der eingeschossige Steinbau Belchenstrasse 6 (Abb.10) erhob sich mit der Längs- oder Traufseite parallel zum Hang und setzte sich aus einem Wohnteil und einem westseitig anschliessenden Tenn zusammen. Der Tennbereich wies nur eine Toröffnung auf, die auf das der Hanglage geschuldete tiefer liegende Bodenniveau auf der Südseite Bezug nahm. Der Zugang zum Keller unter dem Wohnteil befand sich ebenfalls auf dieser Gebäudeseite. Der Hauseingang lag an der Rückseite. Hier lag das Terrain höher und ermöglichte ein ebenerdiges Betreten des Hauses. Ein hoch aufragendes Satteldach sorgte für ein markantes Erscheinungsbild des ansonsten bescheiden wirkenden Gebäudes.



eine Raumhöhe von 2,05 Metern. Sie verfügte über eine einfache Ausstattung: einen Bretterboden, im Laufe der Zeit vielfach geweisselte Wände und eine Sichtbalkendecke. Die beiden Räume im Obergeschoss blieben bis zum Abbruch im Rohbauzustand. Die über der Stube liegende Kammer war wegen der dünnernen Fachwerkwände mit gut 21 Quadratmetern grösser als die Stube und wies die gleiche Raumhöhe auf.

Das im Licht rund 3,6 Meter breite und 6,5 Meter tiefe Tenn hatte nur strassenseitig ein zweiflügeliges Tor und bildete einen bis unters Dach offenen Raum. An der Südseite trennte man in einer jüngeren Bau-

Der Wohnteil wies eine zweiraumtiefe Struktur auf (Abb.11–12): Vom Eingang gelangte man in einen kurzen Gang, der zur Stube im vorderen Hausteil führte. Die Stube nahm eine Fläche von rund  $4,3 \times 3,8$  Metern (16,5 Quadratmeter) ein und verfügte über eine Raumhöhe von 2,18 Metern. Westlich schloss die durch ein Brettäfer abgetrennte Nebenstube von etwa  $2,8 \times 4$  Metern (11,2 Quadratmeter) an. Der Ofen bestand aus monochrom grün glasierten Kacheln in der Stube und aus grünschwarzen, patronierten Kacheln mit Blütenmotiven an der zur Nebenstube gerichteten Seite. Beide Kachelvarianten datieren typologisch ins 18. oder frühe 19. Jahrhundert. Zur ansonsten aus der Zeit um 1900 stammenden Ausstattung der Stuben gehörten Riemenböden, einfaches Täfer und Gipswände als Grundlage für Tapeten (Abb.13). Hinter der Nebenstube befand sich eine Kammer von etwas mehr als 6 Quadratmetern Fläche. Zwischen ihr und dem Gang war die Küche positioniert. Der Gang wurde vermutlich erst sekundär – wohl um 1900 – vom Küchenraum abgetrennt. Davon ausgehend hatte diese ursprünglich eine Grösse von gut  $4 \times 2,25$  Metern (9 Quadratmeter). Die Stube war als einziger Raum unterkellert. Der tonnengewölbte Keller wies einen annähernd quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von 3,5 Metern und eine Scheitelhöhe von gut 2 Metern auf.

Das 2,4 Meter breite Tenn gehörte ursprünglich mindestens strukturell zum Wohnteil. Dies belegen die sekundär vermauerten Fenster in der giebelseitigen Wand, der in die Fensternischen ziehende, feine Wandverputz und der in Resten erhaltene Boden, der das gleiche Niveau aufweist wie in den Wohnräumen. Eine seitliche Nut am Dachbalken über der Fachwerk-Trennwand zwischen Tenn und Wohnraum zeigte ausserdem, dass über dem Tenn ursprünglich eine Decke eingezogen war (Abb.14). Der bauzeitliche Raumverputz im Tenn zog in die Tennstoraibung. Es fanden sich keine Hinweise auf eine ursprünglich durchgehende Mauer und einen daraus resultierenden sekundären Einbau des Tennstors. Offenbar bestand hier zunächst eine Wand in Leichtbauweise (Fachwerk- oder Bretterwand). Vermutlich diente der obere, auf Wohngeschossniveau liegende Bereich von knapp 17 Quadratmetern als Werkstatt und der etwa 1,7 Meter hohe Raum im «Erdgeschoss» des Tennbereichs als Stall, der über eine ebenso hohe Tür betreten werden konnte.

Der Dachraum wurde nie zu Wohnzwecken ausgebaut.

Ein Sparrendach mit einheitlich abgebundenem, liegendem Stuhl bedeckte das Gebäude. Die Dachrahmen waren jedoch für die vorgesehenen Ausschnitte an den Stuhlsäulen zu dünn bemessen (Abb.12).

Da keine Spuren einer Zweitverwendung der Hölzer vorhanden waren, kann von einer Fehlplanung oder von unzureichend dickem Bauholz ausgegangen werden.

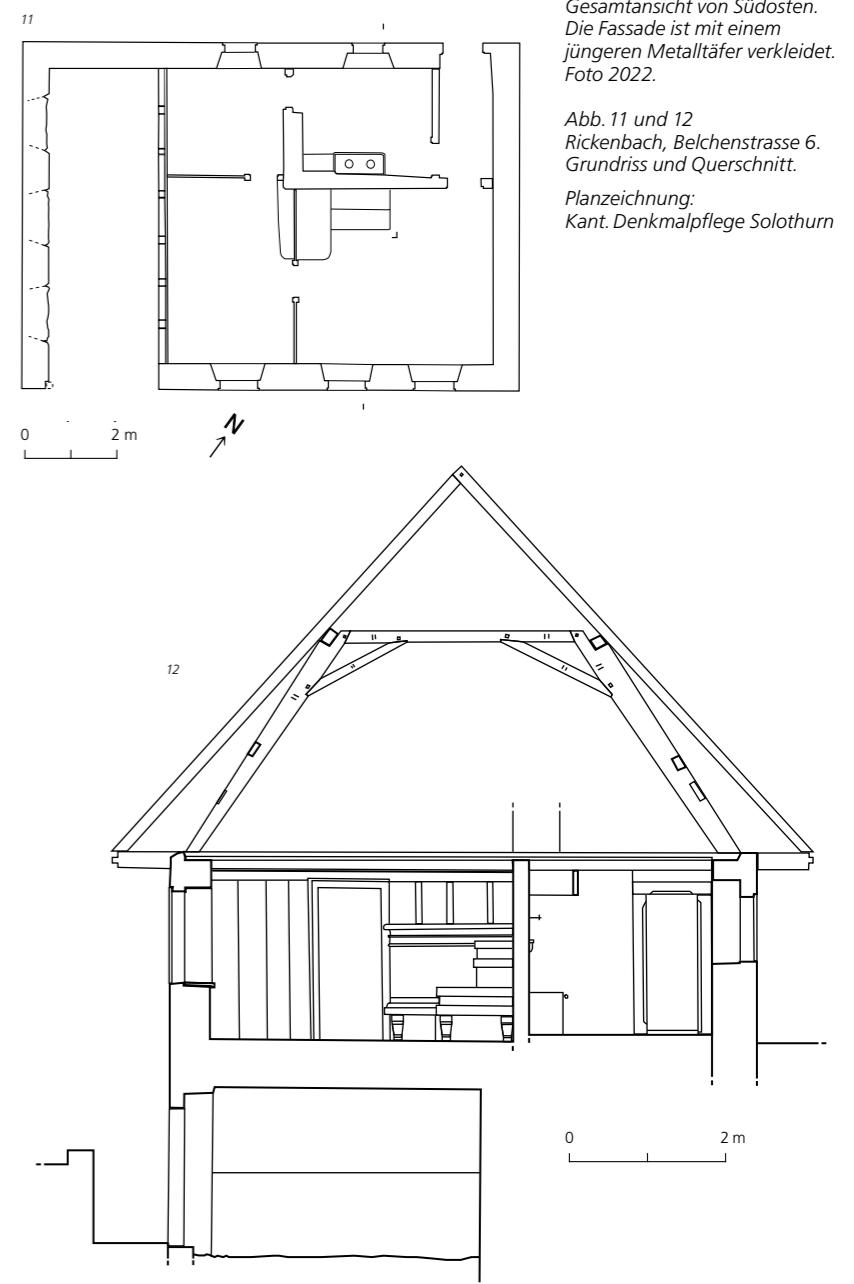
#### Datierung und Einordnung

Das erste kommunale Hypothekenbuch verzeichnet am 24. August 1830 Jakob Börner als Eigentümer der Liegenschaft Belchenstrasse 6. Sie wird als



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 10  
Rickenbach, Belchenstrasse 6.  
Gesamtansicht von Südosten.  
Die Fassade ist mit einem  
jüngeren Metalltäfer verkleidet.  
Foto 2022.



«Hausplatz nebst Wohnhaus auf der Allmend» betitelt und umfasste ein «neuerbautes Wohnhaus assecuriert [...] Anno 1831 et 1832».<sup>24</sup> Das Haus dürfte also um 1831 errichtet worden sein. Jakob Borner wurde beim Verkauf an seine Tochter Kleopha am 8. März 1854 als «Guntischneider» bezeichnet.<sup>25</sup>

Der Steinbau markierte eine Abkehr von der Anfang des 19. Jahrhunderts verbreiteten Fachwerkbauweise. Vergleichbare Dachkonstruktionen mit einem Sparrenfuss an der Traufe und einer daraus resultierenden knicklosen Dachfläche finden sich nach 1800 häufig. Die hoch aufragende Dachform mit einer Neigung von gut 45 Grad steht formal noch der Tradition der Steildächer nahe. Die weitgehend fehlende Abfasung der schlanken Bauhölzer entspricht einer Datierung nach etwa 1820.

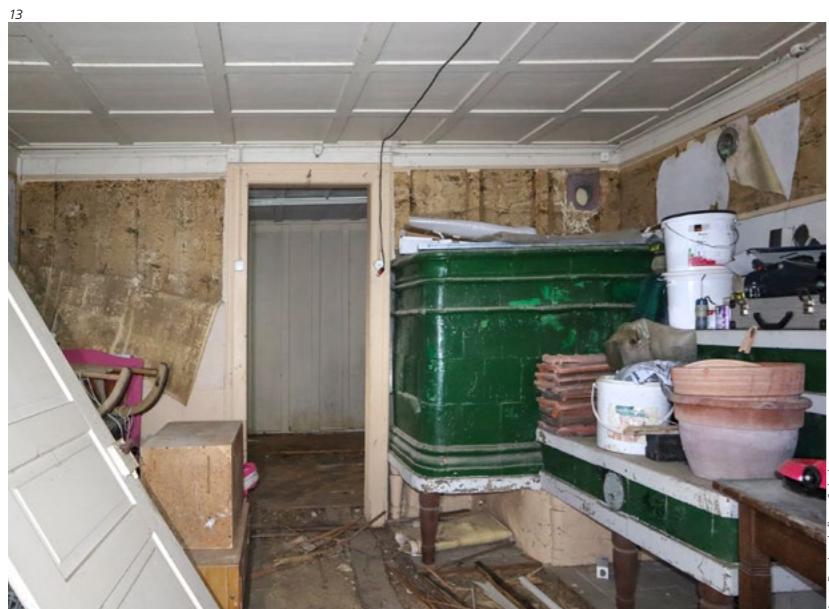


Abb. 13  
Rickenbach, Belchenstrasse 6.  
Stube. Ausstattung aus der Zeit  
um 1900. Rechts der ältere  
Kachelofen mit Sitzkunst,  
in der Wandmitte die Tür zur  
Nebenstube. Blick nach  
Westen. Foto 2022.

Abb. 14  
Rickenbach, Belchenstrasse 6.  
Tenn. Die zugemauerten  
Fenster und der feine Wand-  
verputz weisen auf einen um-  
genutzten Wohnraum oder  
auf eine ehemalige Werkstatt  
hin. Blick nach Norden.  
Foto 2022.



Das Gebäude umfasste ursprünglich einen Wohn- und Wirtschaftsbereich auf gleicher Ebene und vermutlich einen Stall, der sich unter dem Wirtschaftsbereich befand. Diese Gliederung wurde noch im Verlauf des 19. Jahrhunderts zugunsten eines offenen Trens aufgegeben.

#### Haus Belchenstrasse 10, Baubeschreibung

Der ebenfalls parallel zum Hang ausgerichtete, eingeschossige Steinbau Belchenstrasse 10 (Abb. 15) bestand aus einem Wohnteil, einem ostseitig anschliessenden Wirtschaftsbereich und einem wiederum ostseitig angrenzenden Tenn mit einem einseitigen Tor. Die talseitige Hauptfassade wies neben dem Tennstor eine Sockelzone mit einem Kellerfenster und ein Wohngeschoss mit einer Reihe von fünf Einzelfenstern auf. Hangseitig konnte das Wohngeschoss ebenerdig betreten werden. An dieser Seite befanden sich neben der Haustür an der Nordwestecke zwei Türen zur Erschliessung des an den Wohn teil anschliessenden Wirtschaftsbereichs und des Trens. An der nordöstlichen Giebelmauer war ein Schopfanbau mit Pultdach angefügt.

Der Wohnteil wies einen zweiraumtiefen Grundriss auf (Abb. 17). Vom Eingang gelangte man in einen Gang, der zur Stube in der vorderen Haushälfte führte. Die Stube war gut 13 Quadratmeter gross und hatte eine Raumhöhe von ungefähr 2,1 Metern.<sup>26</sup> Die Nebenstube mass 7,5 Quadratmeter und war durch eine Tür in der Binnenmauer mit dem Wirtschaftsbereich verbunden.

Links des Eingangs erreichte man die Küche in der hangseitigen Haushälfte. Unmittelbar an einer mutmasslich sekundär eingefügten Trennwand zum Gang lag eine Falltür zur Treppe in den tonnen gewölbten Keller unter der Stube (Abb. 16). Der gut 12 Quadratmeter grosse Keller wies eine Scheitelhöhe von knapp 2 Metern auf. Der Boden in der 9 Quadratmeter grossen Küche (inklusive Gang) bestand aus 15 Zentimeter dicken Kalksteinplatten mit einem Falz für die Falltür des Kellers. Östlich der Küche schloss eine kleine, gemauerte Kammer von 3,8 Quadratmetern Fläche an, die vermutlich der Vorratshaltung diente.

Die in allen Räumen einheitlich konstruierte Decke bestand aus der Dachbalkenlage, deren Zwischenräume mit seitlich eingenuteten Staketen gefüllt und bündig zur Balkenunterkante mit Lehm verstrichen waren.

Zwischen Wohnteil und Tenn fand sich ein Gebädebereich, der unterschiedlich genutzt wurde. Der ursprünglich firstparallel geteilte Raum mit einem Grundriss von insgesamt etwa 21,5 Quadratmetern war vom Wohnteil mit einer Binnenmauer und vom Tenn mit einer Fachwerkwand abgetrennt (Abb. 18). Während der vordere, durch eine Tür mit der Nebenstube verbundene Bereich eine Decke gleicher Machart wie in den Wohnräumen aufwies, war der hintere bis unters Dach offen. Die Erschliessung des Letzteren erfolgte durch die Tür an der Rückfassade und vom Tenn her. An der Brandmauer befand sich eine Treppe, die in den nicht ausgebauten Dachraum über dem Wohnteil führte. Später entfernte



man die firstparallele Raumtrennwand. Im hinteren Teil erhaltene, betonierte Bodeneinbauten deuten auf eine Stallnutzung für Kleinvieh hin.

Der 3,2 Meter breite Tennbereich muss auch zur Aufnahme von Fuhrwerken gedient haben, worauf die Radabweiser hindeuten.

#### Datierung und Einordnung

Im ersten Hypothekenbuch wird die Liegenschaft als «Allmend sammt Gebäude» bezeichnet; ein «darauf stehendes neuerbautes Wohnhaus» wurde Ende 1838 erstmals eingeschätzt. Der erste Eigentümer der Parzelle war 1835 «laut hoheitlicher Concession» Johann Georg Grim. Anfang des Jahres 1838 wurde die Liegenschaft jedoch von Konrad Grimm, Steinhauer,<sup>27</sup> ersteigert, der als Erbauer des Wohnhauses gelten darf. Die für das besiedelte Haus in qualitativer Hinsicht bemerkenswerten Werkstücke stammten wohl aus seiner Hand. Zu nennen sind unter anderem der Küchenboden, die grossen Eck-

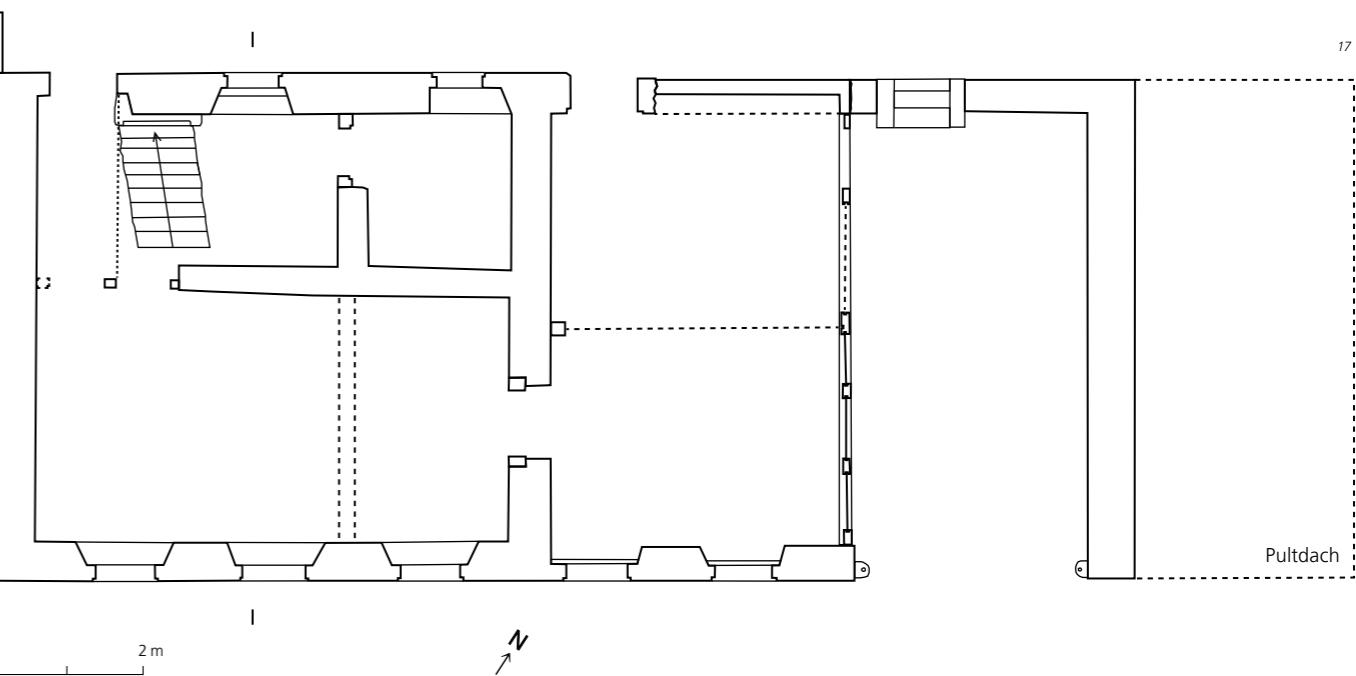
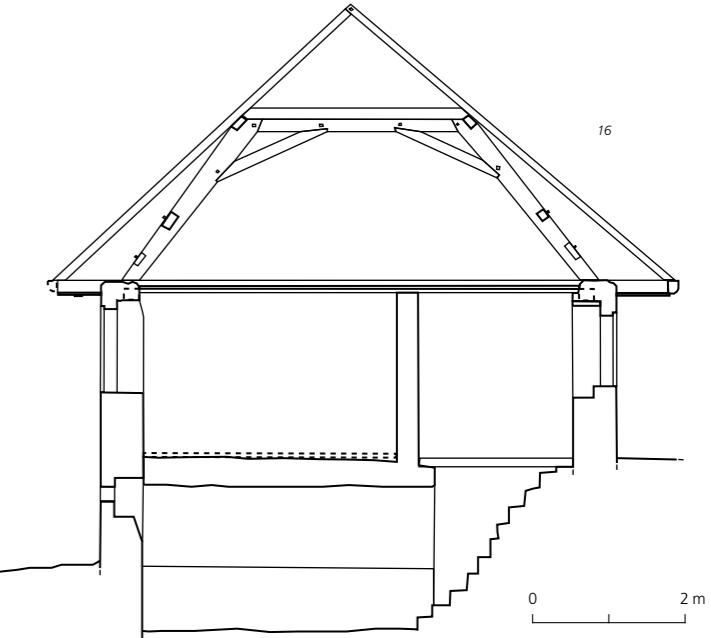


Abb. 15  
Rickenbach, Belchenstrasse 10.  
Gesamtansicht von Südwesten.  
Links im Hintergrund ist das  
Dach des ähnlichen Gebäudes  
Allmendstrasse 4 zu erkennen.  
Foto 2023.

Abb. 16 und 17  
Rickenbach, Belchenstrasse 10.  
Querschnitt und Grundriss.

Planzeichnung:  
Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 18  
Rickenbach, Belchenstrasse 10.  
Tenn und Trennwand zum  
multifunktionalen Gebäude-  
bereich zwischen Tenn und  
Wohnteil. Blick nach Süden.  
Foto 2023.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 19  
Rickenbach, Belchenstrasse 10.  
Ansicht der östlichen Giebel-  
wand mit Konsolen eines  
Pultdachanbaus. Der beschei-  
dene Steinbau verfügte über  
qualitativ hochstehende Werk-  
stücke. Blick nach Westen.  
Foto 2023.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

quader oder die Konsolen eines Pultdachanbaus an der östlichen Giebelwand, der vielleicht als Werkhütte diente (Abb.19).

Die Bau- und Konstruktionsweise ist mit jener des Hauses Belchenstrasse 6 verwandt. Die nur teilweise vorhandenen, sehr schmalen Fasen an den Balken wiesen zungenförmige Abwürfe ohne Rille auf. Das mit einer Neigung von knapp 40 Grad vergleichsweise weniger auffällige Satteldach entsprach einer Architektursprache, wie sie ab den 1830er Jahren allgemein festzustellen ist.

Das Haus wies drei Bereiche auf: einen Wohnteil, einen multifunktionalen Mittelteil und ein Tenn. Der Wohnteil verfügte rundum über gemauerte Wände, während der mittige Bereich nur durch eine Fachwerkwand vom Tenn abgetrennt war. Die landwirtschaftliche Nutzung des Mittelteils dürfte, wenn

man vom letzten Bauzustand ausgeht, gegenüber einer Werkstatt- oder einer allfälligen Wohnnutzung im Laufe der Zeit an Bedeutung gewonnen haben.

#### Fazit Belchenstrasse 6 und 10

Die fast benachbarten Vielzweckhäuser an der Belchenstrasse unterschieden sich äußerlich vor allem durch ihre Dachform, die den Wandel der ländlichen Architektursprache von steilen hin zu schwächer geneigten Satteldächern im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. Die Struktur und Größe der Wohnteile waren sehr ähnlich. Flächenmäßig bewegten sich auch die wirtschaftlich respektive handwerklich genutzten Gebäudeteile mit Raumgrößen von rund 17 beziehungsweise 21,5 Quadratmetern im vergleichbaren Rahmen. Unterschiede bestanden hingegen bei der baulichen Struktur: Während das Haus Belchenstrasse 6 über einen zweigeschossigen Tenn- respektive Wirtschaftsteil verfügte, war dieser beim Haus Nummer 10 in zwei Bereichen auf einer Ebene angeordnet. Auffällig ist bei beiden Objekten die Reduktion einer Wohn- oder Werkstattnutzung zugunsten der landwirtschaftlichen Strukturen, worauf mindestens der letzte Bauzustand schließen liess.

Vergleichbare ein- oder zweigeschossige, häufig mit einem Tenn ausgestattete Steinbauten waren im zweiten und dritten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Region Olten verbreitet. Sie zeugen von den oben angetönten Prozessen der Siedlungsentwicklung sowie von der Wirtschaftsstruktur im 19. Jahrhundert und finden sich in Gruppen auf ehemaligem Allmendland oder an den Ausfallstrassen der Dörfer. Die Gunzger Allmend bildet ein anschauliches, noch recht intaktes Beispiel. Weitere Häuser oder Gruppen sind in verschiedenen Gemeinden um Olten erhalten (Abb.20). Ende des 19. Jahrhunderts führten Arbeiterhäuser in Olten die einfache Formensprache dieser ländlichen Tauner- und Handwerkerhäuser fort.<sup>28</sup>

#### Taunerhaus – Bauernhaus: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Die vier vorgestellten Gebäude geben einen Einblick in die Wohn- und Arbeitswelt der kleinbäuerlich und handwerklich tätigen ländlichen Bevölkerung im 19. Jahrhundert. Der massstäbliche Unterschied zu den Wohnhäusern und Ökonomiebauten von Vollbauernfamilien, Wirten oder Müllerinnen ist frappant. Dennoch bleibt eine berufs- oder schichtspezifische Zuschreibung der Gebäude generell mit Problemen behaftet. Einerseits, weil Tauner keine homogene Bevölkerungsgruppe bildeten. Die Art und der Anteil der landwirtschaftlichen, hand- und heimwerklichen oder tagelöhnerischen Arbeit am Einkommen dürfte Schwankungen unterworfen gewesen sein. Interessant sind die Berufsnennungen «Guntischneider» für den Besitzer des Hauses Belchenstrasse 6 im Jahr 1854 und «Steinhauer» für den Eigentümer des Hauses Belchenstrasse 10 zur Bauzeit um 1838. Zur zweitgenannten Hofstatt gehörten ein Viertel Juchart Land, was einer Fläche von 900 Quadratmetern entspricht. Die Berufs-

bezeichnungen lassen auf einen handwerklichen Haupterwerb schliessen, während die landwirtschaftliche Nutzung der geringen Landflächen zur Selbstversorgung diente.<sup>29</sup>

Andererseits reichen die vier Beispiele für eine belastbare statistische Auswertung nicht aus. Zudem fehlen vergleichbare quantitative Erhebungen zur Raumanzahl und -größe oder zur Struktur der Bauten der ländlichen Mittel- und Oberschicht. Jedoch bleibt anzumerken, dass die Kriterien oder Grenzen, nach denen ein Haus der einen oder anderen Gruppe zugewiesen werden kann, bei einer grösseren Datenmenge fliessend und nicht unbedingt einfacher zu definieren wären.

Trotz der problematischen Vergleichslage lassen sich an den vier Gebäuden Gemeinsamkeiten und Charakteristika feststellen, die sie von «normalen» (Bauern-)Häusern unterscheiden. Augenfällig ist die Lage der Gebäude ausserhalb des dicht bebauten Dorfverbandes auf topografisch ungünstigem Baugelände. Die vorgestellten Häuser in Kleinlützel und Rickenbach fügten sich in Reihen vergleichbarer Bauten ein, die entlang von Feldstrassen errichtet wurden (Abb.15). Die Bauplätze in Hanglage erforderten eine Anpassung der Gebäudestruktur, was am turmartigen Haus Taläggerli in Kleinlützel besonders zum Ausdruck kam. Die Tenne konnte wegen der Topografie nur einseitig mit einer Toröffnung erschlossen werden. Ob dies allerdings als Nachteil empfunden wurde, bleibt schwer zu sagen. Immerhin ermöglichte dieser Umstand beim Taläggerli und an der Belchenstrasse 6 eine zweigeschossige Nutzung dieses Gebäudebereichs. Beim Haus Belchenstrasse 10 wurde dieser Nutzungsumfang mit einem ebenerdigen, zwischen Wohnteil und Tenne eingeschobenen, flexibel nutzbaren Gebäudebereich erreicht. Die situative Anpassung des Tenn- und Wirtschaftsbereichs kann folglich als weiteres Charakteristikum der Taunerhäuser bezeichnet werden. Das Haus Teufenthal 1 in Gretzenbach vereinigte ab 1825 zwei Wohnteile mit Ställen und Scheune unter einem Dach. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhielt es mit dem Neubau des Ökonomieteils die Struktur eines gängigen Vollbauernhauses.

Das Raumangebot der vorgestellten Taunerhäuser liegt am unteren Ende des Spektrums von zeitgenössischen Wohnbauten. Das verdeutlicht der Vergleich mit vier beliebig ausgewählten Beispielen (Abb. 21): Die Stubenflächen der Taunerhäuser – sie betragen zwischen 13 und 17,5 Quadratmeter – sind kleiner als diejenigen von Vielzweckbauernhäusern im Dorfverband; dort massen die Stuben zwischen 20 und 25 Quadratmeter. Gleches gilt für die Nebenstuben, sofern überhaupt eine solche existierte. Hier stehen Werte von 7,5 bis gut 11,5 Quadratmetern solchen um 15 Quadratmeter gegenüber. Hinterstuben liessen sich bei den Taunerhäusern nicht feststellen. Die Küche beanspruchte meist nur einen schmalen Raum von weniger als 10 Quadratmetern Fläche. Bei den Vollbauern nahm die Küche als «Wohnküche» in der Regel deutlich mehr Platz ein. Beim Haus Teufenthal 1 in Gretzenbach entsprach die Grösse der Wohnräume im Zustand von 1825



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 20  
Hägendorf. Beispiel eines  
Wohnhauses mit Tenn an der  
Hauptstrasse am Dorfrand.  
Der Tennbereich wurde später  
vermutlich zu einem Laden  
umgebaut. Foto 2024.

Ort Haus Datierung	Fläche Stube in Quadrat- metern	Fläche Nebenstube in Quadrat- metern	Fläche Küche in Quadrat- metern	Anzahl/Fläche weitere Kammern	Gesamt- wohnfläche Erdgeschoss (nur Stuben und Kammern)	Anzahl Kammern Obergeschoss Gesamtfläche	Zusätzliche Fläche Heimwerk/ Wohnen
<b>Taunerhäuser</b>							
Gretzenbach Teufenthal 1 1825d	17	11,6	circa 20?	1? 6,5	circa 35 (inklusive mutmasslicher Hinterkammer)	3 circa 39	?
Gretzenbach Teufenthal 1 1832d/1845d	21,5	19 (inklusive Gang 22)	circa 15,5?	1 11,5	55	3 circa 50	?
Kleinlützel Taläggerli 147 1828d	17,5	keine	9	keine	17,5 21	circa 23,5 (davon 7,2 als sek. Kammer)	
Rickenbach Belchenstrasse 6 um 1830/31	16,5	11,2	9 inklusive Gang	1 6	33,7	keine	circa 17
Rickenbach Belchenstrasse 10 1838	13	7,5	8 inklusive Gang	1 3,8	24,3	keine	circa 21,5
<b>Vielzweckbauernhäuser</b>							
Oberbuchsiten Hauptstrasse 15 1791i	23	16,2	17,3	1 circa 14,5	53,7	4 70	
Matzdorf Kirchstrasse 2 1802d	20	13	17,8	1 circa 10,8	43,8	3 42	
Kestenholz Oensingerstrasse 2 1819i Wie Anm. 2, 478–484	vermutlich circa 25	vermutlich circa 17,7	?	vermutlich 1 ?	über 42,7	5 circa 90,7	
Breitenbach Fehrenstrasse 22 1832 i	20,5	15,2	circa 21,3	1 11,5	47,2	4 54,7	

Abb.21  
Vergleich der vorgestellten  
Taunerhäuser mit vier  
zeitgenössischen Vielzweck-  
bauernhäusern.

mag sein, dass die im Verlauf des 19. Jahrhunderts errichteten Häuser mit den multifunktionalen Wirtschaftsräumen solchen Bedürfnissen von Anfang an Rechnung trugen. Die Breite des Tennbereichs der beiden Rickenbacher Häuser lag mit 2,4 und 3,2 Metern unter dem üblichen Wert von etwa 3,5 Metern, wie er auch beim Kleinlützler Taläggerli 147 gemessen wurde. Beim Zustand der Gebäude vor ihrem Abbruch zeigte sich tendenziell eine stärkere Gewichtung der landwirtschaftlichen Nutzung.<sup>32</sup> Möglicherweise hängt dies mit der zunehmenden Industrialisierung ab dem mittleren 19. Jahrhundert zusammen, welche die heimwerkliche Produktion konkurrenierte.

Ein qualitativer Vergleich der Raumausstattungen ist schwierig. Der Grund dafür liegt einerseits in einer generellen Vereinfachung der Ausstattung, Holzbearbeitung und des Zierwerks im Untersuchungszeitraum, andererseits in späteren Veränderungen und der Standardisierung der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend industriell hergestell-

ten Bauteile. Die einzelnen Elemente wie Kachelöfen, Täfer, Türen oder Fenster sind in den Taunerhäusern nicht pauschal von minderer Qualität. Die Ausstattung der Stubenräume mit einfachen Stuckaturen im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und damit eine Anknüpfung an bürgerliche Wohnformen, wie sie bei wohlhabenden Bauern mancherorts festzustellen ist, lässt sich bei Taunerhäusern nicht beobachten. Das Obergeschoss war generell einfacher ausgestattet. Bei den vorgestellten Häusern mit Obergeschoss beliess man die Kammern im Rohbauzustand. Das Obergeschoss der Vollbauernhäuser wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts oder um 1900 oft zu einer eigenständigen Wohnung mit Küche und ofengeheizter Stube ausgebaut.

Die Konstruktionsweisen sowie die Baumaterialien der vorgestellten Gebäude widerspiegeln vorherrschende regionale Gegebenheiten. Eine grundsätzlich schlechtere Bauweise der Taunerhäuser lässt sich nicht konstatieren. Es finden sich jedoch Hinweise auf ressourcensparende Massnahmen. Im

Bernbiet stellte die Wiederverwendung von älteren Bauhölzern oder ganzen Gebäuden offenbar eine gängige Praxis dar.<sup>33</sup> Zu dieser Thematik fand Silvan Freddi einen Hinweis im Baugesuch von Urs Josef Ramel aus Gretzenbach: Er zeigte sich 1783 bereit, eine Scheune abzubrechen und Teile davon zur Schonung des Bauholzvorrats des Staates Solothurn für sein Haus zu verwenden.<sup>34</sup> Die Wiederverwendung älterer Kachelöfen ist im Haus Belchenstrasse 6 in Rickenbach belegt. Die dort zu klein dimensionierten Rähme im ansonsten einheitlich abgezimmerten Dachwerk deuten vielleicht auf einen Planungsfehler hin. Sofern die Tauner nicht fundierte Erfahrungen im Baubereich besassen, wie beispielsweise der Steinbauer Konrad Grimm in Rickenbach, ist aufgrund der angetroffenen Bauqualität anzunehmen, dass sie ihre Häuser durch versierte Maurer und Zimmerleute planen und errichten liessen. Das Bereitstellen von Baumaterial sowie das Füllen von Fachwerkwänden und Böden mit Ruten, Staketen und Lehm konnten die Hausbewohner übernehmen. Diese Bautechnik fand im 19. Jahrhundert aber allgemein Anwendung. Mit Lehm verstrichene Staketendecken sind im Vergleich zu Schiebedecken als die einfachere Methode anzusehen. Doch ist auch diese Bauweise nicht spezifisch den Taunern zuzuweisen, was gelegentlich vorgefundene Staketendecken in dörflichen Häusern des 19. Jahrhunderts belegen.<sup>35</sup>

Zusammenfassend zeichnen sich die Taunerhäuser durch ihre periphere Lage ausserhalb des Dorfverbands und die gegenüber anderen Häusern geringere Wohnfläche aus. Sie entsprachen den regionalen Bautraditionen und waren mit diesen dem zeitlichen Wandel unterworfen. Der unterschiedliche und wechselnde Anteil an landwirtschaftlicher oder hand- und heimwerklicher Arbeit dürfte spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Flexibilisierung der Gebäudestrukturen geführt haben. Eine an den wechselnden Bedürfnissen orientierte Nutzung des Tenna und anderer Gebäude Teile ist eine weitere, wesentliche Eigenschaft der Taunerhäuser.

### Forschungsfeld Taunerhäuser

Mit der Beschreibung von vier Taunerhäusern ist diese Thematik bauhistorisch längst nicht erschöpft. Generelle Aussagen bleiben aufgrund der kleinen Anzahl verwertbarer Vergleichsmöglichkeiten und des engen zeitlichen Rahmens der 1820er und 1830er Jahre schwierig. Dieser Aufsatz kann lediglich auf Tendenzen verweisen, Arbeitshypothesen formulieren und auf die Wichtigkeit der bauhistorischen Erforschung einfacher Bauten des 19. Jahrhunderts hinweisen. Ein weiteres zentrales Element, die Erforschung von Schriftquellen zur Bewohnerschaft, bleibt an dieser Stelle weitgehend aussen vor.

Die Taunerhäuser fanden wegen ihrer Bescheidenheit und der daraus resultierenden baulichen Vernachlässigung in den vergangenen Jahrzehnten wenig Beachtung. Dies, obwohl sie eine Primärquelle zur Lebensweise einer Bevölkerungsgruppe darstellen, der bis zur Hälfte unserer Vorfahren angehörte.

Eine Quelle, die in verschiedener Hinsicht ergiebig wäre. Die aus der Not geborene Kleinmassstäblichkeit, die flexible Nutzung einzelner Gebäudeteile zu Wohn- und Wirtschaftszwecken, der Gebrauch regional vorkommender Rohstoffe und die Wiederverwendung von Bauteilen sind heute oft genannte Stichwörter einer nachhaltigen Bauweise.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Niklaus Landolt, »Tauner«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 29.10.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016378/2013-10-29/>, konsultiert am 18.07.2024.

<sup>2</sup> Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Hugel, Pius Raber, *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn* (Die Bauerhäuser der Schweiz, Band 36), Basel 2019, 43 f.

<sup>3</sup> Flückiger et al. (wie Anm. 2); vgl. auch: Martin Leonhard, Markus Mattmüller, »Allmend«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 17.05.2001. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013704/2001-05-17/>, konsultiert am 15.10.2024.

<sup>4</sup> Dendron, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen. Wohnhaus, Teufenthal 1, Gretzenbach*, SO, Basel Juni 2021.

<sup>5</sup> Dendron (wie Anm. 4).

<sup>6</sup> Staatsarchiv Solothurn, CR-003/288, Ratsmanual 1783, S. 776. An dieser Stelle möchte ich Silvan Freddi für die Recherchen und die weitere Hilfe herzlich danken.

<sup>7</sup> Staatsarchiv Solothurn, CR-004-02/140, Olten-Schreiben 1781–1784, Folio 431.

<sup>8</sup> Staatsarchiv Solothurn, Amtsschreiberei Olten-Gösgen, Inventare und Teilungen Olten, Band 23, 1783–1790, Protokoll Nr. 89.

<sup>9</sup> Staatsarchiv Solothurn, Grundbuch 1824/25, Gretzenbach, [GB] No. 449.

<sup>10</sup> Staatsarchiv Solothurn, AC 8,71, Olten-Schreiben 1825, S. 167.

<sup>11</sup> Staatsarchiv Solothurn, BB 1,22, Finanzratsprotokoll 1825, S. 13 f.

<sup>12</sup> Staatsarchiv Solothurn, AC 8,71, Olten-Schreiben 1825, S. 171; vgl. auch Peter Lätt, *Bucheggberg. Bilder und Begegnungen*, Kyburg Buchegg 1994, 127 f.

<sup>13</sup> Staatsarchiv Solothurn, A 1,342, Kleineratsprotokoll 1825, S. 184 f.

<sup>14</sup> Der Ersatz der Schwellenbereiche und des nordwestlichen Eckständers liefern Hinweise auf den sekundären Einbau des Stalls. Zuvor könnte sich dort aufgrund von Zapflochern im Geschossrahm die Treppe ins Obergeschoss befunden haben.

<sup>15</sup> Wegen der Bezugnahme der Kellerostwand auf die Ostflucht des Wohnteils von 1825 entstand der Keller vielleicht schon in der Bauphase 2 und wurde in der Phase 3 verlängert. Er war bei der Gebäudedokumentation nicht mehr betreten.

<sup>16</sup> Dendron (wie Anm. 4).

<sup>17</sup> Flückiger et al. (wie Anm. 2), S. 456–460.

<sup>18</sup> Johann Brunner, Kleinlützel. Dorfgeschichte. Breitenbach 1972, S. 230. Die »Taunerhäuschen« im Taläggerli fanden sogar im Kunstdenkmalerbund von 1957 Erwähnung: Gottlieb Loertscher, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band III. Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 38), Basel 1957, S. 243.

<sup>19</sup> Am verzapften Dachwerk liessen sich keine Holznägel zur Sicherung der Verbindungen feststellen. Eine Verwendung kann jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, da die nach aussen und zum Tenn gerichteten Abbundseiten nicht dokumentiert werden konnten.

<sup>20</sup> Dendron, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen. Taläggerli 147, Kleinlützel*, SO, Mai 2022.

<sup>21</sup> Auch Steckenberg; vgl. Jacqueline Reber (Hg.), *Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Olten-Gösgen. Solothurnisches Namenbuch*, Band 3, Basel 2014, S. 114, 744.

<sup>22</sup> Staatsarchiv Solothurn, Grundbuch 1824/25, Rickenbach, [GB] No. 311.

<sup>23</sup> Vgl. unten, Anm. 24 und 27. Der gleiche Vorgang setzte im Nachbardorf Wangen bei Olten schon 1809 ein; vgl. August Pfefferli, *Wangen im Buchsgau. Eine Dorfgeschichte*, Wangen bei Olten 1975, S. 585.

<sup>24</sup> Staatsarchiv Solothurn, Hypothekenbuch Rickenbach, 1. Serie, Band II, 252–450, No. 356.

<sup>25</sup> Staatsarchiv Solothurn, Amtsschreiberei Olten-Gösgen, Fertigungen, Band 33, 1854, Protokoll Nr. 40.

- <sup>26</sup> Die Stubenausstattungen, die an Verputzbrauen ablesbare Trennwand zur Nebenstube und die Gangtrennwand fehlten zum Zeitpunkt Baudokumentation bereits.
- <sup>27</sup> Staatsarchiv Solothurn, Hypothekenbuch Rickenbach, 1. Serie, Band II 252–450, No. 389.
- <sup>28</sup> Beispielsweise die Häuser Ziegelfeldstrasse 31–45, errichtet um 1885 (Abbruch 2022). Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte (Hg.), *INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Band 7, Bern 2000, S. 382; vgl. auch Axel Gampp, Sabine Sommerer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Band IV. Der Bezirk Waldenburg* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 122), Bern 2014, 33f.
- <sup>29</sup> Es stellt sich die Frage, ob und in welchen Fällen eine berufsspezifische Ansprache der Gebäude insbesondere des 19. Jahrhunderts sinnvoll ist. Eine bauliche Infrastruktur zur Selbstversorgung war auch bei nicht bäuerlichen Häusern offenbar verbreitet. Beispielsweise zeigen Musterpläne von Schulhäusern von 1834 neben den Schulräumen und der Lehrerwohnung ein Tenn, das eine «Scheuer» und eine «Bestallung» umfasst. Vgl. Zentralbibliothek Solothurn, Plansammlung ab 99/1–3 (Hinweis auf die Pläne von Regula Graf). Vgl. auch Anm. 1.
- <sup>30</sup> Peter Latt, *Bucheggberg. Bilder und Begegnungen*, Kyburg-Buchegg 1994, 122f.
- <sup>31</sup> Beim Hausteil Nummer 8 von 1791d des Doppelvielzweckbauernhauses Kreuzackerstrasse 6/8 in Niedergösgen konnte ein sekundärer Kellereinbau des 19. Jahrhunderts mit einer Balkendecke und Tür- und Fensteröffnungen in der Sockelmauer neben einem älteren, tonnengewölbten Keller festgestellt werden. Denkmalpflege Solothurn, Dokumentation. Webkeller für die Heimarbeit dürften aufgrund der zunehmenden Industrialisierung dieses Gewerbes kaum noch gefragt gewesen sein.
- <sup>32</sup> Für diesen Vorgang gibt es weitere Beispiele: Beim 2023 abgebrochenen Steinhauerhaus Höhenstrasse 16 in Riedholz, einem bescheiden dimensionierten Wohnhaus aus dem späten 18. Jahrhundert, wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ökonomieteil angebaut. Dokumentation Denkmalpflege Solothurn.
- <sup>33</sup> Katharina König, Bauernhäuser aus Altholzbeständen – eine Erscheinung des Taunerwesens im 18./19. Jh.? In: *Die Schweiz vom 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums*, Bern 25.–26.1.2018, Basel 2018, S. 161–173.
- <sup>34</sup> Wie Anm. 7.
- <sup>35</sup> Beispielsweise Decken aus dem 19. Jahrhundert in Wolfwil, Kirchstrasse 17, in Egerkingen, Vorstadt 7, oder als zusätzliche Wandisolierung auf älteren Bohlenwänden in Matzendorf, Kirchstrasse 2. Denkmalpflege Solothurn, Dokumentation.

# Aufhebung der Kapuzinerniederlassung in Olten – Umgang mit dem beweglichen Kulturgut

REGULA GRAF, ANGELA KUMMER

Unmittelbar nördlich der Altstadt von Olten steht das Kapuzinerkloster (Abb. 1).

Die Niederlassung in Olten wurde am 10. Oktober 1649 vom Bischof von Basel eingeweiht.<sup>1</sup>

Das Kloster besass in nächster Nähe zum reformierten Gebiet unter der Herrschaft Berns

und als Verbindung zwischen den im Elsass gelegenen Kapuzinerklöstern und der Innerschweiz eine religiopolitische Bedeutung.<sup>2</sup> Die Kapuzinermönche engagierten sich bis in die

jüngste Zeit für das religiöse und soziale Leben in Olten. Nach dem 375-jährigen Bestehen des Klosters mussten die Kapuzinermönche Olten im Frühjahr 2024 verlassen.

## Inventar des beweglichen Kulturgutes

Das Kapuzinerkloster Olten ist ein bedeutsames, kantonal geschütztes Bauwerk. Deshalb war es für das Amt für Denkmalpflege und Archäologie klar, dass ein Inventar mit den Kulturobjekten erstellt werden musste. Das Ziel war, die Ausstattung des Klosters *in situ* mit all seinen Kunst- und Kulturobjekten, die für die religiöse Praxis des Ordens, für die Geschichte der Stadt Olten und des Kantons Solothurn von Bedeutung sind, vor der Aufhebung im Frühjahr 2024 festzuhalten.

Die Arbeit der Inventarisierung beinhaltete eine fotografische Aufnahme aller Objekte, die Dokumentation ihres aktuellen Standorts und ihrer Herkunft – sofern Letztere nachvollziehbar war –, das Festhalten der Masse und Materialisierung der Ob-

ekte sowie eine Kurzbeschreibung.<sup>3</sup> Aus den Erzählungen der Brüder und mittels Kurzrecherchen konnten einige Objekte kontextualisiert und ihre Herkunft bestimmt werden, während andere unidentifiziert blieben.

Mit der Inventarliste liegt nun erstmals eine Übersicht über das bewegliche Kulturgut vor. Die Dokumentation umfasst primär die Gemälde, die Skulpturen und die liturgische Ausstattung. Das Mobiliar ist nicht Teil des Inventars. Ebenso wurde die Bibliothek nicht erfasst, deren bedeutendste Werke an die Zentralbibliothek Solothurn gelangten.<sup>4</sup> Die Paramente, Kleider und Stoffe, die zur Durchführung der Gottesdienste benötigt wurden, sind seit 2021 inventarisiert und befinden sich grösstenteils im Historischen Museum Olten.<sup>5</sup>

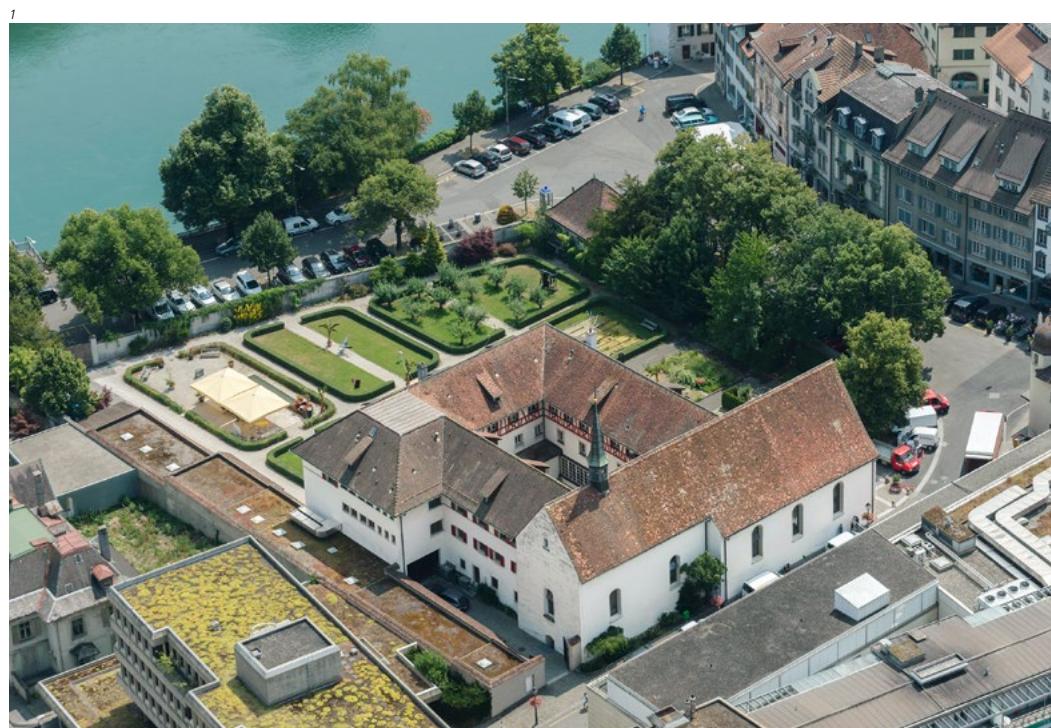


Abb. 1  
Olten, Kapuzinerkloster. Die Klosterkirche und die Konventsgebäude sind nördlich der Altstadt um einen Innenhof angeordnet. Östlich davon befindet sich aareseitig der Klostergarten. Flugaufnahme 2015.  
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

**Abb. 2**  
Olten, Kapuzinerkloster. Refektorium mit langen, in einem Halbkreis angeordneten Tischen, historischen Gemälden und einem Kruzifix mittig an der Wand. Foto 2023.



Kant. Denkmalpflege Solothurn, Simon von Guntens

### Wie kamen die Kulturobjekte ins Kapuzinerkloster Olten?

Obwohl der Kapuzinerorden Besitzlosigkeit vorschreibt, sammelten sich über die Jahrhunderte zahlreiche Objekte an. Die Ausstattung im Kloster umfasste Verzeichnisse, welche die Namen und Lebenszeiten der in Olten gelebten Brüder aufführten, zudem Schenkungen von Gemälden und Skulpturen von Gläubigen als Zeichen der Dankbarkeit für die seelsorgerische Unterstützung. In der Sakristei befanden sich Messgeräte, die einst und bis in die Gegenwart für die Durchführung von Gottesdiensten benötigt wurden. In den Klostergängen wie auf dem Dachstock wurden Gemälde, Skulpturen und Reliquiare vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert aufbewahrt. Einige schmückten in früheren Zeiten den Raum und die Altäre der Klosterkirche und wurden infolge baulicher, liturgischer oder religiöser Veränderungen aus der Kirche entfernt. Zur Ausstattung gehörten zudem Kulturobjekte, die wohl bei der Aufhebung anderer Kapuzinerklostergemeinschaften in der Schweiz oder als Ausstattungen von anderen Kirchen in der Umgebung ins Kapuzinerkloster Olten gelangten. Im Dachstock lagerte eine grosse Anzahl an Gemälden unterschiedlichster Qualität mit Darstellungen verehrter Kapuzinerheiliger. Über diese Bilder konnte nur wenig in Erfahrung gebracht werden.

### Inventar als Grundlage für den Umzug der Kulturobjekte

Die Klosterräumlichkeiten mussten bis im Frühjahr 2024 für die Übergabe der Anlage an die Stadt Olten geräumt werden. Ausgenommen von der Räumung waren die Kirche, die Sakristei und das Refektorium (Abb. 2), also der Saal, in dem sich die Brüder

täglich zu gemeinsamen Mahlzeiten trafen oder Gäste empfingen. Bedauerlicherweise war im Vor- aus unzureichend geklärt, wer für die Räumung der Kulturgüter zuständig ist und wohin die Objekte gelangen sollten.<sup>6</sup> Die verbliebenen Brüder wurden zwar personell unterstützt, waren jedoch in vielen Fragen zum Umgang mit der Ausstattung weitgehend überfordert. Unter diesen Umständen bildete die Inventarliste eine wichtige Grundlage für die Triage und Umplatzierung der Objekte, was anfänglich nicht geplant war, sich jedoch sinnvollerweise so ergab. Das Inventar klärte, welche Objekte eine besondere Bedeutung für die Geschichte des Kantons Solothurn oder im Speziellen für die Stadt Olten hatten, welche wichtig für den Kapuzinerorden waren und welche keinen hohen religiösen, historischen oder kulturellen Wert aufweisen. So gelangten Kulturobjekte, die im Zusammenhang mit dem Kapuzinerorden standen, ins Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern. Kulturobjekte mit hoher religiöser Bedeutung wurden dem Bistumsarchiv Solothurn übergeben. Diejenigen Objekte, die Zeugnis ablegen für die Geschichte des Klosters und dessen Verbindung mit Olten, wurden dem Historischen Museum Olten überreicht.

### Beispiele der klösterlichen Ausstattung

Um einen Eindruck zu gewinnen, für welche Kulturobjekte ein neuer Standort gefunden werden muss- te, werden nachfolgend vier bedeutsame Objekte vorgestellt.

#### Totenbuch

Das Totenbuch (Abb. 3) hing in einem Holzrahmen im nördlichen Kreuzgang an der Wand. Aufgeschla- gen war die Doppelseite mit den aktuellen Eintra-

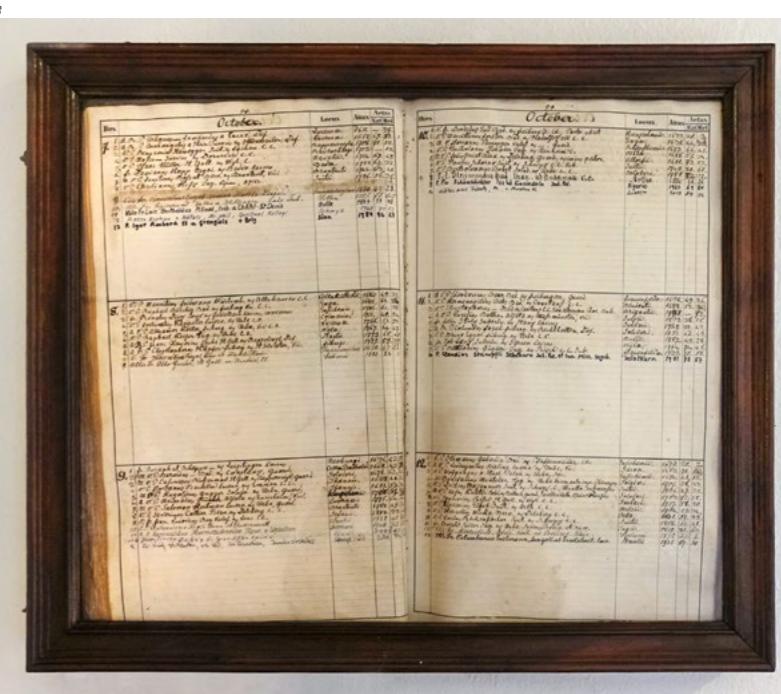
gungen. Im Buch – eine wichtige Archivalie der Kapuziner – wurden seit 1581 bis in die jüngste Zeit die Sterbedaten der Brüder am Standort Olten nachgeführt. Der Holzrahmen kann mit zwei Riegeln aufgeklappt werden und ermöglicht es, das Buch leicht zu entnehmen, um die Sterbeliste fortzuführen. Bei der Aufhebung des Klosters wurde die Archivalie ins Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern gebracht.

#### Reliquienschrein des Hl. Theodor

Mit Tüchern bedeckt, befand sich der Reliquienschrein des Hl. Theodor zusammen mit dem Schrein des Hl. Sigmar auf dem Dachboden der Klosterkirche. Die Herkunft der Reliquie des Hl. Theodor ist in Schriftquellen belegt. Am 8. Oktober 1651, kurz nach der Klosterweihe 1649, wurde die Reliquie des Hl. Theodor in einer feierlichen Prozession von Solothurn in die Klosterkirche Olten überführt.<sup>7</sup> Die Gebeine des Katakombenheiligen aus Rom waren von Gardefähnrich Johann Rudolf Pfyffer dem Solothurner Schultheissen Johann Schwaller, der unter anderem auch das Hochaltargemälde stiftete, vermittelt und von diesem der Klosterkirche geschenkt wor- den. In einem Glassarg wurden die Knochen in ei- nem reich geschmückten Gewand auf dem linken Seitenalter aufgestellt. 1921 wurde die Reliquie des liegenden Soldatenheiligen mit Schwert von den Kapuzinerinnen im Kloster St. Anna auf dem Gerlisberg bei Luzern neu gestaltet. Die Knochen wurden neu platziert und symmetrisch mit reichen Stickereien auf rotem Samt angeordnet und versiegelt. Ebenso wurde 1921 das Gehäuse (62 × 149 × 49 Zentimeter inklusive Verzierungen) erneuert (Abb. 4). Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) ver- schwanden die barocken Schausärge aus den Altar- räumen; in Olten erfolgte dies anlässlich der Kirchenrestaurierung 1975–1977. Der Reliquienschrein des Hl. Theodor gelangte zusammen mit dem Schrein des Hl. Sigmar, der seit 1766 als Pendant den rechten Seitenaltar schmückte, auf den Dachstock der Klosterkirche. Heute befinden sich beide Reliqui- enschreine im Historischen Museum Olten.

#### Gemälde der Immaculata

Das grossformatige barocke Gemälde der Immaculata hing im ersten Obergeschoss im Flur (Abb. 5). Die Madonna ist als Himmelskönigin mit Hermelin- mantel, Krone, Lilie und Zepter im Wolkenband dar- gestellt. Triumphierend steht sie über der Weltkugel, mit einem Fuss auf der Mondsichel, dem anderen auf der Schlange. Im rechten Arm hält sie das Jesus- kind, das mit einem Kreuzstab die Schlange zu Füs- sen der Madonna durchbohrt. Die Darstellung betont in allegorischer Weise die Überwindung von allem Iridischen und Bösen. Ein Allianzwappen und eine Inschrift am unteren rechten Bildrand weisen das Gemälde als Stiftung von Johann Georg Antonius Sury, solothurnischer Präfekt in Gösgen, und dessen Gemahlin Maria Ursula Viktoria Settier aus, datierend ins Jahr 1737. Damit ist der Bezug zu Olten evident, weshalb das Bild ins Historische Museum Olten gelangte.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



**Abb. 3**  
Olten, Kapuzinerkloster. Toten- buch im Kreuzgang mit den Eintragungen der Kapuziner- brüder, die in Olten lebten, wirkten und verstorben sind. 46 cm × 55 cm × 5 cm. Foto 2024.

**Abb. 4**  
Olten, Kapuzinerkloster. Der Reliquienschrein des Hl. Theodor auf dem Dachstock der Klosterkirche, bevor er ins Historische Museum Olten gebracht wurde. 62 cm × 149 cm × 49 cm inklusive Ver- zierungen. Foto 2021.

**Abb. 5**  
Olten, Kapuzinerkloster. Gemälde der Madonna als Himmelskönigin im Flur des ersten Obergeschosses. Öl auf Leinwand, 145 cm × 107 cm × 5,5 cm. Foto 2024.

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

6



Abb. 6  
Olten, Kapuzinerkloster.  
Holzskulptur der Pietà im  
Kreuzgang des Erdgeschosses.  
82 cm x 65 cm x 26 cm.  
Foto 2024.

Abb. 7  
Olten, Kapuzinerkloster. Holz-  
skulptur der Pietà, von den  
Zivilschützerinnen und Zivil-  
schützern transportfertig ver-  
packt. Foto 2024.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

### Pietà

Die Holzskulptur der Pietà – auch Vesperbild oder Marienklage genannt – stand als Andachtsbild in einer Nische im Kreuzgang des Erdgeschosses (Abb. 6). Die trauernde Maria hält den toten Leib Jesu, nachdem er vom Kreuz genommen wurde, auf ihren Knien. Die Skulptur ist farbig gefasst und an mehreren Stellen beschädigt. Die Rückseite ist ausgearbeitet und verweist mit einer Holzaufdopplung und Fixierhaken auf eine einstige Hängung. Ein Reliquienfach, das vermutlich im 20. Jahrhundert angebracht wurde, befindet sich ebenfalls auf der Rückseite. Über die Herkunft und Datierung der Skulptur ist nichts bekannt. Aufgrund stilistischer Vergleiche und der Kleidung der Muttergottes – sie trägt ein Unter- und ein Überkleid sowie ein gefaltetes Kopftuch – handelt es sich wahrscheinlich um ein spätgotisches Bildnis, entstanden wohl um 1500. Aufgrund der unklaren Herkunft gelangte die Pietà als religiöswertvolle Skulptur ins bischöfliche Archiv des Bistums Basel in Solothurn.

### Der Kulturgüterschutz im Einsatz

Für den konkreten Umzug und den Transport der verschiedenen Kulturobjekte kam der Kulturgüterschutz (KGS) Olten zum Einsatz. Er untersteht dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) und gewährleistet den Schutz des beweglichen und unbeweglichen Kulturgutes vor bewaffneten Konflikten sowie Naturkatastrophen. Seine Grundlage bildet das Haager Abkommen, das die Schweiz 1954 ratifiziert hat. Um das Wissen über den Umgang mit Kulturgütern im Ernstfall abrufen zu können, finden jährliche Wiederholungskurse statt. Der Kurs in Olten fand im April 2024 statt. Beteiligt waren 14 Zivilschützerinnen und Zivilschützer unter der Leitung von Mischa Voélin, Philipp Schürch und Timo Probst in Zusammenarbeit mit Angela Kummer, Leiterin der kantonalen Fachstelle Kulturgüterschutz.

Der Kurs beinhaltete die Notfallplanung, das Fotografieren, Reinigen und Archivieren von Kulturgütern. Es wurden Informationen vermittelt, die es für die praktische Umsetzung an den beiden Einsatzorten in der Stadtkirche und im Kapuzinerkloster Olten brauchte. In der Stadtkirche Olten lag der Fokus auf der Aktualisierung und Digitalisierung des bestehenden Inventars und auf der Notfallplanung. Im Kapuzinerkloster Olten hingegen stand aufgrund der bevorstehenden Auflösung der Klostergemeinschaft die Räumung des Klostergebäudes im Vordergrund. Zunächst führte Bruder Josef die Zivilschützerinnen und Zivilschützer durch die Räumlichkeiten des Klosters. Er erklärte die Hintergründe der religiösen Gegenstände und vermittelte einen Einblick in das Leben der Kapuzinermönche. Mit diesem neu erworbenen Wissen über die historische Bedeutung der teilweise bis zu 300 Jahre alten Schätze im Kloster wurden diese mit viel Sorgfalt gereinigt, digital dokumentiert und transportbereit verpackt (Abb. 7). Die für das Historische Museum Olten bestimmten Objekte wurden unter Anleitung der Sammlungs-spezialistinnen und -spezialisten des Historischen Museums ins Depot transportiert und eingelagert.

### Fazit

Das Inventar schafft eine Übersicht über die historisch und kulturell-religiös bedeutsamen Kulturobjekte aus dem Kapuzinerkloster Olten. Die Situation der Auflösung und Räumung zeigte, dass es wichtig ist, die verschiedenen Institutionen frühzeitig an einen Tisch zu bringen, um zu klären, wo welche Objekte am besten aufbewahrt werden können, damit sie der interessierten Öffentlichkeit und der Forschung zugänglich bleiben. Das Inventar dokumentiert zudem den einstigen Standort der Kulturobjekte im Kloster und gibt so weit wie möglich Auskunft über deren Entstehung und Herkunft. Unterstützt vom Kulturgüterschutz Olten wurden die Objekte verpackt und an ihren neuen Bestimmungsort transportiert. Ein grosses Dankeschön gilt den Klosterbrüdern, die mit ihrer Erfahrung und Offenheit tatkräftig am Umzug mitwirkten.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Staatsarchiv Solothurn, Olten Schreiben AC 8.5, S. 165 (17. September 1646); Staatsarchiv Solothurn, CR-003/151, S. 669 (20. November 1646).
- <sup>2</sup> Beda Mayer, Das Kloster Olten, in: *Helvetia Sacra V/2, erster Teil. Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz*, Francke Verlag Bern, 1974, S. 423–442.
- <sup>3</sup> Als Grundlage diente das 2007 vom Kulturgüterschutz erstellte Inventar, das bereinigt und ergänzt wurde.
- <sup>4</sup> *Solothurner Zeitung*, 20. März 2024, S. 31. – Rund 500 der zwischen 1474 und 1900 publizierten Bücher inklusive Zettelkatalog, der den Bestand der Bibliothek dokumentiert, wurden der Zentralbibliothek Solothurn übergeben.
- <sup>5</sup> Paramente und textile Bilder, Inventar Kapuzinerkloster Olten, erstellt von Ina von Woyski Niedermann und Carmela Kuonen Ackermann, 2021. Der grösste Teil der Paramentensammlung befindet sich im Historischen Museum Olten.
- <sup>6</sup> Wie mit der Ausstattung und dem Kulturgut bei der Aufhebung eines Klosters umgegangen werden kann, zeigt vorbildlich das Beispiel des Kapuzinerinnenklosters Zug, das nach 400-jährigem Bestehen geschlossen wurde. Vgl. Marco Sigg, Das mobile Kulturgut aus dem ehemaligen Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung in Zug, in: *Tugium*, 4/2024, S. 87–158.
- <sup>7</sup> Staatsarchiv Solothurn, CR-003/156, S. 566f. (11. September 1651); Staatsarchiv Solothurn, Stiftsprotokoll St. Leodegar, S. 190a (7. Oktober 1651). Vgl. ausführliche Recherche zur Relique des Hl. Theodors: Urs Amacher, *Heilige Körper. Die elf Katakombenheiligen des Kantons Solothurn*, Knapp Verlag, Olten 2016, S. 16–35.

# Ein Schlüsselwerk der Nachkriegsmoderne vorbildlich instand gesetzt – das Schulhaus Wildbach in Solothurn

STEFAN BLANK

Das 1958/1959 von Bruno und Fritz Haller errichtete Schulhaus Wildbach in Solothurn ist ein wichtiger Zeuge der sogenannten Nachkriegsmoderne. Von der Planerwahl bis zur Ausführung wurde vorbildlich vorgegangen. Dank der konstruktiven Zusammenarbeit aller Beteiligten ist es gelungen, die Schulanlage sorgfältig nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten instand zu stellen und in einen neuen Lebenszyklus zu überführen.

Abb. 1  
Solothurn, Allmendstrasse 63–65, Schulhaus Wildbach.  
Ansicht von Süden im Zustand nach der Instandsetzung 2023.



## Solothurner Schulanlagen

In der Stadt Solothurn befinden sich einige für ihre Zeit charakteristische und architektonisch bemerkenswerte Beispiele von Schulhausbauten aus verschiedenen Epochen. Der älteste von ihnen ist das im späten 17.Jahrhundert erbaute ehemalige Jesuitenkollegium in der Altstadt, ein im Kern barocker Bau, der im 19.Jahrhundert seine prägende klassizistische Fassadengestalt erhalten hat und bis heute als Schulhaus genutzt wird. Während das Schulhaus Hermesbühl der Gebrüder Fröhlicher von 1907 sich als typischer «Schulpalast» aus der Zeit des Heimatstils präsentierte, errichtete das Solothurner Architekturbüro Heinz Walthard, Heinrich Hoeschele und Ludwig Doench 1949/1950 das Schulhaus Vorstadt im bescheideneren sogenannten Landi-Stil. Zehn Jahre vorher hatten die Arbeiten am modernen Bau der Kantonsschule – entworfen von Hans Bracher – begonnen. Namhafte Architekten wie Hans Rudolf Bader und Fritz Haller erweiterten die Schulanlage schrittweise bis 1993 und hinterließen auf dem Areal ihre Werke der Nachkriegsmoderne. Im Kreuzacker entstand 1952–1955 das am Übergang vom Landstil zur Nachkriegsmoderne der 1950er Jahre stehende Berufsschulhaus nach Plänen der Arbeitsgemeinschaft Karl Müller-Wipf aus Bern und Oskar Sattler von Solothurn. Darauf folgten 1963–1965 das Quartierschulhaus Fegetz von Hans Rudolf Bader und 1968–1973 die Pädagogische Fachhochschule der Architektengemeinschaft von Matthias Etter, Bruno Rindlisbacher und Pietro Ravicini – beides wichtige und typische Vertreter der Nachkriegsmoderne. Vorerst das Jüngste im Reigen der historischen Schulhausbauten ist das 1980–1982 von Markus Ducommun und Dieter Butters errichtete Schulhaus Schützenmatt, das im Stil der Postmoderne erbaut wurde und als charakteristisch für die frühen 1980er Jahre bezeichnet werden darf.<sup>1</sup>

## Baugeschichte und Würdigung des Schulhauses Wildbach

In diese beeindruckende Reihe gehört auch das ganz im Westen der Stadt gelegene Primarschulhaus Wildbach, dessen Klassentrakt und Turnhalle in den Jahren 1958/1959 nach Plänen der Solothurner Architekten Bruno (1892–1972) und Fritz (1924–2012) Haller erbaut wurden (Abb. 1). Somit handelt es sich um ein frühes Werk von Fritz Haller, der später zu einem der bedeutendsten Vertreter der sogenannten Solothurner Schule zählte und sich auch international einen Namen machte. 1987 ergänzte Fritz Haller die Anlage um einen Schulpavillon im von ihm entwickelten Stahlbausystem Mini. Damit vereint das Schulhaus Wildbach zwei architektonische Entwicklungsstufen von Hallers Werk und der Solothurner Schule. Das Wildbach-Schulhaus – auch Weststadt-Schulhaus genannt – besteht aus einem zweigeschossigen Klassentrakt mit acht Schulzimmern (Abb. 2), einer frei stehenden Turnhalle (Abb. 3) sowie einem eingeschossigen Pavillon mit zwei Klassenzimmern (Abb. 4). Die streng kubischen Bauten stehen in einer klaren geometrischen Beziehung zueinander.



und besetzen einen eingeebneten Platz, der auf drei Seiten von Bäumen und im Norden von einer Rasentreppe umgeben ist. Der Pausenplatz setzt sich unter dem auf Stahlstützen aufgeständerten Klassentrakt fort, der gleichsam zu schweben scheint. Das Erdgeschoss nimmt lediglich einen vollständig verglasten Eingangsbereich mit zwei Treppenaufgängen (Abb. 5) auf und zelebriert damit grösstmögliche Transparenz. Das Obergeschoss ist als ein auf Stahlstützen stehender Sichtbetonbau konzipiert, die dort untergebrachten Klassenzimmer weisen ge-

Abb. 2  
Der Klassentrakt von Südwesten aus gesehen.  
Zustand nach der Instandsetzung 2023.

Abb. 3  
Der Turnhallentrakt von Südosten aus gesehen. Zustand vor der Instandsetzung.

Abb. 4  
Der Pavillon von 1987 im Zustand vor der Instandsetzung.



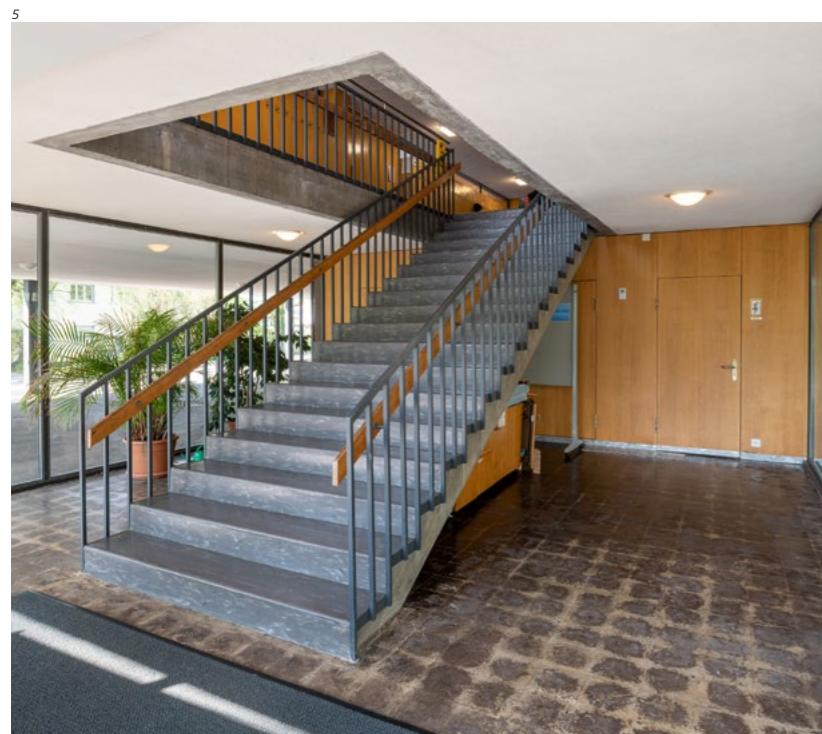
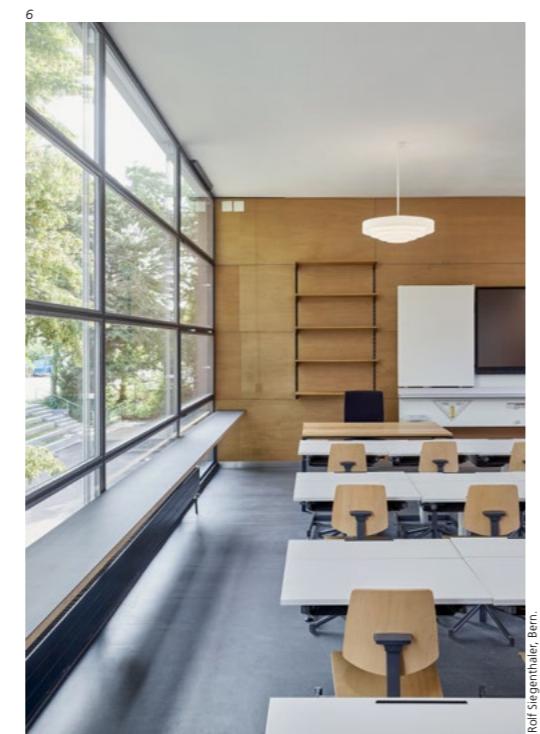


Abb. 5  
Treppenlauf vom Erd- ins Obergeschoss im Klassentrakt. Zustand vor der Instandsetzung.

Abb. 6  
Schulzimmer im Klassentrakt nach der Instandsetzung 2023.

Abb. 7  
Blick in den Korridor des Klassentrakts im Obergeschoss nach der Instandsetzung 2023.



schosshohe Fensterflächen auf (Abb. 6). Der zentrale Erschliessungsbereich mit Treppen und Korridor (Abb. 7) verläuft längs der Mittelachse und ist gegenüber den Klassenzimmern etwas niedriger, um Fläche für zusätzliche Oberlichtfenster zu gewinnen. Während es sich bei der Turnhalle mit ihren Nebenräumen ebenfalls um einen Sichtbetonbau mit grossflächig verglasten Fassadenabschnitten handelt (Abb. 3), wurde der zusätzliche Schulpavillon von 1987 in einer Stahlkonstruktion ausgeführt.<sup>2</sup>

Aufgrund des hohen architektonischen, typologischen und städtebaulichen Stellenwerts und wegen des ausserordentlich hohen Bestands an bauzeitlicher Substanz sowohl am Aussenbau wie auch im Innern wurde die Schulanlage Wildbach mit Regierungsratsbeschluss Nr. 2022/1311 vom 5. September 2022 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt.

#### Planerwahlverfahren 2019

Im Bewusstsein um die hohe architektonische und denkmalpflegerische Bedeutung der Schulanlage führte die Stadt Solothurn 2019 ein selektives Qualitätsverfahren durch. Dessen Ziel war es, für die anstehende Instandsetzung ein geeignetes Planungs-



Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn ADSO 30 2025

büro mit der notwendigen Erfahrung im sorgsamen Umgang mit historischen Bauten zu finden. Das Verfahren umfasste zwei Phasen: In der ersten wurden mit einer öffentlichen Ausschreibung Generalplanerteams gesucht, die nachweislich in der Lage sind, die Aufgabe mit hoher architektonischer, denkmalpflegerischer, bautechnischer und organisatorischer Kompetenz unter Einhaltung der Kosten- und Terminvorgaben durchzuführen. Im Rahmen dieser Präqualifikation gingen 23 Bewerbungen ein, aus denen eine siebenköpfige Jury aufgrund von definierten Eignungskriterien sechs Teams für die zweite Phase auswählte.

Diese zweite Phase des Verfahrens wurde anonym durchgeführt. Die sechs ausgewählten Teams mussten zu zwei objektbezogenen Aufgabenstellungen je einen Lösungsvorschlag präsentieren, nämlich zu den Themen «energetische Optimierung der Gebäudehülle» und «hindernisfreies Bauen, Erdbebensicherheit». Die Jury erkor schliesslich einstimmig die Eingabe «Bruno + Fritz» der spaceshop Architekten GmbH in Biel zum Sieger des Planerwahlverfahrens (Abb. 8). Der Jurybericht würdigte die Vorgehensweise und die vorgeschlagenen Massnahmen als gezielte und respektvolle Reaktion auf den Bestand. Sie anerkannte die Denkmalverträglichkeit der vorgeschlagenen energetischen Verbesserungen sowie der geplanten Eingriffe in die historische Bausubstanz. In der Folge wurde das siegreiche Büro mit der Projektierung und Umsetzung der Instandsetzung der Schulanlage Wildbach beauftragt.

#### Instandsetzung 2023

Als Grundlage für die Entwicklung des eigentlichen Sanierungsprojekts erarbeitete das Generalplanerteam zuerst eine Zustandsanalyse. Diese umfasste die Bereiche Architektur, Tragwerk, Gebäudetechnik, Bauphysik, Brandschutz und Umgebung. Der Bericht kam zum Schluss, dass die Schulanlage in wichtigen Bereichen nicht mehr den heutigen Anforderungen und Vorschriften genügte. Festgestellte Handlungsfelder waren insbesondere die Erneuerung der Betonfassaden, Anpassungen zur Gewährleistung der Erdbebensicherheit und die Erneuerung der Gebäudetechnik. Prämisse für die weitere Projektierung war immer, das Baudenkmal als solches zu respektieren und die Eingriffe auf das notwendige Minimum zu beschränken. Die zweifellos vorhandene hohe räumliche und bautechnische Qualität der Architektur sollte bewahrt und in den nächsten Lebenszyklus überführt werden. Folglich waren gemäss Sanierungskonzept originale Bauteile wo möglich zu reinigen, aufzufrischen, zu reparieren und wiederzuverwenden. Hinsichtlich des Energiehaushalts wurde sinnvollerweise die Strategie verfolgt, nicht fix einen Energiestandard vorzugeben, sondern unter Wahrung der charakteristischen architektonischen Merkmale sowie der historischen Substanz der Schulanlage eine Optimierung anzustreben. Wichtig war von Anfang an auch der Grundsatz, mit der vorhandenen Bausubstanz mit Blick auf die graue Energie ressourcenschonend umzugehen. Die Aufbereitung und Wie-



derverwendung bestehender Bauteile hatte somit Vorrang, ersetzt wurden lediglich Verschleisssteile und defekte Bauteile. Die denkmalpflegerischen Arbeit zugrundeliegende Haltung, die auf einem sparsamen Umgang mit Ressourcen basiert, deckt sich mit den in der heutigen Zeit angezeigten ökonomischen und ökologischen Anliegen.

Als Hauptthemen der Instandsetzung wurden die Betonsanierung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen, die Ertüchtigung bezüglich Erdbebensicherheit, die energetische Optimierung der Gebäudehüllen, die Erneuerung der Gebäudetechnik, die Gewährleistung der hindernisfreien Erschliessung und der Teilumbau der bestehenden Zivilschutzanlage in einen Kulturgüterschutzraum definiert.



Abb. 8  
Lösungsvorschlag im Rahmen des Planerwahlverfahrens 2019 für die energetische Optimierung der Gebäudehülle von spaceshop Architekten, Biel.

Abb. 9  
Typisches Schadensbild an einer Betonfassade: durch die korrodierte Bewehrung verursachte Abplatzungen.

**Abb. 10 und 11**  
Beispiel für einen Betonflick vor und nach den restauratorischen Farbretuschen.



**Abb. 12 und 13**  
Auch störende verunreinigte Stellen auf dem Sichtbeton wurden durch Farbretuschen optisch eliminiert. Zustand vor und nach den Retuschen.



#### Erneuerung der Betonfassaden

Das Bewusstsein der Architekten, der Bauherrschaft, der Denkmalpflege und der beigezogenen Expertinnen und Experten für die Bedeutung der Sichtbetonoberflächen für das Erscheinungsbild und den Charakter der Schulanlage Wildbach bestimmte die diesbezüglichen Massnahmen. Bereits in der Vergangenheit wurden verschiedene, aus heutiger Sicht nicht immer angemessene Massnahmen wie Flickarbeiten und Anstriche in Teilbereichen ausgeführt, was zu einem teilweise heterogenen Erscheinungsbild führte. Mit der Instandsetzung von 2023 ist es unter anderem gelungen, die notwendigen Korrekturen vorzunehmen. In einem ersten Schritt erfolgte mittels Niederdruckstrahlen eine Oberflächenreinigung, und gleichzeitig konnten damit auch ungeeignete jüngere Anstriche

entfernt werden. Nebst den klar sichtbaren Schäden wie Abplatzungen im Beton (Abb. 9) traten auch verdeckte Schäden auf, die nicht auf den ersten Blick erkennbar waren. In beiden Fällen war eine stark fortgeschrittene Korrosion der unter dem Beton liegenden Bewehrungen die Ursache. Um alle schadhaften und instabilen Stellen ermitteln zu können, wurden deshalb sämtliche Oberflächen mit dem Hammer systematisch abgeklopft. Dann wurden die korrodierten Bewehrungsstäbe freigespitzt, entrostet, mit Korrosionsschutz und einer Haftbrücke versehen und offene Flickstellen mit Reprofilermörtel geschlossen. Dabei wurde auf eine möglichst passende Nachbildung der Oberflächentextur und der Farbigkeit des originalen Betons geachtet, was aber nur annähernd gelang. Um optisch und haptisch störende – alte und neue – Flickstellen besser in das



**Abb. 14**  
In einem Klassenzimmer wurden die restaurierten Holzverkleidungen auf den Wiedereinbau. Die Wand dahinter ist bereits mit einer Dämmung versehen.

**Abb. 15**  
Die Turnhalle nach der Freilegung der Decke und der Entfernung der hölzernen Wandverkleidung an der Betonwand. Die Hohlräume an der Decke wurden ausgedämmt, darunter wurde eine neue Akustikdecke eingezogen. An der Betonwand wurde analog zu den Schulzimmern zuerst eine Dämmung angebracht und dann das Wandtafel wieder montiert.

Gesamtbild einzubinden, fiel der Entscheid, diese restauratorisch nachbearbeiten zu lassen (Abb. 10–13). Zu grobkörnige Flicke wurden zuerst nachgeschliffen und partiell gespachtelt und anschliessend mit Silikatfarbe farblich in das Gesamtbild integriert. Abschliessend folgte das Aufbringen eines Oberflächenschutzes in Form einer Tiefenhydrophobierung, um den Wassereintritt von aussen in den Beton zu stoppen. Weil die Tiefenhydrophobierung keine durchgehende Beschichtung an der Oberfläche bildet, kann der Beton gegebenenfalls durch Trocknung Wasser nach aussen abgeben. Auch feine Risse werden mit einer Tiefenhydrophobierung wirksam vor eindringendem Wasser geschützt. Sie verändert das Erscheinungsbild des Sichtbetons nicht und ermöglicht auch in Zukunft weitere Eingriffe. Auf ursprünglich vorgesehene weitere Applikationen konnte verzichtet werden, da solche an diesem Objekt aus technischer Sicht nicht notwendig sind und die Tiefenhydrophobierung als alleiniger Schutz genügt.

Die ausgeführten Massnahmen wurden in Absprache mit dem Experten Prof. Dr. Eugen Brühwiler von der ETH Lausanne (EPFL) definiert<sup>3</sup> und weichen in gewissen Punkten von herkömmlichen Betonsanierungen ab. Insbesondere wurde auf das Zuspielen von offenen Poren und Lunkern (Hohlräumen), auf das Aufbringen eines sogenannten Korrosionsinhibitors und auf eine abschliessende Lasur auf der ganzen Betonoberfläche verzichtet. Diese Massnahmen hätten das Erscheinungsbild des Betons stark beeinträchtigt. Zudem waren sie aus technischer Sicht gar nicht notwendig, weil die Tiefenhydrophobierung als ausreichend angesehen wurde. Brühwiler sprach sinngemäss von einer unnötigen «Hosenträger-Gurt-Lösung», also einer doppelten Absicherung durch die Kumulation verschiedener Massnahmen. Weil diese Ausführung vom ursprünglichen Sanierungskonzept abwich, wurde das Vorgehen als Er-

gänzung zum Werkvertrag mit dem Baumeister in einer Vereinbarung festgehalten und von der Bauherrschaft anerkannt.

#### Energetische Optimierung der Gebäudehüllen

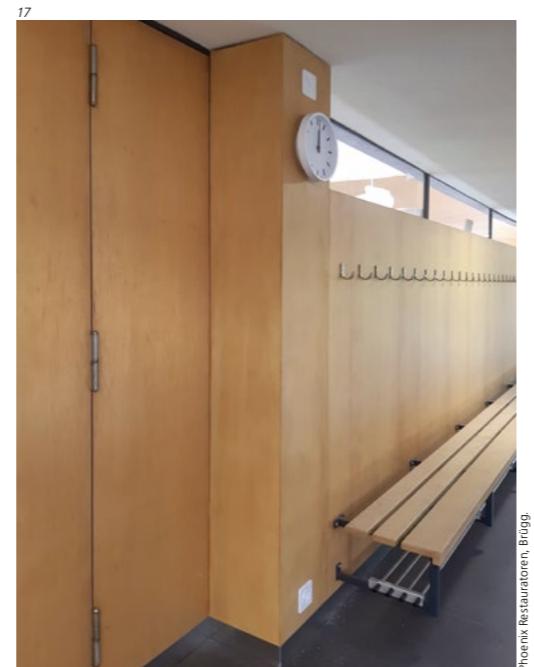
Ein Lösungsvorschlag für die energetische Optimierung der Gebäudehüllen des Klassentrakts und der Turnhalle wurde bereits im Rahmen des Planerwahlverfahrens verlangt und stellte für die Jury ein wesentliches Kriterium dar. Der Vorschlag des Siegerteams überzeugte die Jury nicht zuletzt deshalb, weil er ihrer Meinung nach die richtige Mischung aus Energieeinsparung und Substanzerhalt erreichte, sodass im Gesamteingriff die Verhältnismässigkeit gewahrt werden konnte. Es war klar, dass die Stahl-Glas-Fassaden aufgrund des hohen Glasanteils das grösste Verbesserungspotenzial bezüglich Energieverbrauch bieten würden. Unter der Prämisse des möglichst hohen Erhalts der Originalsubstanz und des Escheinungsbilds wurde entschieden, die filigranen und charakteristischen Stahlrahmen der Klassenzimmer- und der Turnhallenbefensterung zu erhalten, instand zu stellen und lediglich die Gläser zu ersetzen. Die gewählte Dreifach-Isolierverglasung konnte aufgrund ihres nur unwesentlich höheren Gewichts in die bestehende Rahmenkonstruktion eingebaut werden. Lediglich die Glasleisten mussten wegen des veränderten Glasaufbaus erneuert werden. Auch hier wurde eine Vereinbarung zwischen Bauherrschaft, Unternehmer und Planerteam erforderlich. Mit dieser Ergänzung zum Werkvertrag wurde die Gewährleistung für die sanierte Fassade präzisiert: Die ausführende Firma haftet schliesslich nur für die von ihr neu verbauten Teile. Auch an den Stahlbeton-Aussenwänden, die lediglich minimale Dämmstärken aufwiesen, wurde die Wärmedämmung optimiert. Die Verbesserung erfolgte durch die Demontage der raumseitigen höl-

Abb. 16 und 17  
Beispiel für ein erneuertes  
Element der hölzernen Wandverkleidung im Klassentrakt vor  
und nach den Farbretuschen.



Phoenix Restauratoren, Brugg

Abb. 18  
Das Treppengeländer im  
Klassentrakt nach den Anpas-  
sungen zur Verbesserung  
der Absturzsicherheit. Das  
Geländer wurde mit Vier-  
kantrohren erhöht und der  
hölzerne Handlauf leicht  
höher gesetzt.



Phoenix Restauratoren, Brugg

zernen Wandverkleidungen, das Aufbringen einer inwendigen Wärmedämmung von 6 Zentimetern Dicke (Abb. 14) und die Wiedermontage des Wandtäfers, sodass diese effektive Massnahme kaum sichtbare Auswirkungen auf das Erscheinungsbild hat. Die aufgebaute Dämmstärke von 6 Zentimetern stellte das Maximum dar, weil die Wandverkleidung nach der Wiedermontage ansonsten in den Fensterbereich geraten wäre. Neben der dadurch entstandenen optischen Beeinträchtigung hätte man in diesem Fall die Fenster nicht mehr öffnen können. Das gleiche Dämmprinzip wurde im Klassentrakt auch bei den tragenden Innenwänden aus Beton angewendet, wo die vorhandenen Kältebrücken an den Anschlüssen zur Fassade verbessert werden mussten.



#### Klassentrakt

Nebst der Betonerneuerung und den Massnahmen zur energetischen Optimierung der Gebäudehülle erfolgten im Klassentrakt weitere Eingriffe. Mit dem Einbau eines Liftkerns in Ortbeton konnte die geforderte hindernisfreie Erschliessung über alle Geschosse gewährleistet und zugleich auch die Erhöhung der Erdbebensicherheit erreicht werden, sodass die übrigen Bauteile nicht verstärkt werden mussten. Somit blieb mit dieser konzentrierten und effizienten Massnahme sehr viel Originalsubstanz am Tragwerk unverändert erhalten. Auch die hauptsächliche Grundrissstruktur des Klassentrakts mit der Einteilung in acht Zimmer im Obergeschoss blieb bestehen. Grundrissliche Anpassungen gab es lediglich im Kernbereich, wo auch der neue Lift eingebaut wurde. Hier kam es auf beiden Geschossen zu einer Neuanordnung und Erneuerung der Toilettenanlagen; im Erdgeschoss wurden zudem separate Räume für den Förderunterricht eingerichtet. Unter der Prämisse des Erhalts der ursprünglichen Raumstimmung und Atmosphäre sollten auch die raumprägenden Holzelemente aus Holzwerkstoffplatten mit Tropenholzfurnier (Limba) möglichst original wiederverwendet werden. Zu diesen gehören einerseits die vollflächigen Wandverkleidungen in den Klassenzimmern, andererseits die kombinierten Garderoben- und Schrankwände, die zwischen den

Schulzimmern und dem Korridor als Raumtrenner eingebaut sind. Alle diese Elemente wurden komplett ausgebaut und in der Schreinerwerkstatt geflickt und aufgefrischt. Die Oberflächenbehandlung beschränkte sich auf eine sanfte Reinigung und Neulackierung, denn gemäss Instandsetzungskonzept durften die vorhandenen Alters- und Gebrauchsspuren durchaus erhalten und sichtbar bleiben. Dort, wo ein Ersatz notwendig wurde, konnte aus Nachhaltigkeitsgründen nicht mehr Tropenholz verwendet werden. Deshalb wurde bei den Flickstellen und den ganz zu ersetzenen Paneelen versucht, mit dem neuen Holz hinsichtlich Farbigkeit und Struktur möglichst nahe an das Original heranzukommen. Unerlässlich ergaben sich aber störende farbliche Abweichungen, die dann vom Restaurator mit Retuschen und Lasuren farblich auf die Umgebung abgestimmt wurden (Abb. 16 und 17). Die Absturzsicherungen und Treppengeländer entsprachen nicht den aktuell geltenden Normen. Nebst anderen kleineren Abweichungen war der Abstand zwischen den Staken minim zu breit und die Höhe der Geländer zu gering. In Absprache zwischen dem Architekturbüro, der Bauherrschaft und der Denkmalpflege wurde vereinbart, den Stakenabstand zu belassen, die Geländer in der Höhe anzupassen und den hölzernen Handlauf leicht höher zu setzen. Die Höhenanpassung erfolgte auf Vorschlag der Architekten mit Vierkantrohren analog dem Bestand (Abb. 18), was aus denkmalpflegerischer Sicht einen vertretbaren Eingriff darstellt. Weil die Absturzsicherung somit weiterhin leicht von den geltenden Normen abweicht, wurde dies in einer schriftlichen Vereinbarung festgehalten und von der Bauherrschaft anerkannt.

Im Obergeschosskorridor befinden sich zwei bauzeitliche Wandbilder des Solothurner Künstlers Heinz Schwarz. Die aus geometrisch angeordneten und mehrfarbig lasierten Tonplatten bestehenden, direkt auf Sichtbetonwände montierten Kunstwerke (Abb. 7) waren teilweise von späteren Einbauten verdeckt. Nach der Freilegung wurde festgestellt, dass zwei Tonplatten des östlichen Wandbilds fehlten, außerdem war das westliche Wandbild leicht beschädigt. Die fehlenden Teile auf der Ostseite wurden aufgrund mangelnder Grundlagen nicht ergänzt, weil die zur Verfügung stehenden Schwarz-Weiss-Fotos keine verlässliche Rekonstruktion der Tonplatten hinsichtlich ihrer Farbigkeit erlaubten. Das nur leicht beschädigte westliche Wandbild wurde sanft restauriert.

Die Bodenbeläge waren im gesamten Klassentrakt verschlossen und konnten nicht erhalten werden. Der Ersatz erfolgte mit möglichst typgleichen Materialien. Im Treppen- und Korridorbereich wurde der alte PVC-Bodenbelag durch einen ökologisch vertretbaren und optisch ähnlichen PVC-Belag ersetzt. Die Schulzimmer wurden wieder wie ursprünglich mit Linoleum-Bodenbelägen ausgestattet.

Die Beleuchtung war im Laufe der Zeit erneuert worden. Um diesen wichtigen Aspekt der ursprünglichen Raumstimmung wiederherstellen zu können, fiel der Entscheid, die Pendelleuchten in den Schul-

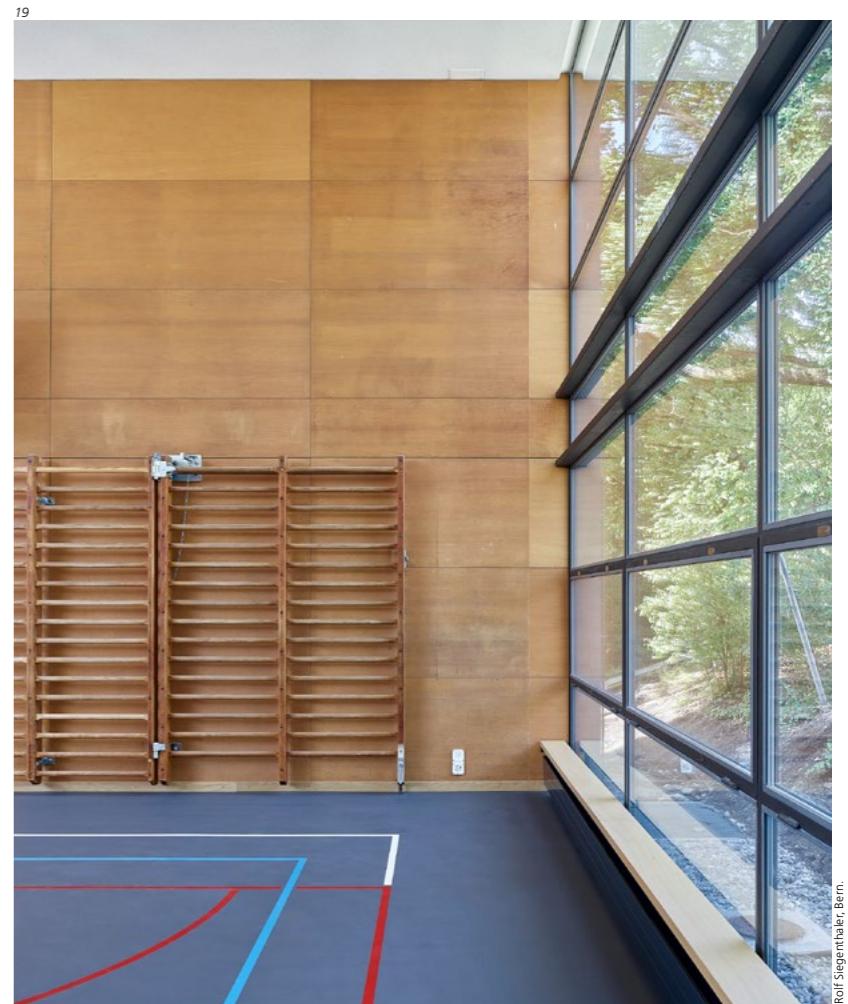


Abb. 19  
Turnhalle im Zustand nach der  
Instandsetzung 2023.

Rolf Siegenthaler, Bern.

**Pavillon**

Der aus der späteren Schaffensphase von Fritz Haller stammende, 1987 erbaute Pavillon wurde weitestgehend belassen. Mit seinen zwei Werkräumen, der Garderobe und dem Materialraum wird er weiterhin für den Werkunterricht genutzt. Zur energetischen Verbesserung wurden die Gläser ersetzt und die Beleuchtung ausgetauscht. In den Werkräumen wurde der Holzparkettboden ersetzt, ansonsten wurden die Oberflächen sowohl innen wie aussen nur gereinigt und aufgefrischt.

**Neuer Kulturgüterschutzraum**

Ein Teil der bestehenden Schutzraumanlage im Untergeschoß wurde zum Kulturgüterschutzraum für das Naturmuseum Solothurn umgebaut. Dies hatte eine bauliche Anpassung des Zugangs zur Folge, ebenso den Einbau einer entsprechenden Haustechnik für die fachgerechte Lagerung der verschiedenen Sammlungsobjekte des Naturmuseums.

**Haustechnik<sup>4</sup>**

Sämtliche haustechnischen Installationen hatten das Ende ihrer Lebensdauer erreicht und mussten ersetzt werden. Neu wird das Gebäude über Erdwärmesonden mit einer Wärmepumpe beheizt und über eine PV-Anlage mit Strom versorgt.

Durch die erfolgten Dämmmassnahmen wurde der sommerliche Wärmeschutz verbessert, zudem kann das Gebäude nun im Sommer neu über Freecooling gekühlt werden. Dieses trägt zur Regeneration der Erdsonden bei und verbessert auch im Sommer das Raumklima spürbar. Auf eine aktive Belüftung konnte verzichtet werden, die grossen Querschnitte der Lüftungsleitungen hätten den Raumeindruck stark verändert. Die beidseitig in den Klassenzimmern angeordneten Fensterflügel erlauben ein effizientes Querlüften und sorgen somit für die notwendige Frischluftzufuhr. Die CO<sub>2</sub>-Konzentration wird neu konstant gemessen und die Notwendigkeit zum Lüften mittels einer einfachen Anzeige kommuniziert. Eine grosse Herausforderung war die Koordination der verschiedenen Medien (Heizung, Wasser, Elektro) in den geringen Aufbauhöhen des Unterlagsbodens und der Wandverkleidungen. Im Laufe der Zeit zusätzlich installierte Leitungen konnten wieder demontiert und verdeckt geführt werden.

**Aussenräume und Umgebung**

Sorgfältig wurde auch mit den Aussenräumen der Schulanlage umgegangen. Die Grundzüge der bauzeitlichen Gestaltung wurden respektiert und belassen. Schadhafte Elemente wie der Asphaltplatz auf der Nordseite des Klassentrakts und die dazugehörigen Randabschlüsse wurden erneuert. Im südlichen Pausenhofbereich wurde ein grosser Teil der Asphaltfläche im Sinne einer gestalterischen, ökologischen und klimatischen Aufwertung entsiegelt und zu Ruderalflächen umgestaltet, wo Oberflächenwasser direkt versickern kann. Zudem wurden neue Spielgeräte platziert, bestehend aus quadratischen Betonkörpern mit unterschiedlichen Grundflächen und Höhen. Einer davon ist als flaches Wasserbecken angelegt. Der bisher fehlende barrierefreie Zugang zur Schulanlage erfolgt nun via Kindergarten von der Allmendstrasse aus.

**Solothurn, Schulhaus Wildbach,  
Allmendstrasse 63, 65, 65a****An der Instandsetzung beteiligt**

Bauherrschaft: Stadtbauamt Solothurn, Erich von Allmen Architekturbüro: spaceshop Architekten GmbH, Biel, Reto Mosimann, Olaf Dolfus

Bauleitung: Bauleitung GmbH, Hans-Peter Kocher

Bauingenieurbüro und Landschaftsarchitektur:  
Weber + Brönnimann AG, Bern

HLKS-Planung: Gruner AG, Köniz

Elektroplanung: Bering AG, Bern

Bauphysik: Grolimund + Partner, Liebefeld

Fassadenplanung: Sutter und Weidner Fassadenplanung GmbH, Biel

Baumeisterarbeiten: Erne AG Bauunternehmung, Laufenburg

Schreinerarbeiten: GLB Seeland, Lyss

Restaurierung: Phoenix Restauratoren GmbH, Brügg,  
Heidi Baumgartner und Claude Hohl

Denkmalpflegerische Beratung Betonsanierung:  
Prof. Dr. Eugen Brühwiler, Lussy-sur-Morges

Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

**Anmerkungen**

<sup>1</sup> Michael Hanak, Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne, Zürich 2013, S. 61–100.

<sup>2</sup> Michael Hanak, Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne, Zürich 2013, S. 76–79.

<sup>3</sup> Eugen Brühwiler, Schulanlage Wildbach, Solothurn – Massnahmen für die Instandsetzung und den Schutz des Sichtbetons zur Gewährleistung der Dauerhaftigkeit. Memorandum vom 15. September 2022. Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

<sup>4</sup> Textbeitrag von Reto Mosimann und Olaf Dolfus von spaceshop Architekten GmbH, Biel.

# Aus dem Dornrösenschenschlaf erweckt – das barocke Schlösschen in Subingen

URS BERTSCHINGER UND STEFAN BLANK

In acht Jahren Umbau- und Restaurierungstätigkeit ist es gelungen, das lange Zeit baulich vernachlässigte Schlösschen Subingen wieder als repräsentative Anlage zur Geltung zu bringen und in Wert zu setzen. Dabei konnte das Gebäude umfassend auf seine reiche Bau-, Ausstattungs- und Besitzergeschichte hin untersucht werden. Unter den vielen noch vorhandenen, wertvollen historischen Ausstattungen stechen die einzigartigen und bisher unter jüngeren Schichten verborgenen Decken- und Wandmalereien hervor. Sie konnten restauriert und wieder sichtbar gemacht werden.

## Das Türmlihaus in Subingen

Nachdem das Schlösschen Subingen verkauft worden war, begannen unter der neuen Besitzerschaft 2012 umfassende Planungs-, Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten. Erste baugeschichtliche Untersuchungen zeigten eine bemerkenswerte historische Bau- und Ausstattungssubstanz, darunter sehr reiche Dekorationsmalereien an Balkendecken und Wänden. Zudem wurde ein bedeutender Bestand an barocken Fenstern und Balkontüren entdeckt. Diese

und weitere Befunde flossen zu grossen Teilen in die Planung und Ausführung ein, wodurch es möglich war, dem Gebäude seinen einst repräsentativen Charakter wieder zurückzugeben (Abb. 1). Das Schlösschen in Subingen reiht sich in die lange Liste der im Ancien Régime von Solothurner Patriziern in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt erbauten Sommersitze ein.<sup>1</sup> Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wiesen diese Landsitze an ihrer Hauptfassade oft zwei Ecktürmchen auf. Prototyp



Abb. 1  
Subingen, Schlössliweg 2,  
Schlösschen Vigier. Ansicht  
von Südwesten, nach der  
Restaurierung.

Simon von Guntens, Solothurn.

und Inbegriff dieser sogenannten Türmlhäuser bildet das um 1650 erbaute Sommerhaus Vigier in der Stadt Solothurn. Mit dem rund 30 Jahre jüngeren Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus wurde dieser Typus gleichsam ins Theatralisch-Kulissenhafte übersteigert. Die aus Frankreich importierte Mode der Türmlhäuser verlor sich aber bereits Anfang des 18. Jahrhunderts wieder. Atypisch am Schlosschen in Subingen ist, dass beide Ecktürmchen an der rückseitigen Ostfassade liegen. Baugeschichtliche Untersuchungen zeigen nun aber auf, dass ursprünglich zwei Türme im Westen geplant waren und später sogar vier Türme – je einer an jeder Gebäudeecke – gebaut wurden, von denen zwei auch die repräsentative Südfront einrahmten.

#### Bau- und Besitzergeschichte

Die folgende chronologische Bau-, Ausstattungs- und Besitzergeschichte basiert auf den Ergebnissen der zwischen 2012 und 2020 durchgeföhrten baugeschichtlichen Untersuchungen und auf Archivrecherchen, aber auch bereits vorhandene Daten und Fakten wurden berücksichtigt (Abb. 2–3). Eindeutig konnten vier Hauptbauphasen festgestellt werden, die das Schlosschen in unterschiedlicher Weise prägten: Hochbarock (um 1655 bis 1680), Spätbarock (um 1700 bis 1736), Historismus (um 1880 bis 1886) und Heimatstil (um 1919 bis 1920). Die jeweiligen Eigentümer der führenden Solothurner Patrizierfamilien von Sury, von Besenval und von Vigier hinterließen die zeittypischen Formen und Ausstattungen ihrer jeweiligen Epoche und verliehen dem Schlosschen sein heutiges Aussehen. Vor allem die aus der ersten Ausstattungsphase stammenden hochbarocken Deckenmalereien, die in allen Wohnräumen gefunden werden konnten, beeindrucken mit ihrem Ausmass, ihrem Erhaltungszustand und ihrer künstlerischen Gestaltung. Die neue Eigentümerschaft ermöglichte nun eine umfassende Restaurierung dieser einzigartigen Malereien, sodass sich das Schlosschen heute wieder in seiner ursprünglichen herrschaftlichen Ausstattung präsentiert.

#### 1655–1657: Beginn der Bautätigkeit unter Hans Ulrich von Sury

Hans Ulrich von Sury (1603–1660) – Solothurner Patrizier, Seckelmeister, Altrat, Vogt zu Kriegstetten und Buchegg, ab 1652 Schultheiss der Stadt Solothurn und Hauptmann in der französischen Garde<sup>3</sup> – erhielt 1655/1656 Bauholzbewilligungen für sein neues Sommerhaus in Subingen.<sup>4</sup> Geplant war ein typisches, oberhalb der Ösch und der Strasse nach Deitingen gelegenes Solothurner Türmlhaus. Das aus Mauerwerk gefügte Gebäude wies einen längsrechteckigen Grundriss mit einer gegen Westen gerichteten Schmalfassade mit zwei Ecktürmchen auf. Es scheint aber, dass der Bau nicht allzu zügig vorangetrieben wurde. Wahrscheinlich blieben die Bautätigkeiten bei der Errichtung der Erdgeschossmauern stecken. Es ist unklar, ob überhaupt bereits Konstruktionsholz verbaut wurde. Am 19. April 1660 verstarb Johann Ulrich von Sury, das Gebäude blieb ein Fragment. Der Besitz ging an seine Erben über.

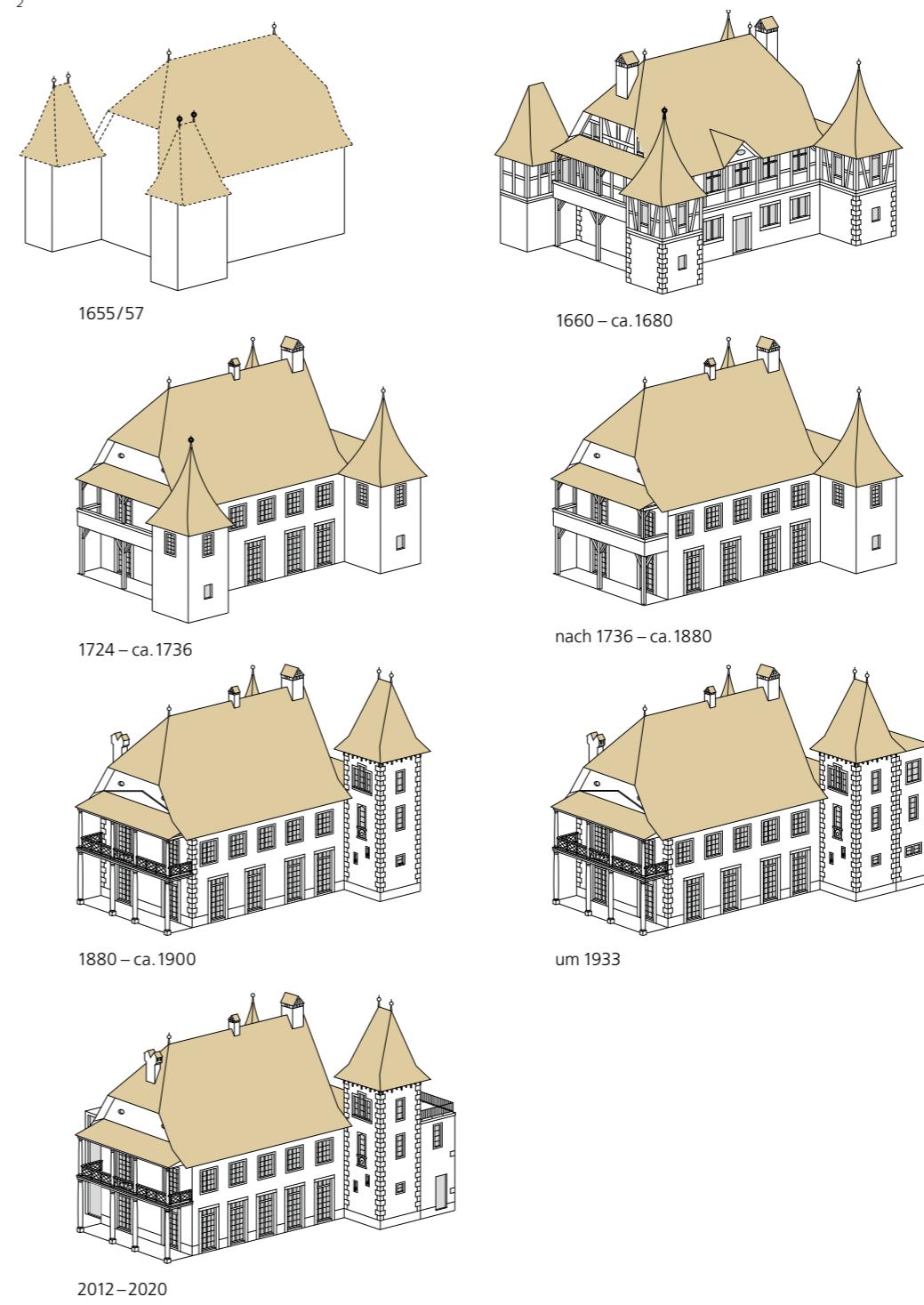
#### 1660–1662: Fortsetzung der Bautätigkeit unter Urs von Sury

Nach dem Tod von Hans Ulrich von Sury 1660 erbte sein jüngerster Sohn Urs von Sury (1627–1700) den Besitz. Er war Grossrat, Jungrat und Hauptmann in der französischen Garde. Verheiratet war er ab 1651 mit Helena Grimm. 1672 wurde die Tochter Gertrud geboren. Urs von Sury nahm 1661<sup>5</sup> die Bautätigkeit am Schlosschen wieder auf und erhielt dafür mehrere Bauholzbewilligungen.<sup>6</sup> Eine erhebliche Veränderung der Grundrissstruktur ging mit einer neuen Hauptausrichtung des Gebäudes nach Süden einher: Als Hauptfassade diente nun nicht mehr die stirnseitige Westfassade mit den zwei Ecktürmchen, sondern die längsseitige Südfront mit der vorgelegerten, barocken Gartenanlage. Nur das nordwestliche der beiden alten Türmchen blieb als Abortturm erhalten. Drei neue Ecktürme wurden erstellt, wodurch sich das Sommerhaus nun als Vierturm-Anlage mit zwei südlichen Haupt- und zwei nördlichen Nebentürmen präsentierte. Die neue, längsseitige Schaufassade erhielt eine symmetrische Befensterung mit mittigem Portal. Das Obergeschoss wurde in Riegelbauweise auf das gemauerte Erdgeschoss gesetzt und durch ein grosses Satteldach mit kleinen Teilwalmen und Frontispiz überdeckt. Auf den Schmalseiten verbanden gedeckte Holzlauben die jeweiligen Ecktürme.

#### 1662–1680: Ausbau zum hochbarocken Sommersitz

Das Gebäude scheint um 1661/1662 im Rohbau fertiggestellt gewesen zu sein, doch der Innenausbau wurde aus unbekannten Gründen unterbrochen. Im Obergeschoss fehlten die Trennwände und die Verputz- und Malarbeiten an den inneren und äusseren Oberflächen. Das Schlosschen blieb unfertig und wurde höchstwahrscheinlich über eine längere Zeit nicht bewohnt. Erst zwischen 1670 und 1680 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen.<sup>7</sup>

Anstelle der geplanten Riegelwände wurden im Obergeschoss die fehlenden Raumtrennungen nun mit sauber gehobelten stehenden Brettern erstellt. Ein möglicher Grund dafür könnte ein Beschluss der Obrigkeit gewesen sein, aufgrund von Holzmangel die Bewilligungen für Konstruktionsholz einzuschränken.<sup>8</sup> Die Raumaufteilungen im Gebäude waren klassisch symmetrisch angelegt: Ein mittig verlaufender Korridor verband im Erdgeschoss den nördlichen Haupteingang mit dem südlichen Gartenportal. Südwestlich und südöstlich des Korridors befanden sich jeweils grössere Eckstuben, wobei in der Nordwestecke die Küche und in der gegenüberliegenden Nordostecke das abgetrennte Treppenhaus untergebracht waren. Die vier Ecktürme übernahmen unterschiedliche Funktionen. Der kleine nordwestliche Turm diente als Abort, während der nordöstliche ein offenes Erdgeschoss aufwies. Die Funktionen der beiden südseitigen Haupttürme sind nicht bekannt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass sich in einem von ihnen eine Hauskapelle befand. Das Obergeschoss des Kernbaus erhielt genutete Riemenböden. Die Balkendecken wiesen keine



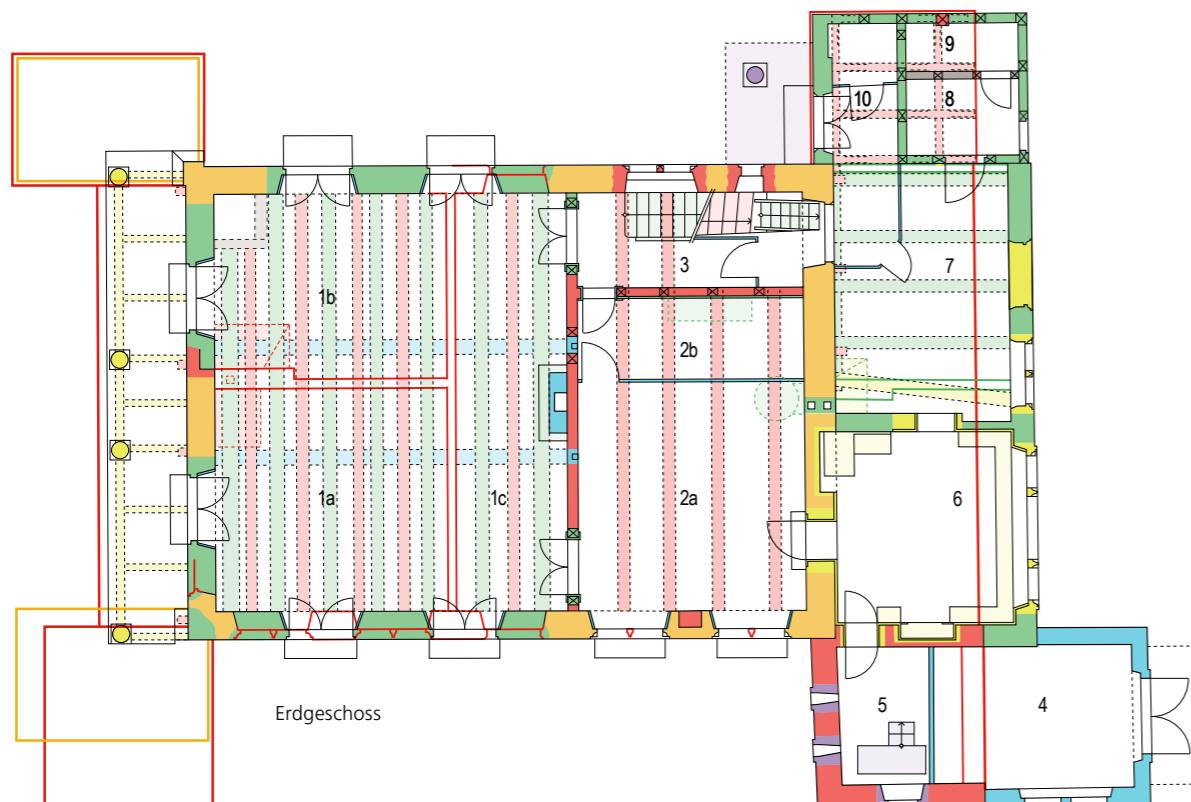
Schiebeböden auf, was in der damaligen Zeit für Wohnräume doch eher unüblich war. Sämtliche Innwände und Balkendecken wurden kunstvoll mit Dekorationsmalereien ausgestattet. Die verputzten Wände im Erdgeschoss wurden entlang der Balkendecken mit floralen Festonmalereien in Grisaille-Technik versehen. Dazu wurde teilweise Wandtafeln montiert. Die sichtbaren Riegelwände erhielten eine gräulich-blaue Marmorimitationsmalerei. Im Obergeschoss blieben die sauber gehobelten Brettwände holzsichtig. Einzig die in einer Enfilade angeordneten Verbindungstüren zwischen den Räumen er-

hielten eine architektonische Illusionsmalerei. Diese zeigt seitliche Säulen mit einem Tympanon und Blattvoluten sowie Vasen in Blau-, Grau- und Weisstönen. In derselben Farbigkeit wurden sämtliche Balkendecken malerisch gestaltet. Insgesamt handelt es sich bei der im Schlosschen Subingen erhaltenen malerischen Ausstattung um einen im Kanton Solothurn in diesem Ausmass und in dieser Qualität nur noch selten vorkommenden kunstgeschichtlichen Schatz. Die Deckenbretter in den Wohnräumen sind mit unterschiedlichen geschwungenen Rankenmalereien versehen. In beiden

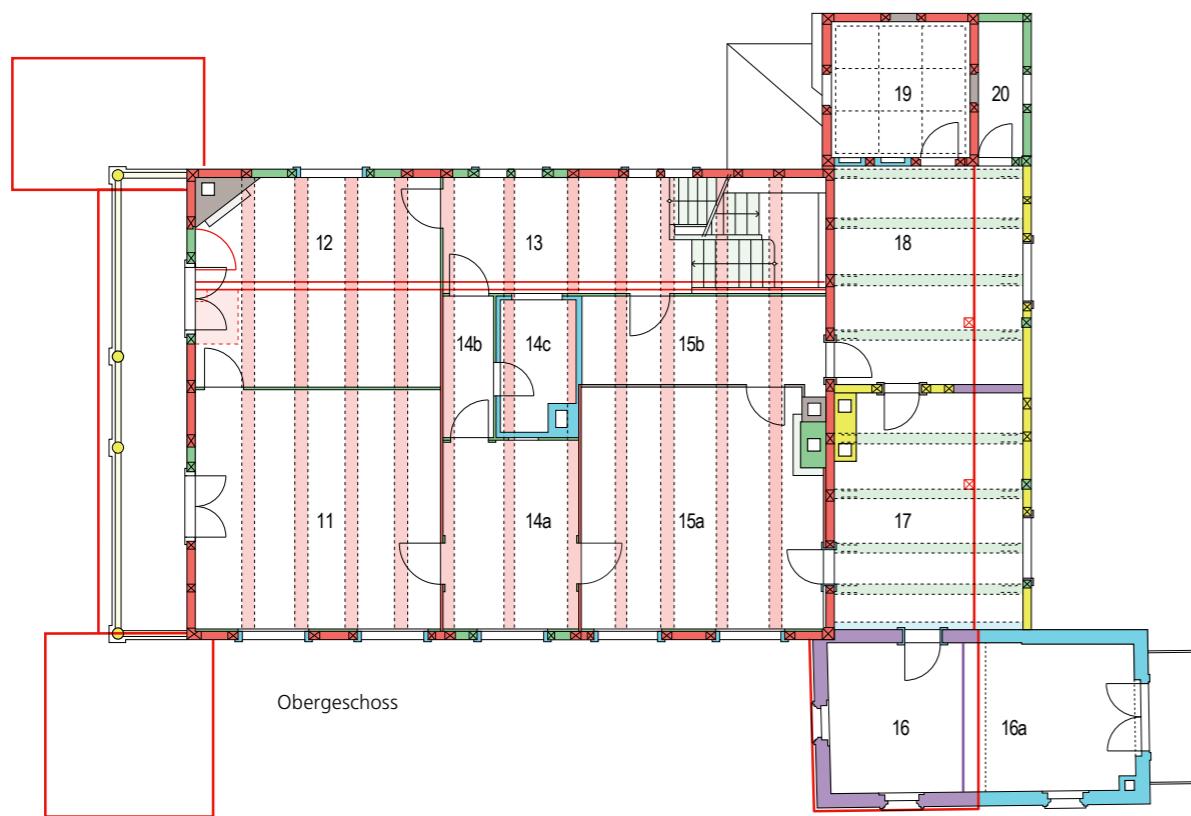
**Abb. 2**  
Eine schematische Isometrie zeigt die bauliche Entwicklung des Schlosschens von seinen Anfängen im Jahr 1655 bis zur letzten Renovierung von 2012 bis 2020.

Planzeichnung:  
Urs Bertschinger, Solothurn.

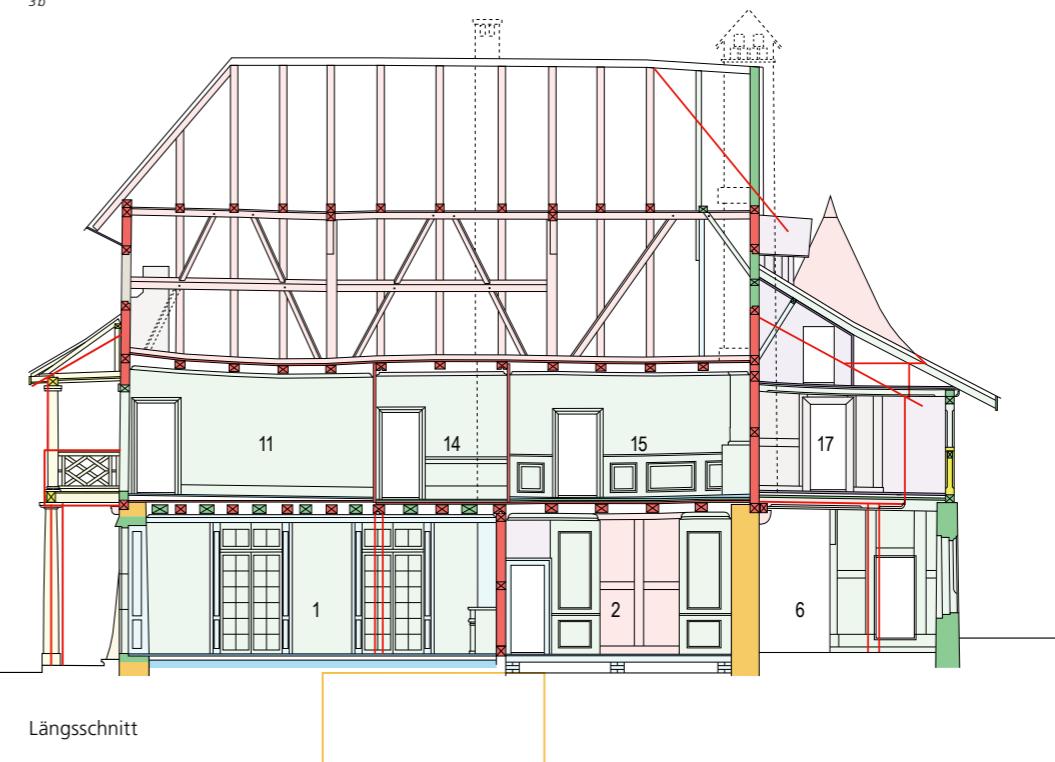
3a



N



3b



**Abb. 3**  
Grundrisse und Längsschnitt  
des Schlosschens mit Bau- und  
Ausstattungsphasen.

Planzeichnungen:  
Urs Bertschinger, Solothurn.

Stuben im Obergeschoss befinden sich zudem gemalte Anagramme des Namens «von Sury-Grimm» sowie von Fabelwesen gehaltene Rosetten mit dem Allianzwappen «von Sury-Grimm». Die Farbgestaltung der Decken variiert in ihrer Intensität je nach Wertigkeit des Raumes. Während die beiden Stuben im Obergeschoss leuchtende Dunkelblautöne aufweisen, sind jene im Erdgeschoss in helleren Blau tönen gehalten. Die Korridore und Erschliessungs räume wurden hingegen in einem graustichigen, zurückhaltenden Blau dekoriert. Bei der Maltechnik handelt es sich um eine Kalkmalerei mit tierischen und pflanzlichen Leimzuschlägen sowie einem Smalte-Pigment.<sup>9</sup> Auch die Fassaden wurden dezent farbig gestaltet. Das gemauerte Erdgeschoss wurde weiss gekalkt, die sauber behauenen Eckquader blieben sichtbar. Im Obergeschoss erhielt die sichtbare Riegelkonstruktion einen bordeauxroten Anstrich, während die Ausmauerungen weiss gekalkt wurden. Fenster- und Türöffnungen in beiden Geschossen sind von grauen und schwarz ablinierten Begleitbändern umfasst.

#### 1700–1736: Umbau zum spätbarocken Landsitz unter Peter Josef von Sury

Urs von Sury starb im Jahr 1700, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Das Schlosschen ging daraufhin gemäss Fideikommissvertrag an den Neffen des Verstorbenen, Urs Viktor von Sury, über. Nach dessen Tod 1710 erbten dessen Nachkommen das Anwesen, bis es 1721 Peter Joseph von Sury (1693–1748) verkauft wurde, der mit Maria Anna Ida von Besenval verheiratet war.

In den Jahren 1723/1724 wurde das Schlosschen umfassend im Stil des Spätbarocks umgebaut. Dabei entfernte man den nordwestlichen Abort-Eckturm

sowie den mittigen Dachgiebel an der Südseite. Die Fachwerkfassaden im Obergeschoss wurden verputzt. Im Inneren erfolgte eine grundlegende Überarbeitung der Grundrisse. Im westlichen Erdgeschoss entstand ein grosser, quadratischer Sommersaal, ausgestattet mit umlaufenden Balkonfenstern, einem Marmorcheminée, einer Holzvertäfelung und einer Stuckdecke. Auch die Wände und Decken in den weiteren Räumen erhielten vergipste Oberflächen. Durch die Verkürzung des langen Nordkorridors im Obergeschoss konnte in der nordwestlichen Gebäudecke ein zusätzliches Zimmer geschaffen werden. Auch wurden die Fensteröffnungen vergrössert und die alten Decken- und Wandmalereien durch Stuckgips verdeckt. Als Ersatz für die durch den Bau des Sommersaals verloren gegangene Küche konnte auf der Ostseite zwischen den beiden Ecktürmen ein neuer Anbau mit Pultdach errichtet werden, der im Obergeschoss als offene, grosse Sommerlaube konzipiert war. Nach 1736 wurde auch der südwestliche Eckturm abgebrochen. Somit entstand aus dem ursprünglich viertürmigen Sommerhaus ein eleganter, zweitürmiger, spätbarocker Landsitz. Mit seinem neuen Sommersaal mit hohen Balkonfenstern öffnete sich der Landsitz nun zu der ihn umgebenden Parklandschaft.

#### 1743–1817: das Schlosschen im Besitz der Familie von Besenval

Maria Anna Ida Johanna von Sury, die Tochter von Peter Josef von Sury, heiratete Johann Viktor Peter Joseph von Besenval (1712–1784). Er kaufte das Schloss 1743 den Eltern seiner Gattin ab. 1784 erworb sein Neffe Johann Viktor Peter Joseph von Besenval (1742–1786), der mit Maria Anna Margarita von Roll verheiratet war, das Anwesen. 1786 ging

**Abb. 4**  
Romantisierende Darstellung des Schlosschens. Die neue Westlaube von 1880 besteht bereits, das Türmchen wurde noch nicht um ein Geschoss erhöht. Text oben links: «Meiner lieben Fanny, Subingen Oct. 1886. Walter Vigier».



Zentralbibliothek Solothurn, Familienarchiv Vigier Subingen.

das Schlosschen an den Sohn des Paares über, nämlich an Martin Johann Joseph Peter Ludwig Bonaventura von Besenval (1780–1853), der mit Anna Karolina von Roll verheiratet war. Grössere bauliche Änderungen sind in dieser Zeit nicht nachgewiesen, mit Ausnahme eines 1790 erstellten, kleinen Pförtnerhauses nördlich des Wohnhauses (Abb. 16).

#### 1817–1880: die Familie von Vigier von Steinbrugg als Eigentümerin

Im Jahr 1817 wurde das Schlosschen von Urs Viktor von Vigier (1788–1845) erworben. Er war Regierungsrat, Präsident des landwirtschaftlichen Kantonvereins und Mitglied der kantonalen Erziehungskommission und mit Anna Maria Gibelin verheiratet. Es erfolgten keine grösseren baulichen Veränderungen. Hauptsächlich wurden die Oberflächen neu ausgestaltet sowie kleinere Raumabtrennungen und ein Cheminée im Obergeschoss hinzugefügt.

Im Jahr 1857 erbte Wilhelm Viktor von Vigier (1823–1886), der jüngste Sohn von Urs von Vigier, den Besitz. Seine Ehefrau Johanna Baptista Josefa Emerentiana (Jeanette) Salzmann war die Nichte von Bischof Joseph Anton Salzmann. Wilhelm von Vigier durchlief eine aktive politische Laufbahn und bekleidete zahlreiche Ämter auf Bundes- und Kantonsebene; unter anderem war er Ständerat, Bundesrichter, Regierungsrat und Landammann. Während seiner Zeit wurden am Schlosschen einige kleinere bauliche Veränderungen vorgenommen. Um 1880 liess er die alte, baufällige Westlaube demontieren und ersetzte sie durch eine neue Laube mit hölzernen Säulen und einem dekorativen Holzgeländer. Zudem wurde die grosse, bisher offene Laube über dem Ostanbau geschlossen, befenstert und in zwei Räume unterteilt.

#### 1886–1929: das Schlosschen im Besitz des Historienmalers Walter Joseph von Vigier

Als ältester Sohn von Wilhelm von Vigier erbte im Jahr 1886 Walter Joseph von Vigier (1851–1910) das Schlosschen. Er war in Solothurn als Historienmaler tätig und mit Fanny Zschokke verheiratet. Zudem präsidierte er den Solothurner und den Schweizerischen Kunstverein. Eines seiner monumentalen historischen Gemälde, «Schultheiss von Wengi», ist heute noch im Museum Altes Zeughaus in Solothurn zu sehen. Zwischen 1890 und 1900 renovierte der Maler das Schlosschen im damals populären Stil der Burgenromantik (Abb. 4). Dabei wurde hauptsächlich das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes verändert. Die prägendste Transformation betraf den südöstlichen Eckturm, der um ein Geschoss erhöht und zu einem hohen, schlanken Burgturm umgebaut wurde. Dieser wurde mit historisierenden gotischen Fenstern, darunter Staffel-, Einzel- und Schiessschartenfenster, ausgestattet. Das Mauerwerk erhielt einen grobkörnigen Verputz mit illusionistischem Quadermuster und markanten Eckelementen (Abb. 18). Der Turm bekam ein leicht geknicktes Walmdach mit geschnitzten Dachkonsole und einem kleinen First. Der Haupteingang des Gebäudes auf der Nordseite wurde mit einem auf einer Sandsteinsäule stehenden, ziegelgedeckten Vordach ausgestattet. Auch die Hauptfassaden des Schlosschens wurden illusionistisch bemalt, inklusive Eckquadrierungen und diversen dekorativen sowie figürlichen Motiven. Es scheint, dass auch im Innern verschiedene Räume dekorativ bemalt wurden. Ein wichtiges Element war auch der Einbau eines romantisierenden Jagdzimmers in den ostseitigen Anbau (Abb. 24). Ausgestattet mit dunkel gebeiztem



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

**Abb. 5**  
Die Südansicht von 1954 zeigt das Schlosschen in seinem um 1920 konzipierten Erscheinungsbild im Heimatstil. Kurz darauf wurde die Fassade neu gestrichen, die Fensterläden erhielten einen hellgrauen, monochromen Anstrich.

**Abb. 6**  
Buffet von 1688 im ehemaligen grossen Sommersaal im Erdgeschoss. Die Wandstuckierungen schuf der Keramiker und Bildhauer Walter Werner Wilhelm von Vigier zwischen 1920 und 1929. Foto von 1929.

Das Schlosschen wurde erweitert. Am südostseitigen Turm entstand ein dreigeschossiger, mit einem Pultdach gedeckter Anbau, wodurch drei neue Zimmer geschaffen wurden. Zudem malte Fanny eine Sonnenuhr und eine Jagdszene an die Fassaden (Abb. 18–19). Im Innern des Schlosschens wurden Renovierungsarbeiten durchgeführt; es gab neue Bäder, Toiletten, Zimmerböden und Wandtapisserien. An der südwestseitigen Hangkante des Parks wurde zudem ein neues Holzchalet erstellt (Abb. 17). Walter Werner Wilhelm von Vigier rich-



E. Schäffer, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Solothurn.

**1933–2007: weitere Aus- und Umbauten**  
1933 erbten die beiden Kinder von Walter Joseph von Vigier das Schlosschen: der bereits erwähnte Walter Werner Wilhelm, der mit Lilly Dora Vollenweider verheiratet war, und Fanny Josephine von Vigier (1888–1948), die ledig blieb und ebenfalls künstlerisch tätig war.



## Restaurierungs- und Umbauarbeiten 2012–2020

### Restaurierungs- und Umbaukonzept

Das Schlosschen zeigte sich in einem verlebten und bautechnisch teilweise prekären Zustand, nachdem es während vieler Jahre ungenügend unterhalten worden war (Abb. 7–9). Durch die eindringende und aufsteigende Feuchtigkeit waren das Holz- und das Mauerwerk partiell stark geschädigt. Ursachen dafür waren einerseits das undichte Dach und andererseits der Hang auf der Ostseite des Gebäudes, der oberflächlich und unter Terrain Wasser führte und dadurch die Mauern und deren Fundamente erheblich belastete. Der Bauingenieur stellte zudem schwerwiegende Mängel an der Baustatik fest. Dazu gehörte der relativ schlechte Baugrund, die ungenügende Fundation der tragenden Mauern, die geringe Tragfähigkeit des im Scheitelbereich eingessunkenen Gewölbekellers aus Sandstein, der teilweise schlechte Zustand der tragenden Innenwände, die als ausgemauerte Holzständerkonstruktionen erstellt worden waren, die mangelhafte Tragfähigkeit der Holzbalkendecken über dem Erdgeschoss, verursacht in erster Linie durch die Entfernung von stützenden Zwischenwänden beim Erstellen des grossen Sommersaals 1723/1724, sowie der baufällige Zustand des ostseitigen Anbaus und des westseitigen Balkons.

Diese Ausgangslage machte Massnahmen und Eingriffe notwendig, die über eine klassische Konservierung und Restaurierung hinausgingen. Eine umfassende bautechnische Gesamtsanierung drängte sich auf. Von zentraler Bedeutung war dabei die Unterkellerung des gesamten Gebäudes als bauphy-  
sikalische Massnahme gegen den Hangdruck und das Hangwasser von Osten sowie als Sanierungsmaßnahme für das gesamte Gebäudefundament.

Ein zweiter Entscheid von grundlegender Bedeutung betraf die vorgenommenen Rückführungen in den Zustand des 17. Jahrhunderts. Ausgehend von den erheblichen statischen Problemen im Bereich des Erdgeschosssaals und basierend auf der Entdeckung der hochbarocken Dekorationsmalereien im Innern wurden auf beiden Wohngeschossen die Grundrisse wieder in den ursprünglichen Zustand von 1660 zurückgeführt. Dies führte zwar einerseits zur Aufhebung des spätbarocken Sommersaals und somit zum teilweisen Verlust dieser für das Schlosschen wichtigen Bauphase. Andererseits konnten durch den Wiedereinbau von Zwischenwänden die statischen Probleme der Balkendecken auf elegante Weise und ohne sichtbare Verstärkungen behoben werden. Außerdem wurde damit die Grundlage zur Restaurierung der Deckenmalereien im Kontext ihrer bauzeitlichen Raumkonzeption geschaffen (Abb. 20). Erleichtert wurde der Entscheid für den Rückbau durch den Umstand, dass die spätbarocke Innenausstattung des Sommersaals von 1723/1724 bereits in den 1920er Jahren mehrheitlich verschwunden war. Als logische Folge dieses Entscheids für den Rückbau wurden die Fenster des ehemaligen Erdgeschosssaals an ihre ursprüngliche Position axial unter den Obergeschosselfenstern verschoben und

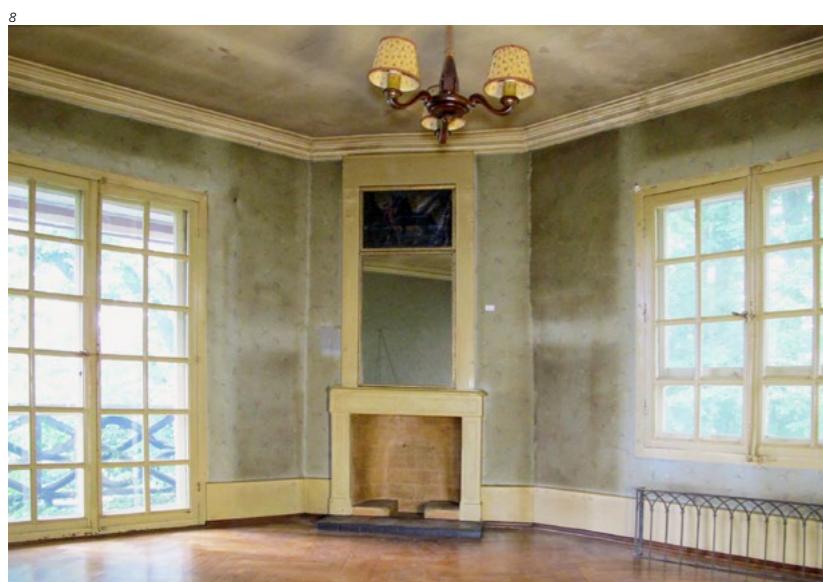


Abb. 7  
Der grosse Gartensaal im Erdgeschoss (Raum 1), Blick gegen Nordwesten. Zustand vor den Demontage- und Renovierungsarbeiten. Foto 2012.

Abb. 8  
Das nordwestliche Eckzimmer im Obergeschoss (Raum 12), Blick in die Nordwestecke. Zustand vor den Demontage- und Renovierungsarbeiten. Foto 2012.

tete dort sein geräumiges Künstleratelier ein, das durch ein grosses nordseitiges Dachflächenfenster belichtet wurde.

Auch nach mehreren Anteilübernahmen und Erbschaftsteilungen verblieb das Schlosschen von 1936 an weiterhin im Besitz der Familie von Vigier. 1950 ging es an die Erben von Walter Werner Wilhelm von Vigier über. Seine Witwe Lilly Dora von Vigier teilte es mit ihren Kindern Rodo und Arlette. In dieser Zeit musste die Decke im Sommersaal durch den Einzug von Eisenträgern statisch verbessert werden. Dabei wurden auch die von Walter Werner Wilhelm von Vigier angebrachten dekorativen Stuckaturen wieder entfernt. Ab 1977 waren die Geschwister Rodo von Vigier und Arlette Blickenstorfer-von Vigier die alleinigen Besitzer. Bewohnt wurde das Schlosschen von Rodo von Vigier.

### 2007–2012: das Ende der Ära von Vigier

Mit dem Tod des letzten Bewohners Rodo von Vigier im Jahr 2007 verkaufte die Erbgemeinschaft den Besitz 2012 an die Familie Brenninkmeyer. Diese renovierte und restaurierte das Schlosschen von 2012 bis 2020 umfassend und baute es wieder zu einem repräsentativen Wohnsitz aus.

der zentrale Gartenausgang an der Südfront rekonstruiert. Weitere Korrekturen erfolgten auf der Ostseite des Schlosschens, wo der Ostbau am südostseitigen Turm um ein Geschoss gekürzt und an seiner Stelle eine Terrasse erstellt wurde. Der Nordostturm erfuhr eine Aufstockung. Zudem wurde die zwischen diesen beiden Türmchen bestehende hölzerne Laube, die sich in einem stark verbauten und teilweise baufälligen Zustand befand, unter Wiederverwendung von Originalbestandteilen wiederhergestellt (Abb. 10).

Das Hauptaugenmerk galt grundsätzlich aber der Konservierung und Restaurierung der vorhandenen historischen Substanz. Bei den Fassaden wurde die insgesamt gut erhaltene Farbigkeit aus der Zeit des Heimatstils restauriert und wo nötig sinngemäß ergänzt. Im Innern lag der Fokus auf der Restaurierung der wiederentdeckten hochbarocken Dekorationsmalereien an Decken und Wänden (Abb. 11–15). Hilfreich war zudem, dass andernorts im Haus wiederverwendete Ausstattungselemente des 17. und 18. Jahrhunderts gefunden und an ihre jeweiligen Originalstandorte rückgeführt werden konnten. Fehlende Ausstattungselemente wurden mit lokal-typischen Materialien sinngemäß ergänzt. Bei heutigen Zusatzfunktionen und -lösungen wurde der Grundsatz verfolgt, neue Elemente als klar erkennbare zeitgenössische Beiträge zu gestalten und auf diese Weise die Baugeschichte des Schlosschens fortzuschreiben. Zu diesen gehören beispielsweise der auf der Nordseite in Glas, Metall und Beton angebaute Liftturm, der als Andeutung des

ehemaligen Abortturms an dieser Stelle verstanden werden kann (Abb. 10), oder auch die Treppe aus Walzstahl, die im Hausinnern neu zwischen Erd- und Obergeschoss vermittelt.

Insgesamt ist es aus Sicht der Denkmalpflege trotz partiell umfangreicher und tiefgreifender Eingriffe gelungen, das Schlosschen unter Bewahrung seiner eigenen Geschichte und der historischen Substanz den Bedürfnissen der neuen Eigentümerschaft anzupassen und in einen neuen Lebenszyklus zu überführen. Wie selbstverständlich verbinden sich alte historische Elemente mit neu eingefügten Bauteilen



Abb. 9  
Die Nordostansicht des Schlosschens 2011. Die Farbigkeit des Heimatstils wurde bei der anschliessenden Restaurierung beibehalten.



Simon von Gunten, Solothurn

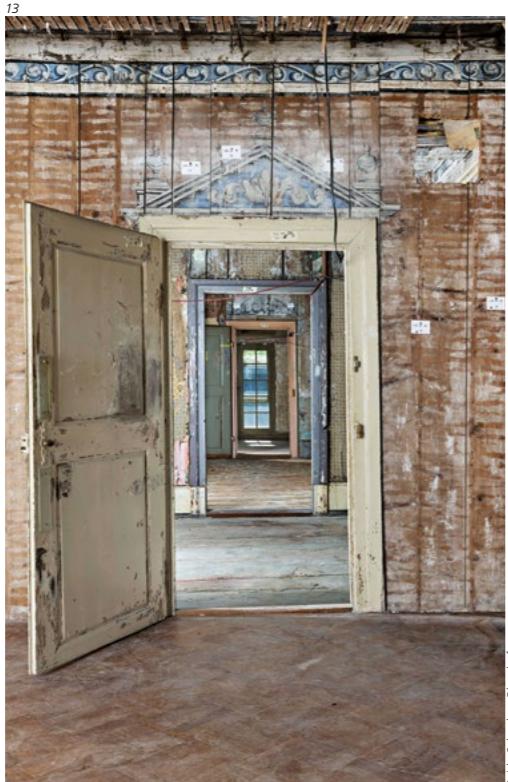
**Abb. 11**  
Detail der Deckenmalerei von 1680 im südöstlichen Eckzimmer im Obergeschoss (Raum 15). Die von Fabelputten gehaltenen Medaillons zeigen das Allianzwappen und das Anagramm des Familien-namens von Sury-Grimm. Zustand nach den Demontagearbeiten. Foto 2014.



**Abb. 12**  
Detail der Festonmalerei entlang der Balkendecke von 1680 im südöstlichen Eckzimmer im Erdgeschoss (Raum 2). Zustand nach den Demontagearbeiten. Foto 2014.



**Abb. 13**  
Blick durch die Enfilade vom südwestlichen Eckzimmer aus. Tür mit Supraporten-Malerei von 1680. Zustand nach den Demontagearbeiten. Foto 2014.



**Abb. 14**  
Der grosse Gartensaal im Erdgeschoss (Raum 1). Blick in die Nordostecke. Zustand nach den Demontagearbeiten. Foto 2014.



**Abb. 15**  
Das südwestliche Eckzimmer im Obergeschoss (Raum 11). Blick gegen die Ostwand. Ursprünglich holzsichtige Bretterwände von 1680. Zustand nach den Demontagearbeiten. Foto 2014.



und mit einer rundum erneuerten technischen Hausinfrastruktur, die aber immer im Hintergrund bleibt und den historischen Bestand nie konkurrenziert. Der restaurierte Park, das alte Pförtnerhaus, ein neues Garagengebäude und das wieder zu einem Kunstatelier ausgebauten Holzchalet im südwestlichen Bereich des Grundstücks (Abb. 17) tragen das Ihre zu diesem aussergewöhnlichen architekturgeschichtlichen Ensemble bei, dem neues Leben eingehaucht wurde.

#### Restaurierung der Dekorationsmalereien an den Fassaden

Auf der Nordfassade des Nordostturms ist eine Jagdszene auf den Verputz aufgemalt (Abb. 19). Sie ist als Stufenszene komponiert und zeigt zuunterst eine Jagdgesellschaft, in der Mitte eine Bergkette und zuoberst eine Plattform mit einem liegenden Hirsch und zwei Zierbäumchen. Statt eines gemalten Geweihs wurde dem Hirsch ein echtes Geweih appliziert. Die Malerei wies diverse Risse und Hohlstellen im Verputz sowie partiell einen starken Mal-

schichtverlust auf. Nach einer Trockenreinigung mit Natur-Kautschuk-Reinigungsschwämme wurden instabile Putzbereiche mittels Injektionen auf Kalkbasis stabilisiert und vorhandene Fehlstellen abschliessend farblich retuschiert.

Das Wappen Vigier von Steinbrugg an der Westfassade des Südostturms befand sich in einem stark verwitterten Zustand. Die Malschicht war nur noch in Spuren vorhanden, was leider nicht ausreichte, um die Farbigkeit nach Befund zu rekonstruieren. Die Rekonstruktion erfolgte schliesslich anhand von bekannten anderen Darstellungen des Wappens der Familie Vigier von Steinbrugg. Die Fassung wurde in Kalkfarbe komplett neu erstellt.

Die Sonnenuhr an der Südfassade des Südostturms (Abb. 18) war flächig mit einer stark krakelierten mineralischen Farbe übermalt. Durch die mechanische Entfernung dieser Übermalung wurde die älteste Fassung freigelegt, die Fanny Josephine von Vigier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gemalt hatte. Es folgten die notwendigen Retuschen und die teilweise Rekonstruktion der Malschicht.



#### Restaurierung der Dachuntersichten

Die Dachuntersichten zeigen eine polychrome Rankenmalerei aus der Zeit um 1920 mit rotbraun ablinierten Füllungen. Zwei gelbe Blumen mit spiegel-gleichen Ranken bilden den Rapport. Das angetroffene Schadensbild umfasste eine unterschiedlich starke Verwitterung der Malschicht, lose Malschichtschollen und partielle Wasserflecken. Dementsprechend erfolgte nach einer oberflächlichen Trockenreinigung mit Naturkautschuk-Schwämmen die Festigung der Farbschicht mit Kompressen, die gleichzeitig auch die tief liegende Verschmutzung extrahierten. Die notwendigen Retuschen wurden mit Ölfarbe ausgeführt, ebenso die malerische Rekonstruktion des Rapports auf den neuen Dachuntersichtbrettern.

#### Restaurierung der Decken- und Wandmalereien im Innern

Das Schlosschen besitzt einen grossen und für sein Alter relativ wenig gestörten Bestand an reichen Dekorationsmalereien aus der zweiten Hälfte des

17. Jahrhunderts (Abb. 20). Das Gebäude wurde jahrhundertelang gar nicht oder nur zurückhaltend beheizt. Zudem waren die Malereien teilweise unter jüngeren Decken- und Wandverkleidungen oder Anstrichen jahrelang nicht mehr sichtbar und auch dem Licht nicht mehr ausgesetzt. Diese beiden Umstände trugen dazu bei, dass sich die Malerei verhältnismässig gut erhalten hat. Dennoch zeigte sich der Bestand durch die eindringende Feuchtigkeit, die bereits festzustellende Fäulnisbildung an verschiedenen Stellen und andere Schadensbilder gefährdet. So wiesen alle Holzbalkendecken diverse mechanische und strukturelle Schäden mit einem Substanzerlust der Malschicht auf, was auf frühere Umbaumassnahmen wie das Verlegen von Brettern, auf Durchbrüche oder die Montage von Gipsdecken zurückzuführen ist. Teilweise führte auch die altersbedingte Schwächung der Kalkmalerei und ihrer Bindung zum Holzuntergrund zu Malschichtverlusten. Die starke Verschmutzung stellte ebenfalls ein wiederkehrendes Schadensbild dar. Sie zeigte sich einerseits oberflächlich als Russ, Staub oder Spinn-



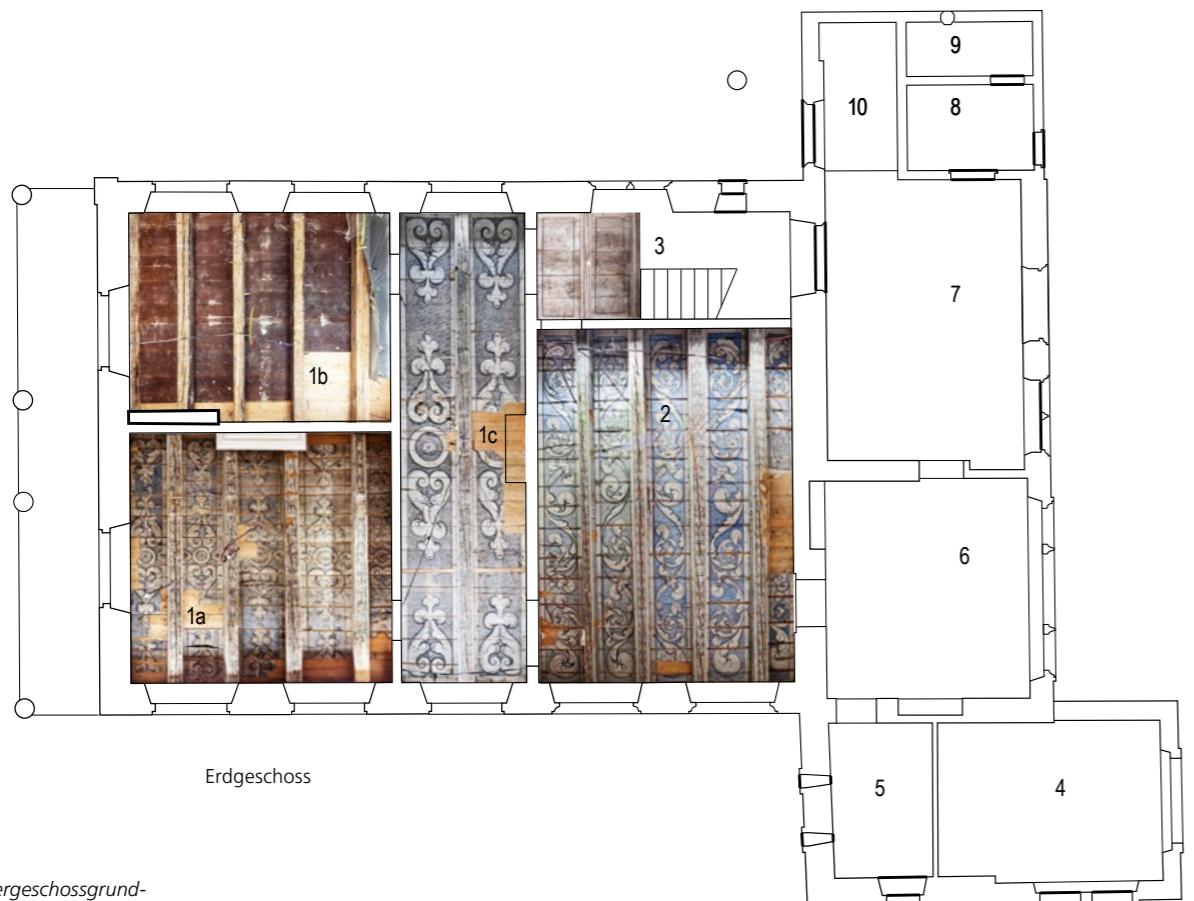
**Abb. 16**  
Das um 1790 neu erbaute Pförtnerhaus im Zustand nach der Restaurierung. Das Obergeschoss wurde zwischen 1890 und 1900 erstellt.

**Abb. 17**  
Flugaufnahme von Südwesten. In der rechten Bildhälfte das in den 1930er Jahren von Walter Werner Wilhelm Vigier als Künstleratelier neu erbaute Holzchalet.

**Abb. 18**  
Detail des Südostturms mit der aufgemalten Sonnenuhr von Fanny Josephine von Vigier. Zustand nach der Restaurierung.

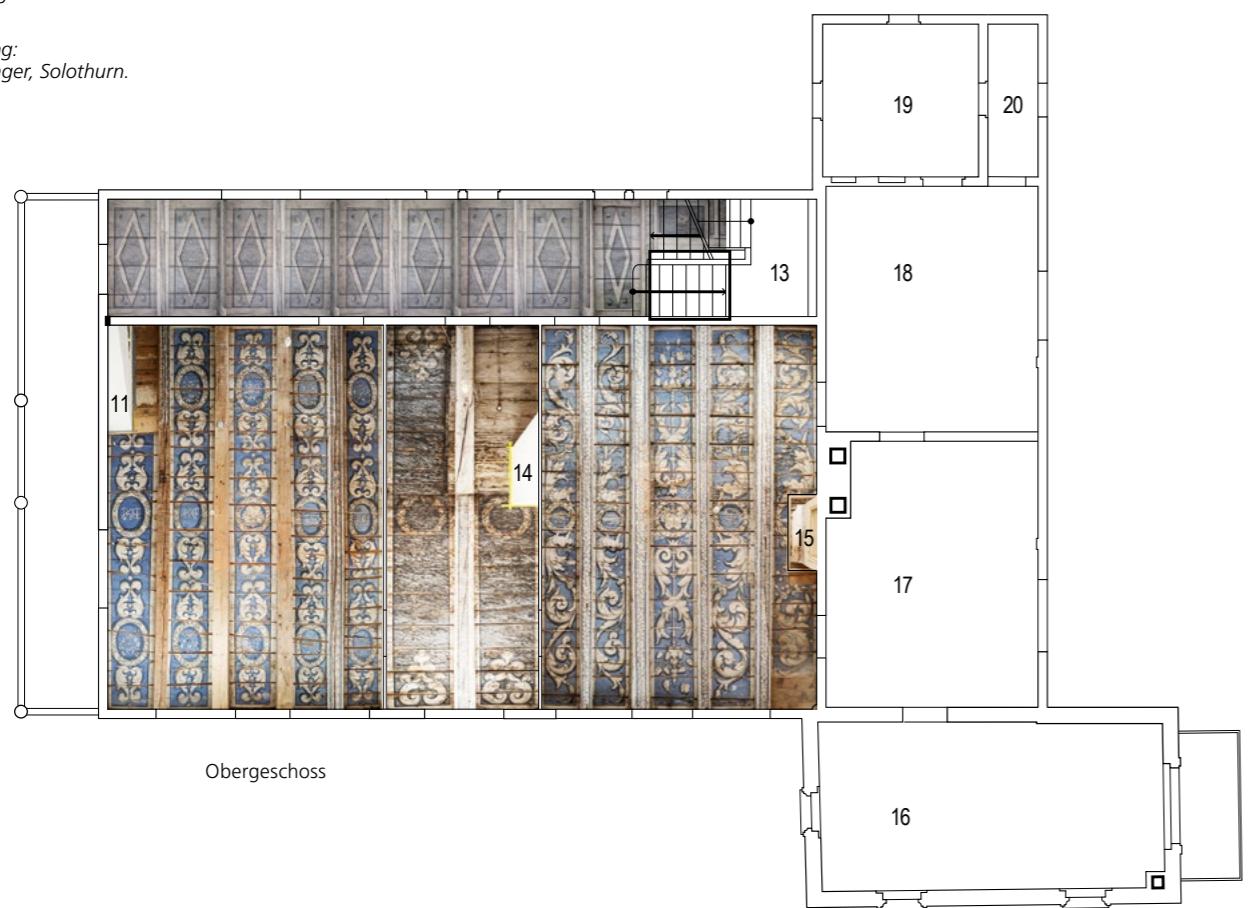
**Abb. 19**  
Die Jagdszene am Nordostturm wurde von Fanny Josephine von Vigier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gemalt. Zustand nach der Restaurierung.

20



**Abb. 20**  
Erd- und Obergeschossgrundriss mit den Deckenmalereien von 1680. Die Malereien zeigen den Zustand vor der Restaurierung von 2012 bis 2020.

Planzeichnung:  
Urs Bertschinger, Solothurn.



21



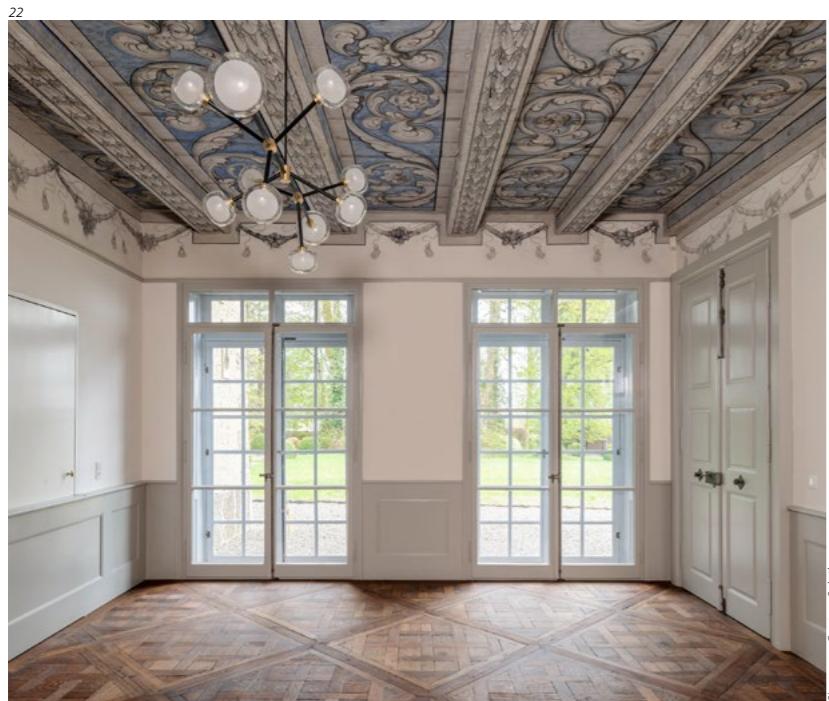
**Abb. 21**  
Das Kabinett im Erdgeschoss nach der Wiederherstellung.  
Simon von Gunten, Solothurn.

weben, andererseits als Tiefenverschmutzung in Form von dunklen Gerbsäureflecken, die durch über längere Zeit eindringendes Wasser entstanden waren. Verbreitet anzutreffen waren auch von den Decken herabhängende Leinwandstreifen, mit denen die Brettstöße kaschiert worden waren und die sich weitgehend vom Untergrund gelöst hatten. Die ausgeführten Massnahmen wiederholten sich bei allen vorhandenen Malereien auf Holz. Nach der in gewissen Bereichen vorgenommenen Rückversetzung der bemalten Bretter an ihre originale Position ergänzten Schreiner und Zimmerleute die vorhandenen Fehlstellen wieder mit Altholz. Kleinere Schäden wie Kratzer oder Nagellöcher wurden belassen und lediglich farblich integriert. Dann führten die Restauratoren eine sorgfältige Reinigung der Malschichten aus, festigten lose Partien und retuschierten die Fehlstellen. Dort, wo die Malereien einst übertüncht worden waren, wie an der Decke im Spielzimmer oder an den Holzwänden in der Bibliothek, wurde die Tünche mechanisch entfernt und die Malerei konserviert und restauriert. Die zahlreichen Wassersäureflecken wurden nach Möglichkeit getilgt oder reduziert. Die Leinwandkaschierungen über den Brettstößen wurden vorgefestigt, gereinigt und wieder platziert, und Fehlstellen zusammen mit der übrigen Malerei retuschiert. Insgesamt konnten mit diesen Massnahmen die meisten Schäden getilgt, rückgängig gemacht oder zumindest in ihrer Wirkung abgemildert werden. Bei grösseren Fehlstellen entschied man sich für voll-

flächige Rekonstruktionen, die aufgrund des repetitiven Charakters der Malerei unkompliziert möglich waren. Auch die verputzten Wände waren in mehreren Räumen dekorativ bemalt. Es handelt sich um eine Seccomalerei mit Kalk als Bindemittel. In vielen Bereichen gab es zahlreiche mechanische Schäden wie beispielsweise Spitzlöcher für jüngere Putzschichten. Dazu kamen starke Verschmutzungen, Abplatzungen, Hohlräume und Risse. Somit lagen partielle Substanzerluste vor, und in gewissen Räumen waren die Malereien nur noch fragmentarisch vorhanden. Die ausgeführten Massnahmen umfassten die Instandstellung und Ausbesserung der Putzflächen, die mechanische Freilegung der Wandmalereifragmente, eine Trockenreinigung, die Festigung der Malschicht sowie das Anbringen von Retuschen. Fehlende Bereiche wurden anhand der vorhandenen Rapporte sinngemäss rekonstruiert.

#### Kabinett (Erdgeschoss)

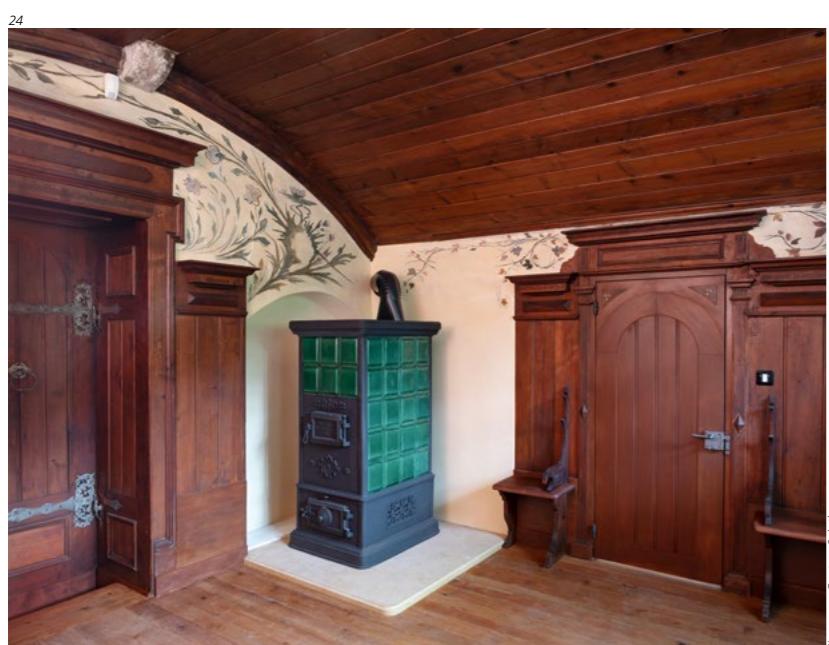
Der quadratische Raum in der Südwestecke des Erdgeschosses war um 1723/1724 in den grossen Sommersaal aufgegangen und wurde nun wieder hergestellt. Er weist eine bemalte Balkendecke auf, deren Balkenunterseiten mit weißen Blattstäben auf blauem Grund dekoriert sind (Abb. 21). Die Deckenbretter zeigen voluminöse Voluten mit jeweils einer zentralen Rosette auf blaugrauem Grund. Die Bretter waren unvollständig erhalten; was einer späteren Umverlegung geschuldet ist.



**Abb. 22**  
Das Esszimmer im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Die Rekonstruktionen und Ergänzungen wurden etwas heller und kontrastärmer ausgeführt und sind somit gut vom Original unterscheidbar.

**Abb. 23**  
Der wiederhergestellte Quergang im Erdgeschoss führt vom Haupteingang zum Gartenportal.

**Abb. 24**  
Das Jagdzimmer aus dem späten 19. Jahrhundert ist im Stil der Burgenromantik gestaltet. Zustand nach der Restaurierung.



**Küche (Erdgeschoss)**

Die Wandmalerei auf Putz zwischen den Deckenbalken war weitgehend verloren. Das Kniestäfer mit einer blaugrauen Fassung war mehrheitlich mit Tapeten überklebt und/oder mit grüner Ölfarbe überfasst. Das Holz war nur noch unvollständig erhalten und wurde ergänzt. Die originale Fassung wurde freigelegt und restauriert, während neue Bereiche analog zum historischen Bestand neu gefasst wurden. Ebenso erhielten die neue Tür und das neue Gesims zwischen Wänden und Decke eine farblich zum Täfer passende Fassung.

**Quergang (Erdgeschoss)**

Der schmale, von Norden nach Süden verlaufende Quergang (Abb. 23) war ebenfalls Teil des Sommersaals von 1723/1724 und wurde wiederhergestellt. Von Norden führt der alte Hauseingang wieder direkt in diesen Korridor, und auf der gegenüberliegenden Südseite wurde der zwischenzeitlich aufgehobene Ausgang in den Garten rekonstruiert. Die Decke wird aus einer zweibahnigen Balkenlage gebildet, die eine mehrfach symmetrisch konzipierte Grisaille-Malerei auf einem einfach marmorierten Hintergrund mit einem umlaufenden, hellen Fries zeigt. Zentral ist jeweils ein Medaillon mit Rosenmotiv dargestellt, ausserdem sind grosse Voluten zu sehen, die an den Enden nach innen gespiegelt sind. Der Holzuntergrund war bis auf eine Störung an der Westwand, wo sich ein ehemaliger Kamineinbau befand, gut erhalten, und wurde beim Einbau des Sommersaals nicht umverlegt.

Der Schmuck der Wände beschränkt sich auf schmale Streifen am Übergang zur Decke, die als einfache, konturierte hellgraublaue Füllungen mit einem abschliessenden Begleitstrich zwischen den Deckenbalken ausgebildet sind. Die Malerei wurde rekonstruiert. Sämtliche Türen sind in einem hellen Grau gestrichen, der Boden ist mit grossformatigen Kalksteinplatten ausgelegt.

### **Esszimmer (Erdgeschoss)**

Das repräsentativ ausgestattete Esszimmer befindet sich im östlichen Teil des Kernbaus (Abb. 22). Eine sogenannte Enfilade, die Anordnung von Verbindungstüren in einer Flucht, verbindet das Esszimmer mit dem Quergang und dem Kabinett auf der gegenüberliegenden Seite des Quergangs. Eine Tapetentür führt in das Jagdzimmer auf der Ostseite. Das hauptsächliche Ausstattungselement ist die Balkendecke. Die Balkenunterseiten sind mit symmetrischen Lorbeerstäben auf blauem Grund bemalt, die Bretter mit weissen, gegenläufigen Blatt- und Blütenranken auf einem blauen Hintergrund. Der obere Bereich der Wände ist mit aufgemalten Fruchtgirlanden mit einem Friesband in Grisaille-Technik geschmückt. Diese Malerei war leider nur noch fragmentarisch erhalten. Die Rekonstruktionen und Ergänzungen wurden etwas heller und kontrastärmer ausgeführt und sind somit gut vom Original unterscheidbar (Abb. 22). Das Holzwerk des Kniestäfers, der Türen und der Fensterrahmen ist grau gefasst. Als Boden dient ein prächtiges Versailler Parkett.

### **Jagdzimmer (Erdgeschoss)**

Das im Stil der Burgenromantik gestaltete Jagdzimmer im ostseitigen Anbau entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert (Abb. 24). Sämtliche Ausstattungselemente – das Wandtäfer, die Bänke, die Segmentbogendecke und der Kachelofen – wurden sanft gereinigt, geflickt und wo nötig ergänzt.

### **Treppenhaus (Erdgeschoss)**

In der Nordostecke des Kernbaus ist eine Geschosstreppe mit einfacherem Holzriemenboden erhalten. Die Balkendecken über dem Treppenpodest und der Treppenlauf sind mit einem umlaufenden hellen Fries und blaugrauen Füllungen bemalt. Letztere sind marmoriert. Die Wandmalerei auf Putz zeigt einfache Blattgirlanden in Grisaille-Technik. Sie war nur noch fragmentarisch erhalten und wurde analog zum Esszimmer in einer etwas helleren und kontrastärmeren Ausführung rekonstruiert.

### **Längsgang (Obergeschoss)**

Die neue, in Stahl gefertigte Treppe führt ins Obergeschoss, wo ein Korridor längs entlang der Nordfassade verläuft und sowohl die drei Wohnräume als auch den Balkon auf der Westseite erschliesst. Von hier aus führt eine einfache Holztreppe ins Dachgeschoss. Der Korridor weist einen Tonplattenboden, verputzte Wände und eine bemalte Balkendecke mit in Querrichtung verlaufenden kurzen Bahnen auf. Die Balkenunterseiten zeigen helle, grau marmorierte Füllungen, die Bohlenbretter helle, blaugraue Füllungen mit marmorierten Rautenfeldern als Dekor (Abb. 25).

### **Bibliothek (Obergeschoss)**

Das südwestliche Eckzimmer im Obergeschoss weist ebenfalls eine reich dekorierte Balkendecke mit heller Malerei auf blauem Grund auf (Abb. 26). Die Balkenunterseiten zeigen jeweils weisse Blattstäbe, die



Simon von Gunten, Solothurn



Simon von Gunten, Solothurn

**Abb. 25**  
Detail der bemalten Balkendecke im Längskorridor im Obergeschoss. Die Balkenunterseiten zeigen helle, grau marmorierte Füllungen. Die Bohlenbretter sind mit hellen, blaugrauen Füllungen mit marmorierten Rautenfeldern dekoriert.

**Abb. 26**  
Detail der reich bemalten Balkendecke in der Bibliothek im Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung.



Abb. 27  
Blick in den Wintersaal im Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung.

Bretter sind von weißen Friesen mit schwarzer Begleitlinie gerahmt. Pro Bahn wiederholt sich die Ornamentik, bestehend aus mehrheitlich ovalen Fruchtkränzen und gespiegelten Blattmotiven. Der zentrale Fruchtkranz ist kreisrund und zeigt das Allianzwappen der Familie Sury-Grimm. Es erinnert somit an die Auftraggeber der Malereien, an Urs und Helena von Sury-Grimm. In den ovalen Fruchtkränzen sind zudem entweder das Anagramm des Familiennamens oder gekreuzte Eichen- und Lorbeerzweige dargestellt.

Die Südwand des Zimmers ist mit einer Naturholzverkleidung versehen; eine Naturholzwand trennt den Raum auch vom benachbarten Spielzimmer. An der Ostwand, der Westwand sowie der Südwand bildet ein Friesband mit identischen Blatt- und Blütenranken wie an den Balkenseiten den oberen Abschluss. Über der Verbindungstür zum Spielzimmer ist eine Supraporte aufgemalt. Sie stellt einen Dreieckgiebel mit Vasenschmuck und Blattmotiv in der Füllung dar. Die Tür wird seitlich durch graue Begleitbänder gerahmt. Neu eingebaut wurde ein einfacher Holzriemenboden. Das Holz stammt vom parkeigenen Baumbestand. In der Nordwestecke steht ein grüner Kachelofen. Die Fenster sind passend zu den holzsichtigen Wänden braun lasiert.

#### Spielzimmer (Obergeschoss)

Das schmale Mittelzimmer im Obergeschoss dient als Spielzimmer. Die Balkendecke ist mit einem hellen Fries und blaugrau marmorierten Füllungen mit

je einem Volutenmotiv an den Schmalseiten und einem zentralen Medaillon bemalt. Die Balkenunterseiten sind ebenfalls marmoriert.

An der Südwand ist eine Malerei auf Putz in Form von einfach konturierten, hellgrauen und marmorierten Füllungen zwischen den Deckenbalken erhalten. An der Nordwand wurde diese Bemalung in vereinfachter Form ohne Marmorierung rekonstruiert. An der Ostwand befindet sich ein Cheminée mit einer Marmoreinfassung mit einem einfachen, klassizistischen Dekor des 19. Jahrhunderts. Der Boden besteht aus alten Holzriemen, die in Längsrichtung verlaufen.

#### Wintersaal (Obergeschoss)

Der grosse südöstliche Eckraum im Kernbau ist wie sein Pendant in der gegenüberliegenden Gebäudecke reich ausgestattet (Abb. 27). Die Balkendecke ist die am reichsten bemalte im ganzen Haus und zeigt auf den Balkenunterseiten helle symmetrische Fruchstäbe auf blauem Grund und auf den Seitenflächen einen sogenannten «laufenden Hund» als Dekor. Auf den Bohlenbrettern ist die zentrale Bahn mit einem mittigen Blattkranz und wie im Bibliothekszimmer mit dem Allianzwappen von Sury-Grimm geschmückt. Vom Wappen gehen ornamentierte Stäbe ab, die von Blattvoluten umrankt werden. Die äusseren Bohlenbahnen zeigen ebenfalls zentrale Blattkränze, in denen jeweils das Anagramm der Familie dargestellt ist. Gehalten werden die Blattkränze von jeweils zwei Fabelwesen mit Blattschweifen.

Mit Ausnahme der verputzten Nordwand sind alle Wände vollständig mit Naturholz getäfert und am oberen Abschluss mit einem aufgemalten Friesband geschmückt. In der Enfilade entlang der Gartenfassade sind die Verbindungstüren mit Supraporten bemalt. Sie zeigen ein Volutendekor mit einem zentralen, vasenförmigen Gebilde. Das Kniestäfer an der Nordwand besitzt eine blaugraue Fassung. Diese war mehrheitlich mit Tapeten überklebt und/oder mit grüner Ölfarbe überfasst. Außerdem war das Täfer unvollständig erhalten. Nach der Ergänzung der fehlenden Teile und der Freilegung der ältesten Farbfassung wurde diese restauriert, respektive die neuen Holzteile wurden neu gefasst.

#### Michael Vogelsang als Schöpfer der Dekorationsmalereien?

Der Schöpfer der Dekorationsmalereien ist weder durch Schriftquellen noch durch Inschriften am Bau bekannt. Aufgrund von stilistischen Vergleichen ist es aber naheliegend, die Malereien dem Solothurner Michael Vogelsang und seiner Werkstatt zuzuschreiben.<sup>10</sup> Damit stünden die Malereien im Schlosschen Subingen in einer Reihe mit den bisher bekannten, Vogelsang zugeschriebenen Wand- und Deckenmalereien in Solothurn und Umgebung, nämlich denjenigen im Türmlithaus Hofmatt in Solothurn, im Haus Gurzelngasse 5 in Solothurn, im Schlosschen Vorder-Bleichenberg in Biberist und im Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus. Eine genaue kunsthistorische Analyse und Würdigung der Subinger Male-

#### Subingen, Schlosschen Vigier, Schlössliweg 2

##### An der Restaurierung beteiligt

Bauleitung/Architektur (bis 2020): Thomas Loertscher, Bern; Norag AG, Lüterkofen, André Glutz  
Architektur/Bauleitung (ab 2021): Hull Inoue Radinsky Architekten ETH GmbH, Zürich  
Restaurierung Malereien: Stöckli AG, Stans  
Bauingenieurbüro: H. Katzenstein AG, Solothurn  
Baumeisterarbeiten: Galli Hoch- und Tiefbau AG, Zuchwil  
Verputz: Knöchel + Pungitore AG, Luzern  
Holzbau: Peter Studer Holzbau AG, Hägendorf  
Bedachungsarbeiten: E. Jörg AG, Solothurn  
Fenster: Holzwerkstatt Oase GmbH, Wynigen  
Schreinerarbeiten: Schreinerei Forster AG, Oberburg; Antikschrinerei Bruno Boog-Galliker, Rickenbach; Z & H Schreinerei Holzbau AG, Trimbach  
Malerarbeiten: Burkhard & Co AG, Gümligen  
Restaurierung Stein: Heinz Lehmann Stein GmbH, Leuzigen; manufaktur GmbH, Solothurn  
Tonplattenböden: Origoni GmbH, Büron  
Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger, Stefan Blank

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Stefan Blank, Markus Hochstrasser, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band II. Die Stadt Solothurn II* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 113), Bern 2008, S. 469–471.
- <sup>2</sup> Urs Bertschinger, *Schlössli Subingen, Abschlussbericht zu den Bauuntersuchungen 2012–2020*, April 2025 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- <sup>3</sup> Paul Borer, *Von Sury, Familiengeschichte*, 1933, S. 26–30.
- <sup>4</sup> Staatsarchiv Solothurn, RM 1655, 10.Sept., Band 159; RM 1656, 3.Nov., Band 160.
- <sup>5</sup> Dendrolabor Egger, Boll, *Dendrochronologische Analyse der hölzernen Bauteile*, Boll Januar 2013. – Dendron, Raymond Kontic, Basel, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen*, Basel Mai 2013 und Mai 2017. Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.
- <sup>6</sup> Staatsarchiv Solothurn, RM 1661, 30.Mai, Band 165, S. 171; RM 1661, 9.November, Band 165, S. 467; RM 1664, 19.November, Band 168, S. 829; RM 1670, 24.März, Band 174, S. 166; RM 1670, 24.November, Band 174, S. 685.
- <sup>7</sup> Dieses Datum ist faktisch nicht belegt. Die Datierung erfolgt aufgrund stilistischer Merkmale der Malereien.
- <sup>8</sup> Staatsarchiv Solothurn, RM 1680, 16.Oktober, Band 184, S. 482; RM 1680, 18.Oktober, Band 184, S. 490.
- <sup>9</sup> Stöckli AG, Stans, Atelier für Konservierung und Restaurierung, *Bericht zu den Malereirestaurierungen*, Stans 2019–2020. Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.
- <sup>10</sup> Georg Carlen, Bemalte Balkendecken und Holztäfer in Kanton Solothurn, in: Ulrich Schiessl (Hg.), *Bemalte Holzdecken und Täfelungen*, Bern/Stuttgart 1987, S. 59–70. – Georg Carlen, Die Wand- und Deckenmalereien, in: Regierungsrat des Kantons Solothurn (Hg.), *Schloss Waldegg bei Solothurn*, Solothurn 1991, S. 111–132.

# Die Lochmühle Welschenrohr – eine historische Getreidemühle erhält eine neue Siebmaschine

JÜRG HIRSCHI

Die faszinierende Geschichte und Technik der Lochmühle in Welschenrohr wurde um ein weiteres Kapitel ergänzt. Die bereits im 18. Jahrhundert erwähnte historische Getreidemühle erzählt von einer langen Tradition des Mahlens von Getreide. Trotz ihrer jahrhundertealten Geschichte blieb diese Technik im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert weitgehend unverändert, was die Mühle zu einem lebendigen Zeugnis vergangener Zeiten macht. Besonders spannend ist die letzte Restaurierung: Jüngst wurde ein getreuer Nachbau eines Sechskantsichters fertiggestellt, der das Siebverfahren von Mehl anschaulich demonstriert. Dieses Projekt zeigt, wie historische Maschinen wieder zum Leben erweckt und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im vorliegenden Beitrag erfährt man, wie das Korn hier einst zu feinem Mehl verarbeitet wurde – eine spannende Reise durch Technik, Geschichte und Handwerkskunst.

**Abb. 1**  
Die Lochmühle steht in Welschenrohr direkt an der Dünnern.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

## Geschichte der Lochmühle

Die Lochmühle liegt am Hammerrain, der lang gestreckten und eingekerbten Rinne zwischen Welschenrohr und der Flur Hinterer Hammer. Die noch junge Dünnern zwängt sich hier über natürliche Hindernisse und Staustufen, bevor sie das sich gegen Balsthal weitende Tal durchfliesst (Abb. 1). Obwohl sich die Mühle direkt an der Strasse befindet und das Gebäude «mühlentypisch» leicht vom Bach weggedreht ist, erahnt man im ersten Moment nicht, dass es sich um eine Mühle handelt, da das Wasserrad nicht sofort ersichtlich ist (Abb. 2). Es ist naheliegend, dass am Standort der Lochmühle aufgrund der besonderen Topografie am Hammerrain – unterhalb eines natürlichen Wasserfalls der Dünnern – wohl schon sehr früh eine Mühle betrieben wurde. Mittelalterliche und neuzeitliche Belege fehlen jedoch bis dato.

Die Aufzeichnung beginnt 1706, als ein Hans Fluri die untere Mühle, die sogenannte Lochmühle, zum Lehen erhielt. 1756 verkaufte sein Sohn Josef die Mühle samt Reibe und Stampfe an Mauritz Kamber. Sie wechselte in der Folge mehrere Male den Eigentümer und brannte schliesslich am 26. Juli 1848 wegen Fahrlässigkeit ab. Aus diesem Grund wurde auch nur die halbe Versicherungssumme von 3900 Franken ausbezahlt, die Mühle jedoch sogleich wieder aufgebaut.<sup>1</sup> Aus den Aufzeichnungen erfährt man, dass der Standort auch zum Betreiben einer Reibe – beispielsweise zum Brechen von Flachs – und einer Stampfe – etwa zum Stampfen von Getreide oder Tierknochen für die Düngerherstellung – diente. Ferner deuten die Quellen darauf hin, dass in Welschenrohr mit der sogenannten Oberen Mühle noch eine zweite (Getreide-)Mühle in Betrieb war. Die Lochmühle wurde noch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs betrieben und diente anschliessend der Landwirtschaft. Zuletzt wurde nur noch sporadisch Getreide gemahlen. 1951 gelangte die Mühle in einem maroden Zustand in den Besitz der Familie Weissmüller, die den Mahlbetrieb komplett einstellte und bis 1979 Milchwirtschaft und Viehzucht betrieb.<sup>2</sup>

## Die Funktionsweise historischer Getreidemühlen am Beispiel der Lochmühle

Bei der kantonal geschützten Lochmühle handelt es sich um einen zweigeschossigen, längsorientierten Massivbau unter einem Satteldach mit Gerschilden. Er besteht aus dem Wohn- und dem ehemaligen Ökonomieteil sowie dem Mühlenbereich im Kellersockel des Gebäudes. Das Dachgeschoss wurde teilweise in Riegelbauweise ausgeführt. Der Bau liegt quer zum Tal, dreht sich leicht von der Dünnern ab und orientiert sich mit der weiss verputzten Hauptfassade zur Strasse hin. Der ansonsten unterirdische Kellersockel, der den Mühlenraum aufnimmt, tritt zum Bach und dem dort abfallenden Gelände hin fast zweigeschossig in Erscheinung. Betrieben wird die Mühle von einem grossen, oberschlächtigen Wasserrad (Abb. 3), das von einem Oberwasserkanal gespeist wird (Abb. 4). Durch die Erfindung, Weiterentwicklung und Verfeinerung von Getriebe, Mahl-,



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



**Abb. 2**  
Gesamtaufnahme der Lochmühle in Welschenrohr. Rechts der Wohnteil mit dem darunterliegenden Mühlenbereich, links der ehemalige Ökonomieteil. Die Tür in der Bildmitte führt in den Mühlenraum.

**Abb. 3**  
Das oberschlächtige Wasserrad aus Holz mit 6 Metern Durchmesser.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Putz- und Siebvorrichtungen und deren Anordnung im Mühlenraum wuchsen Mühlen nach der industriellen Revolution und dem Wechsel von der handwerklichen Einzelanfertigung zur seriellen Produktion tendenziell in die Höhe, da sie sich beispielsweise beim Mehlsieben und internen Getreidetransport auch die Schwerkraft zunutze machen. Gelegent-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

**Abb. 5**  
Blick in den Mühlenraum mit dem Mahlboden und den Mahlgängen, dem darunterliegenden Getriebe mit seinen Kamm- und Zahnrädern, den Wellen sowie dem neu gebauten Sechsantsichter (links).

**Abb. 6**  
Blick auf den funktionierenden Mahlgang (hinten) mit dem Einschütttrichter und dem zu Schauzwecken demonstrierten Mahlgang in der Bildmitte.

**Abb. 7**  
Der nicht funktionstüchtige Röllgang mit seiner rauen Steinoberfläche zur Entspülung des Dinkels.



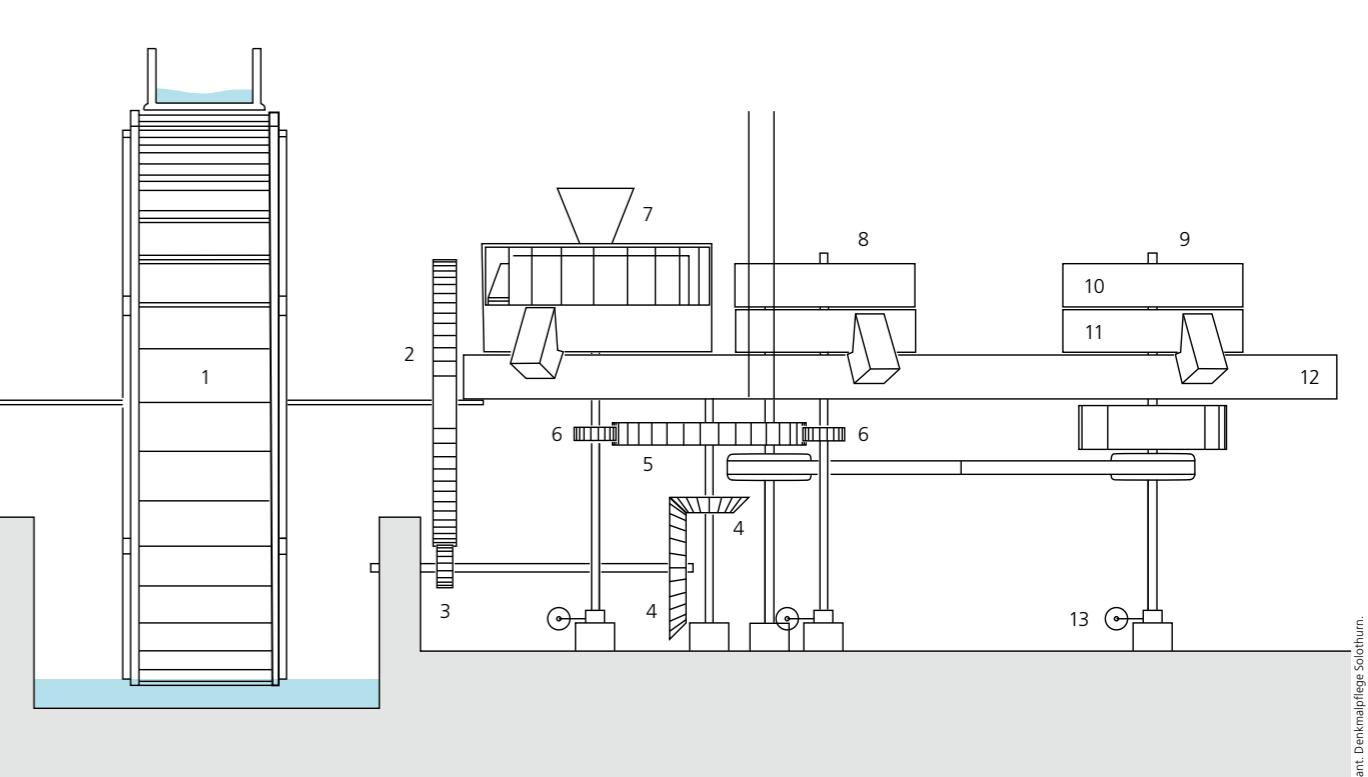
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

lich wurden auch in den darüberliegenden Wohn- und Dachgeschossen einzelne Maschinen platziert. In der Lochmühle jedoch blieb die technische Entwicklung im ausgehenden 19. Jahrhundert respektive Anfang des 20. Jahrhunderts stehen (Abb. 5). Hier wurde wie bis anhin mit liegenden, drehenden Mühlsteinen gemahlen (Abb. 6), die von den viel effizienteren und schnelleren Walzenstühlen – deren Technik bis heute mehr oder weniger unverändert geblieben ist – verdrängt wurden. Der Aufbau der Lochmühle entspricht demjenigen einer typischen mittelländischen Mühle mit zwei Mahlgängen und einem Röllgang (Abb. 8). Die Mahlgänge mahlen das Getreide zu Mehl. Beim Röllen wird das fest verwachsene Häutchen (Spelz) des Dinkelkorns entfernt, da es nicht mitgemahlen werden kann. Zu diesem Zweck waren die Flächen des Röllgangs nicht mit Furchen und Rillen versehen, sondern durchgehend rau, um die Haut des Korns abzuschleifen (Abb. 7). Anschliessend konnte der Dinkel auf dem Mahlgang zu Mehl vermahlen werden. Der robuste und auch auf kargen Böden wachsende, aber nicht sonderlich ertragreiche Dinkel war vor dem Siegeszug des Weizens die wichtigste Getreideart Mitteleuropas.

Die drei Mahlgänge liegen nebeneinander auf dem Mahltisch und werden über gusseiserne Zahnräder und Transmissionsriemen angetrieben (Abb. 8 und 9). Aktuell ist in der Lochmühle ein Mahlgang betriebsfähig, der zweite wurde zu Schauzwecken auseinandergenommen und aufgestellt. Der Röllgang ist noch nicht einsatzfähig.

Betrieben wird die Anlage mit Wasser, das oberhalb der Mühle beim natürlichen Wasserfall von der Dünnern abgezweigt wird. Das Wasser wird über den Oberwasserkanal (Abb. 4) und auf den letzten Metern über ein Gerinne zum oberschlächtigen, hölzernen Wasserrad geführt. Letzteres weist einen Durchmesser von 6 Metern und eine Breite von 1 Meter auf (Abb. 3). Oberschlächtig heisst es, weil das Wasser oberhalb des Rades, etwa im Scheitelpunkt, in das Rad eintritt. Es füllt das mit Zellen versehene Rad, das durch das Gewicht gedreht wird und über die Achse das Getriebe mit den verschiedenen Zahnrädern antreibt. Jede Zelle fasst circa 45 Liter, für den Betrieb des Mahlgangs sind jedoch 15–20 Liter pro Zelle ausreichend. Einmal in Bewegung gesetzt, greifen Kamm- und Zahnräder ineinander und übertragen die Bewegung auf das stehende Mühlseisen und den darauf liegenden, beweglichen oberen Mühlstein (Läuferstein). Der untere Mühlstein (Bodenstein) ruht fest auf dem Mahltisch. Das Wasserrad macht im Mahlbetrieb etwa fünf Umdrehungen pro Minute, der obere Mühlstein etwa 120 Umdrehungen. Somit ergibt sich eine Übersetzung mit dem Getriebe von 1:24.<sup>3</sup>

Durch eine Öffnung in der Mitte des Steins (Auge) fällt das vorher gereinigte Korn aus dem Trichter zwischen die Steine (Abb. 11). Aufgrund des ausgeklügelten Wechsels von Furchen und behauenen Flächen, mit denen die Mühlsteine versehen sind (Abb. 10), sowie der Fliehkräfte wird das Korn auf seinem kurzen Weg von innen nach aussen zwischen



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

den Steinflächen zu Mehl vermahlen. Mit einer Vorrichtung konnte der Abstand zwischen den Steinen eingestellt werden, um den Feinheitsgrad des Mehls und die Schnelle des Vermahlens zu regulieren. Die Steine durften wegen Brandgefahr auf keinen Fall leer- und in der Folge heißlaufen.

Glücklicherweise blieben die alten Mühlsteine in der Lochmühle erhalten. Ein Mühlstein wiegt etwa 750 Kilogramm und stammt aus La Ferté-sous-Jouarre in Frankreich. Der von dort stammende Süßwasserquarz eignet sich hervorragend für die Herstellung von Mühlsteinen.<sup>4</sup>

### Korn und Mehl

Korn besteht aus verschiedenen Bestandteilen, die je nach der gewünschten Mehlsorte mitvermahlen oder ausgesiebt werden. Je nachdem, welcher Ausmahlgrad erwünscht war, erforderte der Mahlvergang deshalb mehrere Durchgänge (Passagen). Dazwischen wurde gesiebt und getrennt und gegebenenfalls wieder aufgeschüttet. Beim Vollkornmehl wird das ganze Korn verwendet. Weissmehl besteht vorwiegend aus dem inneren Teil des Korns – die Kleie (Rückstände aus Schalen und Keimling) bleibt zurück. Früher wurde Letztere auch



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

- Abb. 8**  
Lochmühle, schematische Darstellung der Kraftübertragung vom Wasserrad zu den Mahlgängen.
- 1** Wasserrad
  - 2** Kammrad von 2,3 m Durchmesser mit 119 Eschenholzzähnen
  - 3** Getriebekupplungsrad
  - 4** Kegelräder
  - 5** liegendes Kammrad von 1,7 m Durchmesser mit 150 Hagebuchenholzzähnen
  - 6** Zahnräder
  - 7** erster Mahlgang
  - 8** zweiter Mahlgang
  - 9** Röllgang
  - 10** beweglicher, oberer Mühlstein
  - 11** fester, unterer Mühlstein
  - 12** Mahltisch
  - 13** Handrad zum Einstellen des Steinabstands
- Abb. 9**  
Blick ins Getriebe: funktionsfähiger erster Mahlgang (hinten), nicht funktionstüchtiger zweiter Mahlgang (vorne links) und Antrieb zum nicht funktionstüchtigen Röllgang (vorne rechts).

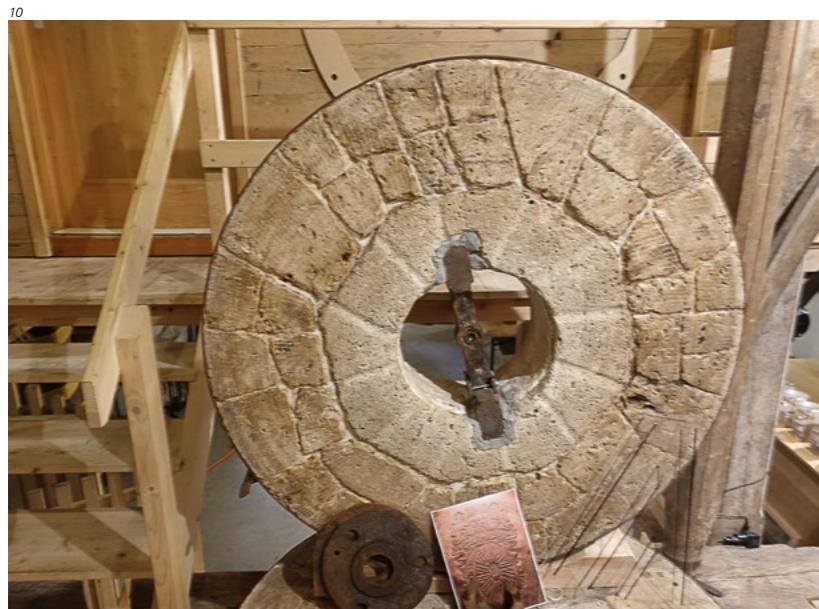


Abb. 10  
Der zu Schauzwecken aufgestellte obere Mühlstein des zweiten Mahlgangs. Das Schärfen der Steine und das Spalten von kleinen und grösseren Furchen und Flächen war eine eigene Kunst.

Abb. 11  
Blick auf den drehenden, oberen Mühlstein. Die Körner fallen durch das Auge des Mühlsteins in den Mahlgang, wo sie durch die Fliehkraft gegen aussen transportiert und auf den Steinflächen zu Mehl vermahlen werden.

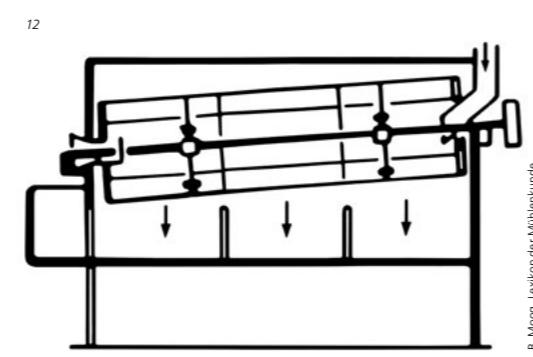
Abb. 12  
Schematische Darstellung eines Sechkantsichters (von rechts nach links): Das Mahlgut fällt durch das Mehrlrohr vom oberhalb gelegenen Mahlgang in die mit Gaze oder Metallggeflecht bespannte, drehbare Haspel. Durch die unterschiedlich feine Bespannung können hier drei Mahlprodukte – wohl feines Weissmehl, «griffiger» Dunst und Gries – ausgesiebt und die Kleie ausgesondert werden. Letztere fällt am Schluss durch die Öffnung in den offenen Kleiekasten.



als Tierfutter verwendet. Die Ausbeute an feinem Weissmehl war selbstredend geringer, weshalb Weissbrot nur für vermögende Bevölkerungsschichten erschwinglich war. Deshalb wurden Brote aus Weissmehl auch «Herrenbrote» genannt. Die Verwendung von Weissmehl war für die einfache Dorfbevölkerung praktisch unerschwinglich und zeitweise, je nach Landstrich und politischen Verhältnissen, sogar verboten. Aufgrund des zunehmenden Wohlstands konnten mit der Zeit alle Bevölkerungsschichten Weissbrot erwerben. Mittlerweile dürfte allgemein bekannt sein, dass Vollkornbrot deutlich gesünder ist als Weissbrot.

#### Funktionsweise eines Sechkantsichters

Nachdem das Korn zwischen den Mahlsteinen vermahlen wurde, müssen der Mehlkern und die Schale getrennt werden. Dies erfordert eine Siebung oder Sichtung, also die Trennung des Mahlgemisches nach Grösse und Teilchenform respektive nach Gewicht und Strömungswiderständen. Zuerst wurde händisch gesiebt, und natürlich wurde vor der Erfindung des Wasserrades auch händisch gemahlen. Um die mühsame und wenig effiziente Handsiebung zu umgehen, erfand man den mit Wasserkraft betriebenen Sichter (sichten [mittel niederdutsch] = sieben). Bis zur Erfindung des Plansichters und nach dem Beutelsichter war der Sechkantsichter die wichtigste Sichtermaschine (Abb. 12). Nach dem Mahlen fällt das Sichtgut in die mit Seidegaze oder Metallgewebe bespannte, geneigte und sich drehende Haspel, die ebenfalls vom Wasserrad angetrieben wird. Beim Sechkantsichter wurde die Haspel der Grundform eines Sechsecks nachempfunden, es gibt jedoch auch zylindrische Haspeln.<sup>5</sup> Die Haspel ist mit Gaze oder Gaze mit unterschiedlicher Feinheit bespannt. Durch die Drehung und Neigung der Haspel fallen die unterschiedlich grossen Bestandteile des gemahlenen Korns nach Grösse und Gewicht getrennt in den darunter liegenden Mehlkästen. In der Lochmühle wurden die Mahlkästen aus didaktischen Gründen und zu Demonstrations-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

zwecken als Schubladen ausgeführt (Abb. 16). Kleine und leichte Bestandteile fallen sehr früh durch die Öffnungen, grössere später. Je nach Grösse des Mahlprodukts wird zwischen ganz feinem, «glattem» Weissmehl (rechte Schublade, nahe beim Eintritt in die Haspel) und etwas «griffigerem» Gries (Teilchengrösse circa 0,3–1 mm, linke Schublade) unterschieden. Grössere und schwerere Bestandteile wie die Kleie gelangen über die Öffnung unten an der Haspel in den Kleiekasten (Abb. 13–15). Je nach Mahlprodukt kann die Kleie erneut aufgeschüttet und vermahlen werden. Die Öffnung der Haspel wurde vor allem in (Süd-)Deutschland als fratzenhafte, hölzerne Maske («Kleiekotzer») kunstvoll gestaltet; in der Schweiz bilden solche Masken eher die Ausnahme.<sup>6</sup>

#### Restaurierungsgeschichte der Lochmühle

Ende der 1980er Jahre begann die Planung zur Sanierung der Mühle. So wurden der Wohnpart und der Ökonomieteil in den ursprünglichen Zustand rückgeführt, und das grossflächige Krüppelwalmdach mit den alten Biberschwanzziegeln wurde saniert. Der Oberwasserkanal, das oberschlächtige Wasserrad und das Getriebe wurden von Fachleuten neu gebaut, restauriert oder teilsaniert. Es blieben jedoch noch einige Ziele unerreicht, beispielsweise die Restaurierung der Mahlgänge. Die damaligen Massnahmen wurden zu einem grossen Teil vom Eigentümer finanziert; was die Restaurierung des Kanal-



Verein Freunde der Lochmühle.

Abb. 13  
Das feine Weissmehl aus Weizen.

Abb. 14  
Der Gries aus Weizen.

Abb. 15  
Die Kleie mit Schalenteilen und Restbestandteilen des inneren Korns. Sie kann erneut ausgemahlen werden, liefert dann allerdings minderes Mehl.

Abb. 16  
Der neue Sechkantsichter ist bereit für künftige Einsätze. Die Mahlkästen sind als Schubladen konzipiert.

**Abb. 17**  
Der fast fertig zusammengebaute Sichter. Es fehlt unter anderem die Bespannung der Haspel.

**Abb. 18**  
Die Haspel wird in der Werkstatt mit Holmen versehen.



Mahlgang konnte anlässlich des Schweizer Mühlen-tags eingeweiht und in Betrieb genommen werden. 2020 wurde die Mühle schliesslich an Sonja Anderegg und René Unterbusch verkauft, die das Interesse der Öffentlichkeit an der Mühle zusammen mit den Freunden der Lochmühle weiterhin fördern, kulturelle Veranstaltungen durchführen sowie die Pflege und den Betrieb der Mühle verantworten.<sup>8</sup>

Der didaktisch-pädagogischen Vermittlung wird im Verein ein sehr hoher Stellenwert beigemessen. Schülerinnen, Schüler und alle Interessierten erhalten einen anschaulichen und praxisnahen Einblick in die Produktionsabläufe einer historischen Mühle. In der jüngeren Vergangenheit konnte der Mahlgang nun restauriert werden. Um jedoch möglichst den ganzen Produktionsablauf vom Korn zum Mehl darstellen zu können, braucht es auch eine zur Entwicklungsgeschichte und zum Ausbaustandard der Mühle passende Siebvorrichtung. Diese bildete bis anhin eine Leerstelle in der Restaurierungsgeschichte der Lochmühle. Mitglieder der Familie Weissmüller können sich erinnern, dass das Mehl in den 1950er Jahren noch mit einem Sechkantsichter gesiebt wurde. Dieser wurde aber zwischenzeitlich entsorgt, wohl wegen seines schlechten Zustands und weil er nicht mehr benötigt wurde. So beauftragte der Vorstand des Vereins im September 2023 Kurt Fasnacht damit, einen solchen Sichter nachzubauen.

#### Der Nachbau des Sechkantsichters

Kurt Fasnacht hat in der Schweiz als Experte und Restaurator von Mühlen einen hervorragenden Ruf. Er ist gelernter Müller und Schreiner und selbst Eigentümer einer historischen Mühle in Küttigen. Sein Fachwissen und seine langjährige Erfahrung im Bauen, Reparieren und Restaurieren von Wasserrädern, Getrieben und Mahlgängen ermöglichen ihm, anhand der vorhandenen Maschinen und des Baudatums den Ausbaustand der Mühleinrichtung zeitlich auf 1880–1920 einzugrenzen. In Gesprächen mit dem Vorstand und allen Beteiligten wurden das Aussehen, die Grösse, die Form und die Position des Sichters definiert.

Mühlenexperten sind teilweise richtige «Jäger und Sammler». Können Einrichtung und Maschinen in einer alten Mühle nicht mehr erhalten werden, macht es Sinn, die Teile weiterzuverwenden. Sie werden folglich an neue Besitzer vermittelt. Auf diese Weise war Kurt Fasnacht in den Besitz einer alten Haspel aus dem Unterengadin gekommen, die die definitive Form und Grösse des Gehäuses und auch die Details des Sichters der Lochmühle vorgab. Die Haspel und der technische Stand der Lochmühle passten ideal zusammen. Das Alter von Mühle und Haspel bekräftigten den Wunsch Fasnachts, den Sichter auf der Grundlage von Zoll- und nicht von Zentimeter-Einheiten zu bauen, wie das vor der schweizweiten Vereinheitlichung von Massen und Gewichten auch der Fall war. Ein Gespräch mit einem alten Wagner, der von einem «zölligen Brett» sprach, brachte zutage, dass 1 Zoll 30 Millimetern entspricht, also der Dicke eines währschaften Holzbretts. Zudem wirkte auch der Zufall mit: Zu Hause in der eigenen Mühle in Küttigen stand ein Sichter, der vom Alter her passte. Beim Ausmessen fiel Fasnacht jedoch auf, dass der Zoll hier nur 28 Millimeter mass und dass die Längen immer wieder durch 28 teilbar waren. Das Aussehen und die Bauweise des neuen Sichters wurden schliesslich bis ins Detail vom Sichter in Küttigen übernommen.

Zuerst wurde ein «Stollenmöbel» in Eiche mit Füllungen, Boden, Deckel und Schubladen in Weisstanne gebaut (Abb. 17). Das Auslaufbrett der Haspel wurde in Birnenholz gefertigt. Der ganze Kasten, der wieder zerlegbar ist, wurde mit historischen Vierkantschrauben zusammengesetzt. Andere Holzverbindungen sind traditionell: offene Zinken und Schwalbenschwanz. Im Kasten wurde zwischen dem Mehl und dem Giess eine Trennwand eingebaut. Die Haspelenden wurden in Zeder, die Holmen in Lärche erstellt (Abb. 18). Die Siebe im Innern wurden in zwei Gröszen aufgeteilt: Die längere Siebfläche, die rund zwei Drittel ausmacht, wurde für das Mehl konzipiert. Ein Drittel der Siebfläche wurde für das Giess eingeplant (Abb. 19 und 20). Die seitlichen Öffnungen wurden verglast und dienen zur Kontrolle des Siebprozesses, zur Demonstration bei Führungen, aber auch, um das fertige Produkt wieder aus dem Sichter zu nehmen. Traditionell war die Öffnung mit einem einfachen Tuch verdeckt. Dieses ist jedoch nicht staubdicht. Für die bessere Bedienbarkeit und auch aus hygienischen Gründen wurden zwei Schubladen eingebaut, die es erlauben, das Mahlgut einfacher aus dem Sichter zu entfernen. Die äussere Oberfläche des Sichters wurde einmal mit Leinöl/Terpentin geölt. Der Sichter wird mittels eines historischen Lederriemens angetrieben, der mit der Mahlgangwelle verbunden ist, wodurch die Haspel in Drehung versetzt wird. Ein klassisches Mehlrohr verbindet den Mahlgang und den Sichter.<sup>9</sup>

#### Ausblick

Der nachgebauten Sichter (Abb. 16) hat die Lochmühle um eine in der Müllerei wesentliche Maschine ergänzt. Denkbar ist, auch den Röllgang wieder betriebsfähig zu machen, um Dinkel entspelzen zu können. Aus denkmalpflegerischer Sicht wäre auch dieses Vorhaben unterstützenswert.

#### Welschenrohr, Mühle 69

Am Nachbau des Sechkantsichters beteiligt  
Schreinerarbeiten: «Mühlendoktor» Kurt Fasnacht, Küttigen

Beratung, Vermittlung, Eigenleistung: Vorstand des Vereins Freunde der Lochmühle, Welschenrohr; Eigentümerschaft Sonja Anderegg und René Unterbusch  
Kantonale Denkmalpflege: Jürg Hirschi



Verein Freunde der Lochmühle.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

**Abb. 19**  
Kurt Fasnacht (links) versieht die Haspel gemeinsam mit Frédéric Engel mit der Bespannung.

**Abb. 20**  
Die mit einer Gaze bespannte, drehbare und leicht geneigte Haspel im Innern des Sichters.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Freunde der Lochmühle, *Geschichte: 1500–1899*. Online: <https://www.lochmuehle.ch/muehle/geschichte/1500-1899>, konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>2</sup> Freunde der Lochmühle, *Geschichte: 1900–1999*. Online: <https://www.lochmuehle.ch/muehle/geschichte/1900-1999>, konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>3</sup> Freunde der Lochmühle, *Technische Daten Lochmühle*. Online: [https://www.lochmuehle.ch/clubdesk/fileservlet?id=1000241&s=djEtyboD4yKvi7Rgu9OIIqjG5Ik9o29-kAzOhN6KcaK\\_mpQ=](https://www.lochmuehle.ch/clubdesk/fileservlet?id=1000241&s=djEtyboD4yKvi7Rgu9OIIqjG5Ik9o29-kAzOhN6KcaK_mpQ=), konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>4</sup> Freunde der Lochmühle, *Kenndaten*. Online: <https://www.lochmuehle.ch/muehle/geschichte/1900-1999>, konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>5</sup> Bertold Moog, *Lexikon der Mühlenkunde. Technik – Geschichte – Kultur*, Binningen 2015, S. 185–188.
- <sup>6</sup> Moog (wie Anm. 5), S. 89.
- <sup>7</sup> Freunde der Lochmühle, *Geschichte: 1900–1999*. Online: <https://www.lochmuehle.ch/muehle/geschichte/1900-1999>, konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>8</sup> Freunde der Lochmühle, *Geschichte: 2000–2020*. Online: <https://www.lochmuehle.ch/muehle/geschichte/2000-2020>, konsultiert am 07.06.2025.
- <sup>9</sup> Kurt Fasnacht, *Restaurierungsdokumentation zum Sechkantsichter in der Lochmühle Welschenrohr*, Küttigen 2025 – Gespräch vom 21. Mai 2025 mit den Vorstandsmitgliedern Hans Weissmüller und Bruno Fink, den Eigentümern Sonja Anderegg und René Unterbusch sowie mit dem «Mühlendoktor» Kurt Fasnacht.

# Kurzberichte

Abb. 1  
Biberist, Schönggrünstrasse 58a,  
Speicher. Ansicht von Südosten. Foto 2025.



Abb. 2  
Erlinsbach, Gösgerstrasse 1.  
Blick auf den Boden des durch  
den Brand völlig zerstörten,  
zweiten Obergeschosses  
während der Aufräum- und  
Dokumentationsarbeiten.  
Zustand 2024.

## Biberist, Schöngrünstrasse 58a, Speicher, Instandstellung

Im 16. und 17. Jahrhundert errichteten vermögende und einflussreiche Patrizierfamilien zahlreiche Landsitze im Umland der Stadt Solothurn. Einer davon ist das ehemalige Landgut Oberschöngrün.<sup>1</sup> Heute setzt sich das Gut aus vier historischen Bauten zusammen: dem zweigeschossigen Herrschaftshaus, einem ebenfalls zweigeschossigen Wohnstock, einem mächtigen Ökonomiebau sowie einem Speicher in Blockbauweise (Abb. 1). Der Landsitz wurde im Laufe der letzten Jahre umfassend transformiert. Als letzte bauliche Massnahme wurde der Speicher 2023–2024 sorgfältig und nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instand gestellt.

Vor der Instandstellung wurde eine detaillierte Zustandsanalyse durchgeführt, die eine dendrochronologische Untersuchung einschloss. Der Kornspeicher wurde 1570 errichtet, der Dachstuhl 1769 vollständig erneuert. Die systematisch mit abstrahierten römischen Ziffern durchnummerierten Hölzer weisen darauf hin, dass der Speicher mindestens einmal zerlegt und wiederaufgebaut wurde. Wann dies geschah und ob der Speicher ursprünglich an einem anderen Ort errichtet wurde, lässt sich nur vermuten. Die spätere Erneuerung des Daches könnte einen Hinweis darauf liefern.

Der Häublingsblockbau aus Rundhölzern mit zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss weist reiche Baudetails auf, etwa eine Blockstufentreppe, gefaste Hölzer und einen mit einem stilisierten Kielbogen verzierten Türsturz. Die Gefache im Obergeschoss sind erhalten geblieben und verweisen auf die ursprüngliche Funktion des Gebäudes: die Kornlagerung. Die vorgefundene Tonplattenböden sowie die historische Biberschwanziegel-Doppeldeckung des Daches sind nicht ursprünglich und erhöhten durch das zusätzliche Gewicht die Belastung der Holzkonstruktion empfindlich, sodass es zu Deformationen und Schäden kam. Diese Überbelas-

tung war teilweise erst in den Fussschwellen ablesbar, was die Instandstellung sehr aufwendig und umfassend werden liess. Die Strickbauweise machte einen Rückbau bis auf die schadhaften Hölzer notwendig, um diese mit Anstückungen aus neuem Vollholz von derselben Sorte und Qualität zu reparieren; einzelne mussten gar ersetzt werden. Die Tonplattenböden wurden vollständig ausgebaut und die ursprünglich eingebauten Holzbretterböden repariert und ergänzt. Die historischen Biberschwanzziegel wurden wieder verwendet, doch wurde das neue Dach mit Einfachdeckung mit unterlegten Holzschindeln ausgeführt, um die Konstruktion als Ganzes zu entlasten. Heute ist der Speicher nach alter Handwerkskunst repariert. Der respektvolle Umgang sichert seinen Fortbestand in der Zukunft, ohne dass die Spuren der Vergangenheit verloren gegangen sind.

SARA SCHIBLER

Zustandsanalyse, Zimmermanns- und Bedachungsarbeiten: Moritz Schiess, S+F Holzbau GmbH, Recherswil  
Gerüst: Lawil Gerüste AG, Luzern

Dendrochronologie: dendron, Raymond Kontic, Basel  
Kantonale Denkmalpflege: Sara Schibler

<sup>1</sup> Vgl. Christoph Rösch, Vom Regen in die Traufe: der Landsitz Schöngrün in Biberist, in: Amt für Denkmalpflege und Archäologie (Hg.), Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 26/2021, S. 76–81.

## Erlinsbach, Gösgerstrasse 1, ehemaliges Gasthaus Löwen, bauhistorische Dokumentation nach Brand

Im Januar 2023 wurde das unter Denkmalschutz stehende, ehemalige Gasthaus Löwen durch einen Brand stark beschädigt. Das Feuer zerstörte das Dach und das zweite Obergeschoss des markanten Gebäudes im Zentrum von Erlinsbach (Abb. 2). Parallel zu den Aufräumarbeiten führte die ProSpect GmbH, Aarau, im Auftrag der Denkmalpflege Solothurn eine bauhistorische Untersuchung durch. Eine



ProSpect GmbH, Aarau

erste bauhistorische Erforschung des Löwen fand bereits 1983/1984 im Zuge der damaligen Renovation statt. Die aktuellen Forschungen ergänzen diese Erkenntnisse und ermöglichen eine Bewertung der durch den Brand verlorenen Bausubstanz.

Als Kern des Gebäudes konnte 1983 ein Steinbau von rund 11,5 Metern Tiefe und 14 Metern Breite erfasst werden. Dieser verfügte über einen halb eingetiefen Keller und mindestens ein Obergeschoss. Die jüngsten durch die dendrochronologische Untersuchung ermittelten Fälldaten der Eichenhölzer im Halbkeller und in der Deckenbalkenlage im Obergeschoss liegen im Herbst/Winter 1504/1505. Der Steinbau dürfte folglich im Jahr 1505 errichtet worden sein.

Im Rahmen einer süd- und westseitigen Erweiterung, welche bislang erst über einen im Herbst/Winter 1757/1758 gefällten Deckenbalken ins Jahr 1758 oder wenig später datiert werden kann, erreichte das Gebäude die heute bestehende Grundrissgrösse. Das verbrannte Dachwerk wurde laut der Holzaltersbestimmung von drei verbliebenen Bauhölzern frühestens im Frühjahr 1814 errichtet. Mit diesem Dachneubau gingen die Erhöhung der Fassaden um 60 bis 70 Zentimeter, der Einbau neuer Fenster und die Anpassung der Giebelmauern einher.

Bei den jüngsten Untersuchungen zeigte sich auch der massive bauliche Eingriff der Renovation von 1983/1984. Man veränderte dabei die Erschliesung, baute die Eichenbalkenlagen im Keller und im ersten Obergeschoss aus und setzte sie unter neuen Betondecken wieder ein.

Der Erlinsbacher Löwen schaut auf eine reiche und bewegte Baugeschichte zurück. Beim Kernbau von 1505 handelt es sich um einen der ältesten, jahrgenau datierten Profanbauten in dörflichem Zusammenhang im Kanton Solothurn. Die verschonte Bausubstanz in den unteren Geschossen bildet eine solide Grundlage, um den Löwen in würdiger Form wieder aufzubauen.

CHRISTOPH RÖSCH

Bauforschung: ProSpect GmbH, Aarau  
Dendrochronologie: dendron, Raymond Kontic, Basel  
Kantonale Denkmalpflege: Christoph Rösch

## Kleinlützel, Mühleweg 2 und 3, Alte Mühle, bauhistorische Dokumentation

Das Gebäudeensemble der Kleinlützler Mühle besteht aus dem Hauptgebäude (Mühleweg 2), das sich aus dem Wohnhaus mit dem Mühlentrakt zusammensetzt, einer Stallscheune (Mühleweg 3) und verschiedenen Nebengebäuden (Abb. 3). Die Stallscheune, welche durch einen Neubau ersetzt wird, konnte vor dem Abbruch 2022 und das Hauptgebäude während dem Umbau 2024 bauhistorisch dokumentiert werden.

Die Mühle ist in den Schriftquellen bereits 1522 greifbar. Das bestehende, strukturell in einen Wohnbau und einen südlich anschliessenden Mühlentrakt gegliederte Hauptgebäude Mühleweg 2 geht auf einen dendrochronologisch auf 1621 datierten Kernbau zurück. Ein später versetztes, inschriftlich 1625



Abb. 3  
Kleinlützel, Mühleweg 2 und 3.  
Links ist der Wohnteil der  
Mühle von 1657 zu sehen, im  
Hintergrund das markante  
Satteldach der Stallscheune von  
1636. Blick nach Westen.  
Foto 2022.

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

datiertes Portal gehörte wohl ursprünglich zu diesem Gebäude. Der Wohnbau erreichte mit einer ostseitigen Erweiterung und einem neuen Dach laut Holzaltersbestimmung 1657 sein heutiges Volumen. Er nahm Bezug auf einen südseitig anschliessenden Mühlentrakt unbekannten Aussehens, der aufgrund der Fälldaten der Bauhölzer 1771 durch den bestehenden Mühlentrakt ersetzt worden ist. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts erfolgten Umbauten im Innern und Umgestaltungen am Äussern. 1893 richtete man im Obergeschoss des Mühlentrakts einen von grossen Fenstern in der Südwand belichteten Saal ein, der annähernd 50 Quadratmeter mass und eine Raumhöhe von ungefähr 3,35 Metern aufwies. Es dürfte sich dabei um das vorübergehende Domizil der Pfeifen- und Stockfabrik gehandelt haben, die hier die Wasserkraft nutzte. Nach deren Umzug ins neue Fabrikgebäude an der Dorfstrasse 173 im Jahr 1896 unterteilte man den Saal in kleinere Wohnräume. Der Bau einer neuen Mühleneinrichtung mit Mühlsteinen der Grande Société Meulière Dupety, Orsel & Cie aus La Ferté-sous-Jouarre (Seine-et-Marne, F) lässt auf einen florierenden Betrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts schliessen. Während der Mühlentrakt nach Aufgabe des Gewerbes im Jahr 1956 in einen Dornröschenschlaf fiel, wurde der Wohntrakt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark umgebaut.

Die 2023 abgebrochene Stallscheune (Mühleweg 3) stand mit gleicher Firstausrichtung 12 Meter westlich des Hauptgebäudes. Der Ständerbau mit Sparrendach und liegendem Stuhl wurde laut der dendrochronologischen Datierung 1636 errichtet. Das stark erneuerte Gebäudeensemble stellt ein bedeutendes Zeugnis der regionalen Wirtschaftsgeschichte des 17.–20. Jahrhunderts dar.

CHRISTOPH RÖSCH

Dendrochronologie: dendron, Raymond Kontic, Basel  
Kantonale Denkmalpflege: Christoph Rösch

**Abb. 4**  
Buchegg, Schloss 12. Ansicht des «Buechischlössli» mit dem Aufgang zum Turm, dem aufgestellten Speicher und den Eingängen in die Sandstein-keller. Foto 2024.



**Abb. 5**  
Lüsslingen, reformierte Pfarrkirche. Ansicht von Nordwesten im Zustand nach der Restaurierung 2024.

#### Buchegg, Schloss 12, Schloss Buchegg, Restaurierung

Das «Buechischlössli» ist das Wahrzeichen des Bucheggbergs (Abb. 4). Der Turm aus Findlingen und Tuffsteinen wurde im Wesentlichen im Jahr 1546 erbaut und diente bis 1798 als Gefängnis. An seiner Stelle befand sich bereits bis 1383 eine Burgenanlage, die einst der Stammsitz der Grafen von Buchegg war. Im Jahr 1938 ging das Schloss in den Besitz einer Stiftung über, die sich seitdem um den Erhalt und die Nutzung des historischen Bauwerks kümmert. Im Zuge der Ausgrabungen in den Jahren 1940–1944 wurden ausgedehnte Fundamentreste der alten Burgenanlage freigelegt und gesichert. In der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde im angrenzenden Gasthaus eine Brauerei betrieben, die weitläufige Sandsteinkeller im Felsen unter dem Schloss nutzte. Das «Buechischlössli» wird als Einzelobjekt im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) aufgeführt. Heute finden im Schlossturm regelmässig Ausstellungen regionaler Künstlerinnen und Künstler statt. Zudem werden auf Anfrage Führungen angeboten, die einen Einblick in die Geschichte und Bedeutung des Schlosses ermöglichen.

Bei der 2024 abgeschlossenen, jüngsten Restaurierung wurden verschiedene Massnahmen ausgeführt. Am Turm wurden diverse Reparaturen an der Dachkonstruktion, der Dachschalung und am Dachgesims umgesetzt. Im Weiteren mussten kleinere Schäden an den Natursteinelementen geflickt werden. Ferner wurden Ertüchtigungsarbeiten an Fenstern und Türen sowie Malerarbeiten vorgenommen. Da die Mauern im Sockel des Turms partiell von Schimmel befallen waren, mussten diese entfeuchtet und die Belüftung optimiert werden. In den Sandsteinkellern wurden die absandenden Wände und Decken gesichert und geflickt. **JÜRG HIRSCHI**

Architekturbüro: Iseli Architekten GmbH, Messen  
Bauträgerschaft: Stiftung Schloss Buchegg, Kyburg-Buchegg  
Baumeisterarbeiten: Ischbau AG, Aetigkofen  
Bautrocknung/Kellerbelüftung: Bau-Trocknungs-Service BTS AG, Balsthal  
Bedachungs- und Spenglerrbeiten: Heinz Aebi AG, Limpach  
Bodenbeläge: Nussbaumer Raum, Lüterkofen  
Maler- und Renovationsarbeiten: Maler Katinka GmbH, Aetingen; Lätt Malerei GmbH Mühledorf; Sieber Kundenmaler GmbH, Recherswil  
Natursteinarbeiten Turm: Heinz Lehmann Stein GmbH, Leuzigen; SOL Solutions AG, Grenchen

Schreinerarbeiten Turm: Andres AG, Aetingen  
Zimmermannsarbeiten Turm: Heinz Aebi Holzbau AG, Kyburg-Buchegg  
Umgebungsarbeiten: Rennhard Gartenbau AG, Küttigkofen  
Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid und Jürg Hirschi

#### Lüsslingen, Kirchgasse 83, reformierte Kirche, Gesamtrestaurierung

Wie aufgrund von archäologischen Ausgrabungen 1953 festgestellt werden konnte, geht die Kirche von Lüsslingen in ihren Ursprüngen weit ins Mittelalter zurück. In ihrer heutigen Gestalt (Abb. 5) jedoch widerspiegelt sie im Wesentlichen zwei Bauphasen: Der Turm stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und das Kirchenschiff aus den Jahren 1723/1724. 1953/1954 fand eine Renovation statt, die das Erscheinungsbild der Kirche noch heute entscheidend prägt. Damals erhielt der Kirchenbau eine radikale Rundumerneuerung (Holzdecke, Fenster, Fussböden, Brustäfer, Chorgestühl, Verputz innen und aussen, Eingangstüren); sämtliche jüngeren Bau- und Ausstattungsphasen wurden entfernt – ein Vorgehen, das aus heutiger Sicht



denkmalpflegerisch nicht mehr opportun wäre. Die jüngste Restaurierung wurde 2022–2024 in drei Etappen durchgeführt und verfolgte die Ziele, den überlieferten Bestand instand zu stellen, den Kirchenraum energetisch und haustechnisch zu ertüchtigen und den veränderten Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer wo möglich anzupassen. In einer ersten Etappe erfolgte die Restaurierung des spätmittelalterlichen Turms. Die Massnahmen umfassten die Sanierung des Daches mit dem Ersatz der Dachlattung und der Wiedereindeckung mit handgemachten Biberschwanzziegeln, ferner die Restaurierung des Tuffsteinmauerwerks, die Restaurierung des Glockengeläuts und der Zifferblätter, die Sanierung der Flachdachabdichtung im Glockengeschoss und den Einbau von Holzjalousien in den Schallöffnungen, um den witterungsbedingten Feuchtigkeitseintrag in das Glockengeschoss zu verhindern. Die zweite Etappe betraf die äussere Gebäudehülle des barocken Kirchenschiffs, dessen Dach ebenfalls saniert wurde; außerdem wurden Spenglerrbeiten erneuert und die Fassaden und Dachuntersichten neu gestrichen. In der dritten Etappe stand das Kircheninnere im Fokus. Sämtliche Boden-, Wand- und

Deckenoberflächen wurden sanft aufgefrischt. Zudem entstand durch die Entfernung von Bankreihen in Chor und Schiff und durch die Erneuerung der technischen Infrastruktur mehr Flexibilität in der Nutzung. Durch die Dämmung des Dachbodens und den Einbau neuer Fenster konnte der Energiehaushalt der Kirche stark verbessert werden.

STEFAN BLANK

Architekt: Urs Roth Architektur + Planung, Lüterkofen  
Restaurierung Naturstein: Lehmann-Stein GmbH, Leuzigen  
Bedachungsarbeiten: Werner Huber AG, Solothurn (Turm); Affolter Holzbau, Nennigkofen (Schiff)  
Geläut und Zifferblätter: muribaer ag, Sumiswald  
Malerarbeiten: Lätt Malerei GmbH, Mühledorf  
Fenster: Balmer AG, Subingen  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

#### Lüterswil, Grabenöliweg 1, Grabenöle, Erneuerung Wasserrad

Die in einer lauschigen und abgeschiedenen Lage gelegene Öli von 1837 läuft noch mit Wasserkraft. Ein oberschlächtiges Wasserrad von 4,6 Metern Durchmesser überträgt seine Kraft auf die ursprümlich wirkenden, hölzernen Wellen, Kamm- und Zahnräder, den Kollergang und die Presse. Das Gebäude der Grabenöli ist in Privateigentum, die hölzerne Einrichtung der Ölmühle gehört dem Kanton. Der Ölverein betreibt die Ölmühle als lebendiges Museum, und im Frühling und Herbst wird regelmässig Baumnussöl produziert. Viele Helferinnen und Helfer unterstützen den Verein auf freiwilliger Basis. Nun sind das Wasserrad und die Zugangsbrücke über den Mülibach morsch geworden und mussten ersetzt werden. Das Wasserrad muss erfahrungsge-mäss alle 18 Jahre erneuert werden. Dies war in den Jahren 1988, 2006 und 2024 der Fall (Abb. 6). Auch die Brücke wurde seit 1988 schon einmal ersetzt. Der in der Öli aufgewachsene Zimmermann Moritz Schiess wurde mit dieser Aufgabe betraut. Da die alten Werkpläne nicht mehr aufzutreiben waren, musste das Wasserrad neu vermessen und ein neuer Werkplan gezeichnet werden. Das Holz stammt aus dem Bucheggberger Wald und wurde in der Sägerei im Nachbarort von Lüterswil gesägt. Die einzelnen Segmente und der Auflagebalken wurden in Eiche, die Schaufeln und der Wasserradboden in Kiefer gearbeitet. Leider führt der Bach häufig wenig Wasser.



Geringfügige konstruktive Anpassungen am Was-serrad – unter anderem die Verringerung der Schau-felanzahl und die Zuspitzung der Schaufelenden – sollten ungenutztes Spritzwasser vermeiden und den Schluck der Zellen verbessern. Die Leistung des Wasserrades sollte durch diese Massnahmen gestei-gert werden.

JÜRG HIRSCHI

Bauträgerschaft: Ölverein Lüterswil, Präsident Markus Schmid  
Eigentümerschaft Ölgebäude: Familie Kaspar Schiess, Lüterswil  
Zimmermannsarbeiten: S & F Holzbau GmbH, Moritz Schiess, Recherswil  
Kantonale Denkmalpflege: Jürg Hirschi

#### Niedergösgen, Schlossrainstrasse 9, Pfarrkirche St. Antonius, Turmrestaurierung

Die Pfarrkirche St. Antonius in Niedergösgen ist das Werk des bedeutenden Kirchenarchitekten August Hardegger (1858–1927), der in den Jahren 1903/



7  
1904 anstelle der mittelalterlichen Burgruine Falkenstein und unter Einbezug des alten Bergfrieds eine neobarocke Kirche schuf. 1993/1994 fand eine Restaurierung statt, bei der vor allem das Kircheninnere und das Kirchendach im Fokus standen, doch wurde damals auch das Dach des Turms letztmals saniert. Der Turm wird von einem stark geknickten Walm-dach mit einem Dachreiter, einer vergoldeten Kugel und einem verzierten Kreuz bekrönt (Abb. 7). Die einzelnen Dachflächen werden durch Schlepplukar-nen und auf der Nordseite durch ein kleines, blech-gecktes Ziertürmchen akzentuiert, das das Dach des darunterliegenden Erkers bildet. Den oberen Abschluss des rustikalen, mittelalterlichen Bruch-steinmauerwerks bildet eine rot gestrichene Holz-brüstung, hinter der sich die offene Holzkonstruk-tion des Dachstuhls und der Glockenstuhl befin-

**Abb. 6**  
Lüterswil, Grabenöliweg 1. Neues Wasserrad der Grabenöli Lüterswil. Foto 2025.

**Abb. 7**  
Niedergösgen, Pfarrkirche St. Antonius. Ansicht des restaurierten oberen Turmabschlusses. Foto 2025.

**Abb. 8**  
Rüttenen, Ölberg in der Einsiedelei. Detail der in Terracotta gefertigten Stadtdarstellung von Jerusalem, Zustand nach der Restaurierung 2024.

den. In seiner Gestaltung weckt der Kirchturm somit Reminiszenzen an die einstige eindrucksvolle Burganlage Falkenstein. Die 2023 durchgeführte Turmrestaurierung war aus verschiedenen Gründen notwendig geworden. Einerseits mussten Massnahmen zur punktuellen Verstärkung der Dachstuhlkonstruktion definiert werden, da diese Anzeichen einer statischen Überbelastung zeigte. Mit dem Einbau einer Zugstange konnte die Schwachstelle auf einfache und effiziente Art und Weise gesichert werden. Andererseits waren am Holzwerk teilweise starke Witterungs- und Fäulnisschäden feststellbar, was den Ersatz von defekten Brüstungsbrettern und Deckleisten sowie den Neuanstrich der gesamten Holzkonstruktion notwendig machte. Zudem wiesen die mit Kupfer eingedeckten Dachelemente einen grossen Unterhaltsbedarf auf, und auch die ziegelgedeckten Dachpartien mussten kontrolliert und partiell geflickt werden. Als weitere Massnahme wurde die Kugel auf der Turmspitze neu vergoldet. STEFAN BLANK

Architekturbüro: Robert & Esslinger AG, Rickenbach  
Zimmermannsarbeiten: Holzbau Zurbürg, Obergösgen  
Spenglerarbeiten: R. Voney GmbH, Däniken  
Bedachungsarbeiten: Rohrer Bedachungen AG, Däniken  
Malerarbeiten: Hans Gassler AG, Gretzenbach  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

#### Rüttenen, Einsiedelei St. Verena, Restaurierung der Ölberg-Darstellung

Die aufwendig mit Figuren inszenierte Darstellung des Ölbergs ist in eine natürliche Felsnische direkt neben der Verenakapelle in der Einsiedelei eingebettet. Dargestellt ist die biblische Szene, in der Jesus zusammen mit seinen Jüngern in der Nacht vor seiner Kreuzigung im Garten Gethsemane betet. Im Zentrum der Darstellung kniet Jesus mit ausgebreiteten Armen, links darüber zeigen ihm zwei Engel die Leidenswerkzeuge – das Kreuz, einen Nagel und den Abendmahlskelch –, rechts oben erhebt sich die Stadt Jerusalem (Abb. 8), und vom Scheitel der Felsnische schaut aus den Wolken Gottvater herab. Unterhalb von Jesus ist eine Kartusche mit dem Wappen des Solothurner Stadtpfarrers Hans Balthasar Junker angebracht, der die Ölberg-Darstellung im Jahr 1691 gestiftet hat. Und am Fuss der Felsnische liegen die drei schlafenden Jünger Petrus, Johannes und Jakobus im Garten Gethsemane, der von einem Holzzaun umgeben ist.



Massgebend für die 2024 durchgeführten Arbeiten war die letzte Restaurierung von 1981. Damals wurde einerseits die drittälteste Farbfassung der in Holz oder Terracotta gefertigten Figuren und Elemente freigelegt und restauriert, andererseits die Felsmalerei erneuert. Seitdem waren diese Felsmalereien aufgrund der sehr hohen Feuchtigkeit in der Felsnische zunehmend verbleicht und bereits weitgehend verschwunden. Mithilfe der Lupe, des Mikroskops sowie chemisch-physikalischer Materialanalysen konnten an verschiedenen Stellen kleinste Farbreste festgestellt werden. Aufgrund dieser Spuren erfolgte die zurückhaltende Rekonstruktion des aufgemalten Himmels hinter und über der Stadt Jerusalem sowie der Palme, die als Hintergrund der drei schlafenden Jünger ebenfalls direkt auf den Felsen gemalt worden war. Eine zweite, nur noch schwach erkennbare Palme wurde hingegen wegen des anhaltend feuchten Untergrundes in ihrem fragmentarischen Zustand belassen.

Bei den aus Terracotta bestehenden Elementen (Stadt Jerusalem, Kelch) wurden folgende Restaurierungsmaßnahmen ausgeführt: sorgfältiges Entfernen der starken Verschmutzung mit Pinsel und Staubsauger; Entfernen von Flechten und Moos; Trockenreinigung mit speziellen Schwämmen; feuchte Nachreinigung; Sicherung von losen Farbschollen und Retuschieren von Fehlstellen in der Farbfassung. Die hölzernen Elemente (Jesus, Engel, Gottvater, Wappenkartusche) erhielten zusätzlich eine Behandlung gegen Wurmbefall, und es wurden lose oder fehlende Holzteile gesichert respektive ergänzt. Eine weitere Massnahme bestand in der Erneuerung des morschen Holzzauns, der die drei schlafenden Jünger umgibt. STEFAN BLANK

Architekt: Peter Widmer, Solothurn  
Restaurierung: J.-C. Märki Restauro GmbH, Büren a. A., Renata Felber, Jean-Claude Märki, Francesco Senatore  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank, Jürg Hirschi

#### Schönenwerd, Oltnerstrasse 4, ehemalige Bally-Werkschule, Fassadenrestaurierung

Das Haus Oltnerstrasse 4 bildet zusammen mit dem ehemaligen Wirtshaus Krone (heute: Gemeindeverwaltung), dem Alten Storchen, dem Haus zum Felsgarten und dem Kirchhügel Bühl das historische Zentrum von Schönenwerd. 1810 übernahm Peter Bally das Haus zum Felsgarten, wo die Geschicke der Bally-Dynastie ihren Anfang nahmen. Das 1831–1837 erbaute Gebäude an der Oltnerstrasse war der erste grosse Neubau der Firma Bally (Abb. 9). Er diente zunächst als Wohnhaus und zur Seidenbandproduktion. Nach der erblichen Aufteilung der Firma 1851 verblieb das Haus im Besitz der Firma Bally Band. 1951 wurde es im Rahmen des 100-Jahr-Jubiläums der Firma zur sogenannten Werkschule umgebaut. Es trägt noch immer diesen Namen, obwohl die Bandfabrikation in den 1990er Jahren eingestellt wurde. Heute beherbergt das Gebäude Kleingewerbe und eine Wohnung im Dachgeschoss, die noch immer Teile einer hochwertigen Ausstattung aus der

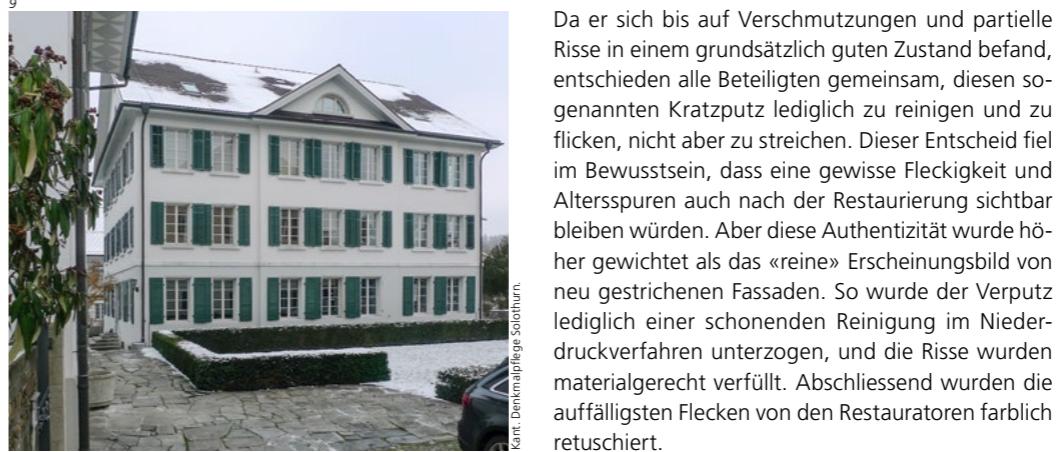


Entstehungszeit aufweist. Besonders erwähnenswert ist das 5 Meter hohe, dreischiffige Kellergeschoss. Es verfügt über ein Kreuzgrat- und ein Tonengewölbe und ist mit einem beeindruckenden, grossformatigen Plattenboden aus Jurakalkstein aus der Entstehungszeit ausgestattet. Rechteckige Öffnungen auf Kniehöhe verweisen auf ein Warmluft-Heiz-System, eine technische Errungenschaft, mit der das Gebäude ausgestattet war. Die Fassade wurde 2023 unter denkmalpflegerischer Begleitung malerisch überarbeitet. Vorausgehende Farbuntersuchungen an den einzelnen Außenbauteilen gaben Hinweise auf die Farbigkeit und die verwendeten Farbmaterien, sodass darauf aufbauend eine stimmige und denkmalgerechte Umsetzung möglich war. Das Mauerwerk wurde mit mineralischer Farbe gestrichen, sämtliches Holzwerk mit Leinölfarbe; für die Metallteile wurde eine Eisen-glimmerfarbe verwendet. Damit ist ein wichtiger Teil des baukulturellen Erbes der Firma Bally für die nächste Generation gesichert. SARA SCHIBLER

Farbsondierungen: Urs Bertschinger, Bauforscher und Restaurator, Solothurn  
Materialanalyse: Keimfarben AG, Bern, Christoph König  
Malerarbeiten: E. Floccari AG, Oftringen  
Steinrestaurierung: A. Aeschbach GmbH, Aarau, Andreas Aeschbach  
Kantonale Denkmalpflege: Sara Schibler

#### Solothurn, Hauptgasse 72, ehemaliges Schulhaus St. Ursen, Fassadenrestaurierung

Wenige Jahre nach der Vollendung des Neubaus der St.-Ursen-Kirche entstand in den Jahren 1777–1779 nach Plänen von Paolo Antonio Pisoni ein dreigeschossiger Schulhausbau, der zusammen mit dem damals ebenfalls neu erbauten Kapitelhaus eine eindrückliche Baugruppe am östlichen Rand der Altstadt bildet. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Schulhaus um ein Geschoss aufgestockt, und 1880 wurde im Rahmen einer Aussenrenovation auf der Westseite eine zweiläufige Vortreppe angebaut. Seit 1986 wird es als Bürogebäude der kantonalen Verwaltung genutzt (Abb. 10). Die schlanken Fassaden besitzen einen fein abgeriebenen, quarzsandhaltigen und ungestrichenen Verputz, der vermutlich aus den 1940er Jahren stammt.



Da er sich bis auf Verschmutzungen und partielle Risse in einem grundsätzlich guten Zustand befand, entschieden alle Beteiligten gemeinsam, diesen so genannten Kratzputz lediglich zu reinigen und zu flicken, nicht aber zu streichen. Dieser Entscheid fiel im Bewusstsein, dass eine gewisse Fleckigkeit und Altersspuren auch nach der Restaurierung sichtbar bleiben würden. Aber diese Authentizität wurde höher gewichtet als das «reine» Erscheinungsbild von neu gestrichenen Fassaden. So wurde der Verputz lediglich einer schonenden Reinigung im Niederdruckverfahren unterzogen, und die Risse wurden materialgerecht verfüllt. Abschliessend wurden die auffälligsten Flecken von den Restauratoren farblich retuschiert. Weitere Massnahmen waren der Ersatz der in ihrer Gestalt unpassenden Fensterläden von 1963 durch sogenannte Solothurner Läden mit Aussteller und beweglichen Brettcchen, der Ersatz der ebenfalls aus dem Jahr 1963 stammenden Fenster durch isolier-verglaste Fenster nach Vorgaben der Denkmalpflege,

**Abb. 9**  
Schönenwerd, Oltnerstrasse 4, ehemalige Bally-Werkschule. Ansicht von Südwesten. Foto 2024.

**Abb. 10**  
Solothurn, Hauptgasse 72, ehemaliges St.-Ursen-Schulhaus. Ansicht von Nordwesten im Zustand nach der Fassadenrestaurierung 2024.



Simon von Gunten, Solothurn.

die malerische Auffrischung der beiden historischen Eingangstüren, die Restaurierung sämtlicher Natursteinelemente mit Sicherung von gerissenen Werkstücken durch den Einbau von Armierungen und das Flicken der Dachuntersichten mit Neuanstrich nach Befund. Im Dachbereich wurde die Dachlattung ersetzt und das Dach mit handgemachten Biberschwanzziegeln neu eingedeckt. Anstelle von Gratziegeln wurden wie beim benachbarten Kapitelhaus Gratbleche eingebaut. Die übrigen Spenglerarbeiten wurden ebenfalls erneuert. STEFAN BLANK

Architekturbüro: m11 architekten gmbh, Solothurn, Marco Niffenegger  
Stadtbauamt Solothurn: Salvatore Pepe  
Maler- und Gipserarbeiten: Branger Gipser & Maler AG, Solothurn  
Bedachungs- und Spenglerarbeiten: Lüthi Gebäudehüllen AG, Zuchwil  
Fensterläden: Fluri Holz AG, Bellach  
Fenster: Balmer AG, Subingen  
Restaurierung Naturstein: H.R. Hofer Natursteine, Biberist, Beni Stalder  
Restaurierung Verputz: Phoenix Restauro GmbH, Biel  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

# Tätigkeitsbericht

## Kantonale Denkmalpflege 2024

### Unterschutzstellungen

Grenchen	Einfamilienhaus Bill, Jurastrasse 101 und 101a, GB Grenchen Nr. 7019
Schönenwerd	Unterstand mit römischem Mosaik beim Schweizerischen Zündholzmuseum, Oltnerstrasse 80, GB Schönenwerd Nr. 1384

### Schutzentlassung

Witterswil	Ehemaliges Bauernhaus, Bättwilerstrasse 21, GB Witterswil Nr. 1216
------------	--

### Bauforschung

Aedermannsdorf	Bauernhaus, Dorfstrasse 50, Kurzdokumentation vor Abbruch
Biberist	Spitalhof, Hunnenweg 29, Kurzdokumentation vor Umbau
Buchegg	Restaurant Kreuz, Aetingen, Hauptstrasse 23/27/29, bauhistorisch-denkmalpflegerische Beurteilung
Drei Höfe (Hersiwil)	Bauernhaus, Hauptstrasse 36, bauhistorisch-denkmalpflegerische Beurteilung
Erlinsbach	ehem. Gasthaus Löwen, Gösgerstrasse 1, bauhistorische Dokumentation nach Brand, 1. Etappe
Feldbrunnen-St. Niklaus	Portierhaus Wallegg, Längweg 1, Kurzdokumentation während Umbau
Flumenthal	Egghof, Eggmattweg 9, bauhistorisch-denkmalpflegerische Beurteilung
Gretzenbach	Bauernhaus, Steinlen 7, bauhistorische Dokumentation vor Abbruch
Gunzen	Bauernhaus, Ghölstrasse 8, Kurzdokumentation vor Abbruch
Kleinlützel	Alte Mühle, Mühlweg 2, bauhistorische Dokumentation während Umbau
Lostorf	Wohn- und Geschäftshaus, Juraweg 1, Kurzdokumentation vor Abbruch
Nuglar-St. Pantaleon	Wohnhaus, Oberdorfstrasse 41, bauhistorische Dokumentation während Umbau
Olten	Haus Marktgasse 15, dendrochronologische Datierung
	Spittelscheune, Marktgasse 29, dendrochronologische Datierung Wehrgang
Schönenwerd	Haus Riedbrunnenstrasse 27, Kurzdokumentation während Umbau
Solothurn	Bauernhaus, Grenchenstrasse 1, bauhistorische Beurteilung
	Haus Gurzelngasse 25, bauhistorische Dokumentation während Umbau
	Haus Kronengasse 8, bauhistorische Dokumentation vor Umbau
Witterswil	Ehemaliges Bauernhaus, Oberdorf 4, Kurzdokumentation Dachwerk vor Abbruch
Wolfwil	Bauernhaus, Kirchstrasse 17, bauhistorische Dokumentation vor Abbruch

### Inventarisation / Dokumentation / Archive

Allgemein	Dienstleistungen für kantonale Amtsstellen, Behörden, öffentliche Institutionen und Private: Kurzrecherchen in eigenen Aktenarchiv- und Fotosammlungsbeständen, Akteneinsicht, Herstellung von Digitalisaten, Aufbereitung von Fotoaufnahmen für Publikationszwecke
Balm bei Günsberg	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)
Büsserach	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)
Fehren	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)
Gempen	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)
Olten	Kunstdenkmälerinventarisation, Archivrecherchen
	Kunstdenkmälerinventarisation, Manuskripte zu Archäologie, Stadtbefestigung, Altstadt, Wohn- und Geschäftshäusern sowie Reihenhäusern, Mehrfamilienhäusern und Wohnsiedlungen
Rüttenen	Kapuzinerkloster, Inventar bewegliches Kulturgut
	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)
Witterswil	Ortsbegehung mit Überprüfung der Schutzobjekte (Ortsplanungsrevision)

## Öffentlichkeitsarbeit

Kanton Solothurn	Organisation der Tage des Denkmals Publikation von <i>Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 29</i> 2024
Bärschwil	«Rundweg zu Gips, Kalk und Geologie», Führung u.a. mit Besichtigung Gipsbahnbrücke an den Tagen des Denkmals
Grenchen	«Wie Objekte uns vernetzen», Führung mit Fokus auf den Kulturgüterschutz an den Tagen des Denkmals
Olten	«Die Netzstruktur der Bannfeldschule», Führungen an den Tagen des Denkmals
Rickenbach	«Spurenreise mit Kopf, Hand und Herz», Werkstattgespräch und Führung zur Restaurierung des Bauernhauses Mühlegasse 9 an den Tagen des Denkmals
Solothurn	«Freigelegte Geschichte am Riedholzplatz», Führungen durch die Altstadthäuser, Riedholzplatz 30–32 an den Tagen des Denkmals Referat zur Restaurierung des Baseltors (Steinmuseum Solothurn) Stadtführung für Zusatzkurs KGS Organisation Konferenz der Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger KSD (Jahrestagung) «Barockes Zentrum – Jesuiten in Solothurn», Führungen an den Barocktagen Führungen im Steinmuseum

## Kulturgüterschutz

Allgemein	Kontrolle diverser Kulturgüterschutzzäume Neuerstellung sowie Aktualisierung diverser KGS-Einsatzplanungen sowie Besprechungen mit den zuständigen Feuerwehren Digitalisierung diverser Unterlagen, Bestandesaufnahme audiovisuelle Kulturgüter Beratung von Kulturinstitutionen betreffend Sammlungen und Kulturgüter-Notfallkonzepte Abgleich Materialbestände mit regionalen Zivilschutzorganisationen
Ausbildung	Ausbildungskurs für «KGS-Spezialisten» Zwei Weiterbildungskurse für das KGS-Personal (Themen «Notfallorganisation», «Objektfotografie» und «Notfallübung audiovisuelle Kulturgüter») Diverse Übungen mit dem Kulturgüterschutz in den Zivilschutzregionen: Simulation Wasserschaden im Archiv
Biberist	Einwohnergemeinde und Schlösschen Vorder-Bleichenberg, Inventar und Transport u.a. der Bildersammlung der Juillerat-Stiftung
Balsthal-Klus	Burg Alt-Falkenstein, Mithilfe Inventar
Büsserach	Kirche, Inventar und Einsatzplanung
Feldbrunnen-St. Niklaus	Schloss Waldegg, Mithilfe Notfallkonzept
Grenchen	Christkatholische Kirche St. Peter und Paul, Einsatzplanung Kultur-Historisches Museum, Mithilfe Inventar, Verbesserung Objektlagerung im Depot, Aktualisierung diverser KGS-Einsatzplanungen
Hofstetten-Flüh	Gemeindearchiv und Bildersammlung Emma Widmer-Gass, Inventar Kulturwerkstatt, Mithilfe Inventar Gemeinde, Erstellung KGS-Inventar von lokaler Bedeutung
Kleinlützel	Pfarrkirche St. Mauritius und diverse Kapellen, Inventare Bunkerverein, Mithilfe Inventar
Olten	Kapuzinerkloster, Mithilfe Inventar, Transport von Objekten ins Historische Museum Stadtkirche, Inventar und KGS-Einsatzplanung
Selzach	Pfarreizentrum, Beratung Sammlung und Inventar Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Aktualisierung der KGS-Einsatzplanung
Solothurn	Museum Blumenstein, Rückführung Objekte ins Depot Fegetz nach Wasserschaden Sommerhaus Vigier, Mithilfe Notfallkonzept und Brandschutzschulung
Stüsslingen	Kapelle St. Ulrich Rohr, Inventar und KGS-Einsatzplanung

## Bauberatung ohne Beiträge

Allgemein	Dienstleistungen für kantonale Amtsstellen, Behörden, öffentliche Institutionen und Private: Allgemeine Bauberatung, Stellungnahmen zu Baugesuchen, Kommissions- und Wettbewerbstätigkeit
Solothurn	Studienauftrag Wiederaufbau Brandhäuser Riedholzplatz, Jurytätigkeit

## Bauberatung mit Beiträgen an abgeschlossene Restaurierungen

Aedermannsdorf	Gasthof zum Schlüssel, Dorfstrasse 54, Dachsanierung
Balsthal (Klus)	Solothurnstrasse 15/17, Dachsanierung
Balsthal	Ehemaliges Zollhaus, Auf dem Inseli 11, Fassadenrestaurierung
Bärschwil	Pfarrhaus, Kirchstrasse 1, Restaurierung Gartenzaun und Mauer
Beinwil	Brunnen Amanz Gressly, Schulstrasse 308, Restaurierung
Bellach	Wohnhaus, Hinter-Birtis 18–20, Stabilisierung Fundament und Sanierung Eingang
Biberist	Wegkreuz Geissloch, Oberdorfstrasse, GB Nr. 587, Konservierung von drei Gemälden
Buchegg (Kyburg-Buchegg)	Schlösschen Vorder-Schöngrün, Schlössliweg 19, Ersatzpflanzung Baum, Restaurierung Fensterläden
	Gartenanlage Hinter-Bleichenberg, Asylweg 47, Winterschnitt 2023/2024
	Speicher, Talstrasse 6, Dachsanierung
	Schlössli Buchegg, Dorfstrasse 12, Gesamtrestaurierung
	Speicher, Talstrasse 7, Fundament und Schwelle
Buchegg (Lüterswil-Gächliwil)	Grabenöli, Ersatz Wasserrad und Brücke
Buchegg (Köttigkofen)	Wohnstock, Dorf 3, Fensterersatz im Erdgeschoss
Büsserach	Sieben Wegkreuze, Restaurierung
Deitingen	Burgruine Thierstein, Felsreinigung und Kontrolle Schutzmassnahmen
Derendingen	Pfarrkirche St. Maria, Derendingenstrasse 4, Dachunterhalt 2023
	Arbeitersiedlung Elsässli, Wohnhäuser Webergasse 3 / Spinngasse 4, Restaurierung Fensterläden, Ersatz der Dachrinne
	Arbeitersiedlung Elsässli, Wohnhaus Industriegasse 9, Fensterersatz
	Pfarrkirche Herz Jesu, Hauptstrasse 51a, Sanierung des Haupt- und Chordachs
Dornach	Eurythmiehäuser, Rüttiweg 30/32, Reparatur eines und Ersatz von zwei Zaunpfosten
Drei Höfe (Hersiwil)	Bauernhaus, Hauptstrasse 17, Restaurierung Fenster
Erlinsbach	Wohnhaus, Rainlistrasse 1, Planaufnahmen
Erschwil	Ehemaliges Gasthaus Kreuz, Schmelzistrasse 9/11 a, Sanierung der Nordfassade
Fulenbach	Gasthaus zum alten Bad, Wolfwilerstrasse 15, Bauuntersuchung des Dachs
Grenchen	Villa Lambert, Höhenweg 11, Restaurierung der Balkone
Halten	Bauernhaus, Hauptstrasse 13, Reparatur des Hochstud und des Zugbalkens beim Bauernhaus
	Speicher beim Museum Wasseramt, Spiegelbergstrasse 1a, 1b, 1d, 1f, Unterhalt
	Museum Wasseramt, Spiegelbergstrasse 1, Ersatz Brunnenrost
Himmelried	Gemeindehaus, Hauptstrasse 52, Restaurierung Türgewände und Fensterläden
Hofstetten-Flüh	Pfarrkirche St. Nikolaus, Flühstrasse 38, Instandstellung nach Brand
Kappel	Wohnhaus, Im Füler 2, Restaurierung Freibad mit Liegehalle
Kestenholz	Wohnteil Bauernhaus, Mittelgäustrasse 73, Ziegelseindeckung und Notdach nach Schadenfall
Kriegstetten	Bauernhaus, Oensingerstrasse 2, Reparatur der Pflästerung des Vorplatzes
	Pfarrhaus, Hauptstrasse 63, Untersuchung des Holzwerks und Reparatur Fenster
	Gasthof Kreuz, Hauptstrasse 62, Restaurierung des Wirtshausschildes

Laupersdorf	Altes Schulhaus, Oberdorf 107, Restaurierung Natursteintreppe und Türgewände
Lüsslingen-Nennigkofen (Lüsslingen)	Reformierte Kirche Lüsslingen, Kirchgasse 83, Innen- und Aussenrestaurierung des Schiffs, Planaufnahmen, Turmrestaurierung
Lüsslingen-Nennigkofen (Nennigkofen)	Ehemaliges Bauernhaus, Ringstrasse 79, Sanierung Riegelfassade Gasthof Rössli, Bürenstrasse 77, Fensterersatz im ersten Obergeschoss
Meltingen	Bürgerhaus, Ringstrasse 8, Ersatzpflanzung Buchs
	Dorfbrunnen beim Gemeindehaus, Hauptstrasse, Restaurierung
	Dorfbrunnen Mitteldorf, Hauptstrasse 40, Restaurierung
Messen	Robinie südlich der reformierten Pfarrkirche, Hauptstrasse 44, Baumpflegemassnahmen Reformierte Kirche, Hauptstrasse 44, Instandstellung des Treppenaufgangs im NW der ref. Kirche
	Pfarrscheune, Pfarrweg 7, Dachsanierung
	Brunnen beim Pfarrhaus, Pfarrweg 6, Restaurierung
Messen (Balm b. Messen)	Bauernhaus, Messenstrasse 16, Erneuerung des Tennstors Brunnen, Hauptstrasse 3, Restaurierung
	Bauernhaus, Hauptstrasse 3, Restaurierung Sandsteinsockel und Schwelle
Metzerlen-Mariastein (Metzerlen)	Dorfbrunnen Hinterdorf, Hauptstrasse, Restaurierung
	Dorfbrunnen Unterdorf, Mariasteinstrasse, Restaurierung
Mümliswil-Ramiswil	Dorfbrunnen, Hintere Gasse/Brüggliweg 5/Passwangstrasse 16, Restaurierung der Armaturen
	Schulhaus Rank, Im Rank 17, Fensterersatz
Neuendorf	Gerichtsstöckli, Chilchweg 2, Dachreparatur
	Votivkreuz, Dorfstrasse Ost, GB Nr. 1109, Restaurierung
	Wegkreuz, Dorfstrasse West, GB Nr. 74, Restaurierung
	Wegkreuz, Wolfwilerstrasse b.Wald, GB Nr. 293, Restaurierung
	Pflugerhaus, Dorfstrasse 154, Fensterersatz im ersten Obergeschoss
Niedergösgen	Pfarrkirche St. Antonius, Schlossrainstrasse 4, Restaurierung des Kirchturms
Oberbuchsiten	ehem. Zehntenhaus, Zehntenweg 1, Restaurierung der Fassaden
Oberdorf	Nonnenbad-Brunnen auf dem Friedhof, GB Nr. 611, Restaurierung
	Pfarrhaus, Kirchgasse 7, Fensterertüchtigung und Malerarbeiten
	Brunnen auf dem Friedhof, GB Nr. 611, Restaurierung
Olten	Kapuzinerkloster, Klosterplatz 8/12, Restaurierung von drei Paramenten
Rickenbach	Waschhaus, Bergstrasse 24, Restaurierung
Rodersdorf	Dorfbrunnen an der Bahnhofstrasse, Restaurierung
	Ökonomiegebäude beim Altermathof, Leimenstrasse 16, Planaufnahmen
Rüttenen	Einsiedelei, Kapelle St. Verena, restauratorischer Unterhalt 2023
	Einsiedelei, Kapelle St. Verena, restauratorischer Unterhalt 2024
	Einsiedelei, Kapelle St. Martin, restauratorischer Unterhalt 2024
	Einsiedelei, Oelberg, restauratorischer Unterhalt an den Figuren
	Ensemble Kreuzen, GB Nr. 99, Sanierung der Brunnenstube
Schönenwerd	Bally-Park, Rodung Schilf 2023
	Bally-Park, Holzerei und Neupflanzungen 2023
	Bally-Park, Revision der Pumpen
	Bally-Park, Unterhalt der Dächer der Pfahlbauten 2023
	Bally-Park, Baumpflegemassnahmen 2023
	Villa Felsgarten, Oltnerstrasse 6, Versetzen der Umfassungsmauer beim unteren Garten
	Ehemalige Stiftskirche, Schmiedengasse 31, Ersatz der Dachrinnen beim Kreuzgang
	Bally Werkschule, Oltnerstrasse 4, Fassadenrestaurierung
	Waschhaus, Schmiedengasse 11, Fensterrestaurierung

Solothurn	Altes Spital, Oberer Winkel 2, Neuanstrich der Fensterrahmen
	Altes Spital, Oberer Winkel 2, Reparatur und Neuanstrich der Fensterläden, 2. Teil
	Wohnhaus, Hermesbühlstrasse 1–3, Pflegemassnahmen Garten 2023
	Haus Hauptgasse 65, Fensterersatz im ersten Obergeschoss
	St. Ursen-Kathedrale, Hauptgasse 66, Unterhaltsarbeiten 2023
	St. Ursen-Kathedrale, Hauptgasse 66, Unterhaltsarbeiten 2024
	Schulhaus Vorstadt, Hilarieweg 2, Restaurierung der Skulptur «Knabe mit Hunden» und des Fischbrunnens
	Brunnen am Amthausplatz, Restaurierung
	Friedhofplatz, Reparaturen und Reinigung des Simonsbrunnens
	Landsitz «Weisse Laus», Alte Bernstrasse 23, Pflegemassnahmen Garten 2023
	Schloss Blumenstein, Blumensteinweg 12, Restaurierung Parkett Empfang, Restaurierung der Nord-, Ost- und Westfassade
	Schloss Steinbrugg, Baselstrasse 58, Restaurierung des Bischofsaals
	Schloss Steinbrugg, Baselstrasse 58, Reparatur von Rissen am Sturz des Balkons Nord
	Friedhof St. Katharinen, Restaurierung eines Brunnens
	Brunnen Tannenweg, GB Nr. 90297, Restaurierung
	Brunnen Midartweg, GB Nr. 401, Restaurierung
	Haus Schmiedengasse 5, Ersatz von drei Fenstern im Dachgeschoss im Westen
	Haus Gressly, Kreuzackerquai 2, Rekonstruktion der Fassadenmalerei, Restaurierung Gebäudehülle
	Gemeindehaus, Barfüssergasse 17, Restaurierung des Hofbrunnens
	Brunnen an der Römerstrasse, Restaurierung
	Kosciuskohaus, Gurzelngasse 12, Reparatur und Neuanstrich der Fassade
	Doppelwohnhaushälften, Loretostrasse 13, Fensterersatz
	Brunnen Oberer Winkel, Restaurierung
	Haus Baselstrasse 48, Reparatur und Neuanstrich der Fensterläden im 1. Obergeschoss und Ersatz des Holzschindelmantels
	Haus Baselstrasse 48, Neuanstrich der Fassaden (Etappe 3)
	Türmlihaus Hofstatt, Türmlihausstrasse 34, Hausteil West, Ertüchtigung der Fenster
	Wohnhaus, Mittlere Greibengasse 10, Instandstellung der Gartenmauer
	Wohnhaus, Hermesbühlstrasse 21, Sanierung des Verputzes und Neuanstrich im WC-Raum im Erdgeschoss
	Krummturmschanze, Restaurierung der Westmauer
	Marienkirche, Wildbachstrasse 18, Werktagskapelle Dachsanierung
	Kaiserhaus, Gärtnerstrasse 33, Restaurierung der Gartenfassade
Starkirch-Wil	Nebengebäude, Dullikerstrasse 1a, Dachreparatur
	Pfarrkirche St. Peter und Paul, Kirchrain 4, Planaufnahmen
Stüsslingen (Rohr)	St. Ulrichskapelle, Kapellenweg 5, Restaurierung Altar
Subingen	Schlösschen Vigier, Schlössliweg 2, Gesamtrestaurierung
Trimbach	Wohnhaus Obererlimoos, Erlimoosstrasse 83, Restaurierung der Ost-, Süd- und Westfassade
Welschenrohr-Gänzenbrunnen	Lochmühle, Mühle 69, Nachbau des Sechkantsichters
Winznau	Brunnen Oberdorfstrasse, GB Nr. 383, Restaurierung
Wisen	Pfarrkirche St. Josef, Restaurierung der Westfassade und Innenrestaurierung
Zuchwil	Reformiertes Pfarrhaus, Rainstrasse 21, Neuanstrich der Wände im Innern sowie Schleifen und Ölen des Parketts

## Die Autorinnen und Autoren

Christian Bader  
Oetlingerstrasse 78, 4057 Basel  
christian.bader@bluewin.ch

Christoph Lütscher  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
christoph.loetscher@bd.so.ch

Urs Bertschinger  
Bauforschung-Denkmalpflege  
Dornacherplatz 11, 4500 Solothurn  
solothurn55@gmail.com

Andrea Nold  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
andrea.nold@bd.so.ch

Stefan Blank  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
stefan.blank@bd.so.ch

Christoph Rösch  
Kantonale Denkmalpflege  
Bauforscher (bis Juli 2025)  
christoph.roesch@be.ch

Martin Bösch  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
martin.boesch@bd.so.ch

Sara Schibler  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
sara.schibler@bd.so.ch

Regula Graf  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
regula.graf@bd.so.ch

Christian Schinzel  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
christian.schinzel@bd.so.ch

Pierre Harb  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
pierre.harb@bd.so.ch

Stefan Schreyer  
Bucherstrasse 4, 3006 Bern  
stefan.schreyer@schreyer.org

Jürg Hirschi  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
juerg.hirschi@bd.so.ch

Fabio Tortoli  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
fabio.tortoli@bd.so.ch

Angela Kummer  
Leiterin Kulturgüterschutz  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
angela.kummer@bd.so.ch

Mirjam Wullschleger  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
mirjam.wullschleger@bd.so.ch

# Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

Die monografische Reihe – herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn

21×29,7 cm, Broschur, ISSN 2296-4258. Zu beziehen beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn



Band 1, 2009

## Archäologische Ausgrabungen im Garten des Palais Besenval in Solothurn

Ein Quartier an der Aare vom Mittelalter bis in die Neuzeit

Andrea Nold, mit Beiträgen von Ylva Backman, Stefan Blank, Susanne Frey-Kupper, Patrick Huber, André Rehazek

Im Winter 2005/2006 kam bei Ausgrabungen neben Teilen der mittelalterlichen Stadtmauern, Speicherbauten und dem Garten des Stadtarztes auch die spätmittelalterliche städtische Badestube zum Vorschein. Der Band präsentiert die Auswertung der Grabung, beschreibt die Befunde ausführlich und stellt das Fundmaterial vor. Weitere Kapitel bieten Einblick in die Geschichte des Aareufers, in den Badebetrieb und in die Baugeschichte des Palais Besenval.

104 Seiten, 170 Abb., ISBN 978-3-9523216-3-8, CHF 20.–



Band 4, 2015

## Die Restaurierungsgeschichte des Klosters Mariastein

Stefan Blank, Georg Carlen, Samuel Rutishauser, Christine Zürcher, mit einem Vorwort von Abt Peter von Sury

Das Kloster Mariastein ist seit 1971 in Etappen restauriert worden. Die Publikation schöpft aus dem reichen Archivbestand des Klosters, berichtet über die sechshundertjährige Baugeschichte und bespricht mehr als vier Jahrzehnte Restaurierungsgeschichte von Konventsgebäuden und Klosterkirche. Das Heft schliesst mit einem Blick auf das Lapidarium und die Sammlung im Dachraum des Glutzbau.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Kloster Mariastein.

104 Seiten, 206 Abb., ISBN 978-3-9524182-2-2, CHF 30.–



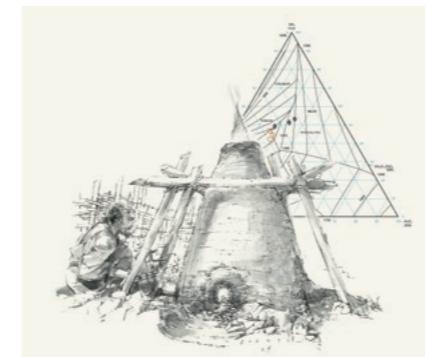
Band 2, 2013

## Die Innenrestaurierung der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn 2011/12

Die Publikation widmet sich den Restaurierungsarbeiten, die der Brandanschlag vom 4. Januar 2011 in der St.-Ursen-Kathedrale auslöste. Das Autorenteam aus Denkmalpflegern, Kunsthistorikerinnen, Restauratoren und Architekten schreibt über die historische Bedeutung der Kathedrale, die vergangenen Restaurierungen, das Restaurierungskonzept sowie die sorgfältige Reinigung und Restaurierung von Innenraum, Ausstattung und Domschatz. Eingehend zur Sprache kommt auch die Neugestaltung des Chorraums.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Solothurn.

132 Seiten, 216 Abb., ISBN 978-3-9523216-7-6, CHF 30.–



Band 5, 2025

## Ein frühmittelalterliches Eisengewerbeviertel in Büsserach

Ausgrabungen an der Mittelstrasse 2010 und 2011

Die Eisenindustrie war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein wichtiger Industriezweig im Kanton Solothurn. Ihre Anfänge gründen in den Eisenerzvorkommen im Jura. Die Fundstelle an der Mittelstrasse liefert dabei wichtige Einblicke in die vorindustrielle Eisenherstellung und -verarbeitung im Kanton. Allein während der Grossgrabungen 2010 und 2011 kamen unter anderem 24 Grubenhäuser, Reste von Verhüttungsöfen und Schmiedeessen sowie knapp fünf Tonnen Eisenschlacken zum Vorschein. Die Entdeckungen zeigen auf, mit welchen Verfahren die Handwerker vom 6. bis 9. Jahrhundert aus dem Erz schmiedbares Eisen gewonnen haben.

128 Seiten, 116 Abb., ISBN 978-3-9525441-3-6, CHF 30.–



Band 3, 2015

## Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rodersdorf

Ausgrabungen auf dem Kleinbüel 2000 und 2001

Manuela Weber

Die archäologischen Ausgrabungen brachten 57 Gräber aus dem 6. und 7. Jahrhundert zutage. Mit zahlreichen Fotos, Rekonstruktionszeichnungen und Plänen stellt die Publikation die wissenschaftliche Auswertung der Grabung vor. Die Autorin beschreibt das Gräberfeld und seine Bestattungen und bringt ausführlich die Grabbeigaben sowie die Datierung des Friedhofs zur Sprache. Ein Beitrag über die Menschen von Rodersdorf rundet das Buch ab.

136 Seiten, 110 Abb., 25 Taf., ISBN 978-3-9524182-1-5, CHF 30.–



Michael Hanak

## Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980

### Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne

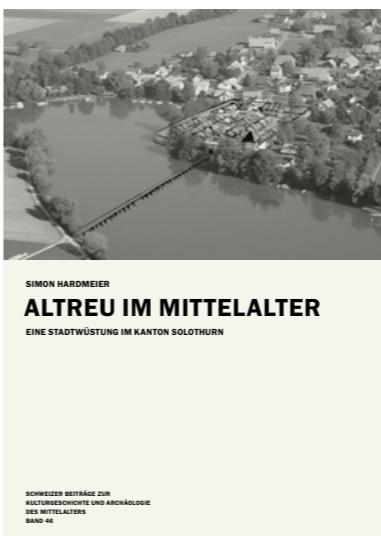
Reduzierte Kuben in Stahl und Glas oder skulpturale Formen in Sichtbeton – das Inventar stellt die Höhepunkte der architektonischen Nachkriegsmoderne im Kanton Solothurn umfassend dar und dokumentiert sämtliche inventarisierten Bauwerke in bisher meist unveröffentlichten Abbildungen und Plänen. Es liefert Entscheidungsgrundlagen für den denkmalpflegerischen Umgang mit dieser noch jungen Architektur.

Herausgegeben von der kantonalen Denkmalpflege Solothurn

Verlag Scheidegger & Spiess 2013.

280 Seiten, über 750 Farb- und Schwarzweiss-Abbildungen und Pläne, gebunden

ISBN 978-3-85881-394-7, CHF 69, zu beziehen im Buchhandel oder unter [scheidegger-spiess.ch](http://scheidegger-spiess.ch)



Simon Hardmeier

## Altreu im Mittelalter

### Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn

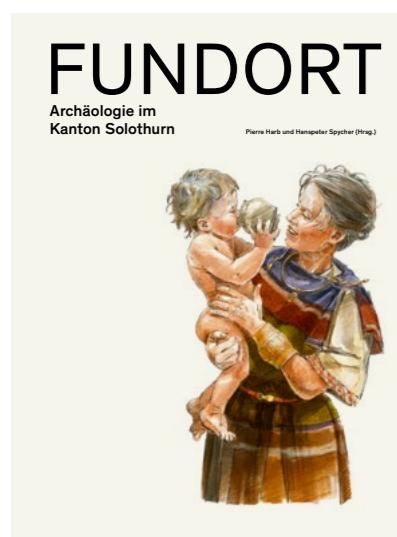
Die Publikation gibt Einblick in eine ländliche, im 13. Jahrhundert gegründete Kleinstadt am Jurasüdfuss, die nach einem Grossbrand aufgegeben wurde und in Vergessenheit geriet. Sie fasst alle bisherigen archäologischen Untersuchungen in Altreu zusammen. Gut erhaltene Reste städtischer Wohnbauten zeichnen die Fundstelle aus, und das umfangreiche Fundmaterial erzählt vom Wohnen und Arbeiten in der Kleinstadt.

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 46.

Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 2018.

206 Seiten, 128 meist farbige Abbildungen, 28 Tafeln, gebunden

ISBN 978-3-908182-30-6, CHF 48.–, zu beziehen im Buchhandel oder unter [burgenverein.ch](http://burgenverein.ch)



Pierre Harb und Hanspeter Spycher (Hrsg.)

## Fundort

### Archäologie im Kanton Solothurn

Von Paul Gutzwiller, Christoph Lütscher, Geneviève Lüscher, Jürg Sedlmeier, Hanspeter Spycher, Mirjam Wullschleger, mit Illustrationen von Benoît Clarys und Fotografien von Jürg Stauffer

Ausgehend von den wichtigsten Fundorten und Funden im Kanton gibt das reich illustrierte Buch Einblicke in das Leben und den Alltag unserer Vorfahren – vom eiszeitlichen Jäger und Sammler über Pfahlbauer und Bronzegießer bis zu keltischen Damen, römerzeitlichen Familien und alemannischen Kriegern.

Herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn 2016.

Deutsch, 316 Seiten, über 400 meist farbige Abbildungen, gebunden

ISBN 978-3-905470-72-7, CHF 58.–, zu beziehen im Buchhandel oder unter [drucksachenshop.so.ch](http://drucksachenshop.so.ch)



Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Huggel, Pius Räber

## Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn

### Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 36

Der fundierte Überblick zur ländlichen Baukultur des Kantons Solothurn spannt einen weiten Bogen von uralten Hochstudkonstruktionen über Senn- und Berghöfe bis hin zu den Meliorationsbauten des 20. Jahrhunderts, er thematisiert aber auch die Entwicklung der Haustypologie, der Ausstattung und des ländlichen Wohnens. In 23 Hausmonografien werden typische Beispiele aus allen Regionen vorgestellt.

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2019.

576 Seiten, zahlreiche historische und aktuelle Abbildungen und Pläne, gebunden

ISBN 978-3-905470-80-2, CHF 95.–, zu beziehen im Buchhandel oder unter [drucksachenshop.so.ch](http://drucksachenshop.so.ch)



Johanna Strübin und Christine Zürcher,  
mit Beiträgen von Stefan Blank und Samuel Rutishauser

## Die Stadt Solothurn III, Sakralbauten

### Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band IV

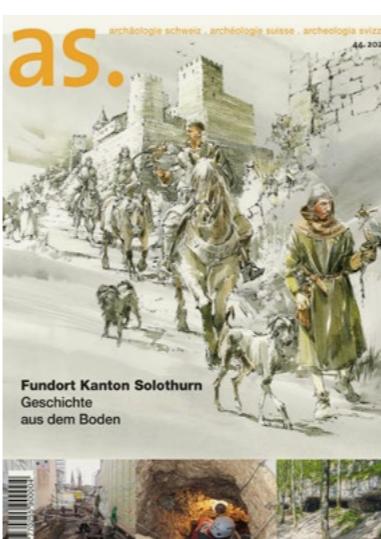
Der Kunstdenkmälerband stellt in sechzehn Monografien die Kirchen, Kapellen und Klöster der Stadt Solothurn vor. Er vervollständigt die Inventarisierung der Stadt und schliesst damit eine Lücke in der schweizerischen Kunstopografie. Schwerpunkte bilden die Beiträge zu St.-Ursenkathedrale und Jesuitenkirche, aber auch die umfassenden Texte zu den fünf Klöstern. Zeitlich reicht der Band vom Frühmittelalter bis 1965.

Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz», Band 134

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2017.

514 Seiten, 512 Abbildungen, gebunden

ISBN 978-3-03797-289-2, CHF 110, zu beziehen im Buchhandel oder unter [gsk.ch](http://gsk.ch)



## Fundort Kanton Solothurn Geschichte aus dem Boden

Von Pierre Harb, Christoph Lütscher, Andrea Nold, Stefan Schreyer, Mirjam Wullschleger, Karin Zuberbühler, mit Illustrationen von Benoît Clarys

17 Kurzbeiträge fassen die wichtigsten Fakten aus 80 000 Jahren Vergangenheit des Kantons Solothurn zusammen. Das Heft ist zugleich Begleitbroschüre zur neuen Dauerausstellung des Archäologischen Museums Kanton Solothurn und richtet sich an ein breites Publikum.

Sonderausgabe der Zeitschrift as. Archäologie Schweiz, Nummer 44.2/2021.

Herausgegeben von Archäologie Schweiz, in Zusammenarbeit mit der Kantsarchäologie Solothurn, Basel 2021.

Französische Ausgabe: «Découvertes à Soleure. Histoires tirées du sol»

84 Seiten mit 133 farbigen Abbildungen, broschiert

ISSN 0255-9005, CHF 18.–, zu beziehen unter [archaeologie-schweiz.ch](http://archaeologie-schweiz.ch) oder im Direktverkauf:

Haus der Museen, Konradstrasse 7, 4600 Olten;

Kantsarchäologie Solothurn, Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn

# Archäologisches Museum Kanton Solothurn



## «Was bleibt. Geschichten aus dem Boden»

Das Archäologische Museum lädt ein auf eine Reise durch die älteste Geschichte des Kantons Solothurn: Die 2019 eröffnete Dauerausstellung präsentiert die vielfältigen Hinterlassenschaften aus 80 000 Jahren Vergangenheit. In einem Zeitkorridor und fünf Themenräumen vermittelt sie einen Eindruck, wie das Leben in vergangenen Zeiten ausgesehen haben könnte. So lange der Zeitraum, so vielfältig sind die materiellen Spuren unserer Vorfahren: Werkzeuge aus Stein, Gefäße aus Ton, Waffen, Schmuck und Münzen aus Metall. Diese Objekte führen Besucherinnen und Besucher durch die Zeiten, von der Urzeit bis in die Neuzeit und wieder zurück. Ein sechster Themenraum ist der Archäologie gewidmet.



Foto: Jürg Stauffer, Langenthal

## Archäologisches Museum Kanton Solothurn

Haus der Museen, Konradstrasse 7, 4600 Olten  
+41 (0)62 206 18 00

[hausdermuseen.ch/archaeologisches-museum](http://hausdermuseen.ch/archaeologisches-museum)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr  
Schulklassen auf Anmeldung ab 8 Uhr

# Archäologie im Pächterhaus



## «Solothurn – eine Stadt im Laufe der Zeit»

Solothurn ist eine Stadt mit 2000-jähriger Geschichte. Von den Römern gegründet und seither durchgehend besiedelt, war Solothurn die älteste und bis zum Beginn des Spätmittelalters auch die einzige Stadt am Jurasüdfuss. Einzelne Funde aus der Stadt und der näheren Umgebung sind noch viel älter und zeigen, dass die Besiedlung der Region bis weit in die Ur- und Frühgeschichte zurückreicht. Die Ausstellung präsentiert die schönsten und wichtigsten archäologischen Funde zur Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, zusammen mit Bildern, Texten, Hörgeschichten und Modellen für Gross und Klein. Sechs Aussichtspunkte zu sechs Themen laden Sie ein, die Geschichte der Stadt und ihrer Region zu entdecken.



## Pächterhaus Museum Blumenstein

Blumensteinweg 12, 4500 Solothurn, +41 (0)32 626 93 93  
[museumpaechterhaus.ch](http://museumpaechterhaus.ch)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 14–17 Uhr,  
Sonntag 10–17 Uhr  
Schulklassen auf Anmeldung auch vormittags